Kara Mustafa vor Wien

oder:

Die verhängnißvolle Verlobung

am Tage
der Enthauptung Johannes des Täufers
in der Pulvermine unter der Minoritenkirche.

Ein Charaktergemälde
aus dem siebenzehnten Jahrhunderte
der reiferen Jugend gewidmet

von dem
Verfasser der **„Kinder der Wittwe."**

Mit einem Stahlstich.

Zweite Auflage.

Augsburg, 1865.
Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Weitere empfehlenswerthe **Volks- und Jugend-Schriften** unseres Verlages:

Augustinus, oder die Buße. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Beatushöhle, die, Schauspiel mit Gesang in 4 Aufzügen, frei nach der bekannten gleichnamigen Erzählung für die Jugend bearbeitet. 2te umgearbeitete und verbesserte Aufl. kl. 8. brosch. 24 kr. oder 7½ Sgr.

Clotilde, oder die Taufe. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Elisabeth, oder die Ehe. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Eusebia. Ernste Betrachtungen über tiefe Wahrheiten der christlichen Religion, gesammelt, bearbeitet und geordnet von J. Probst, ehemal. Professor der Theologie am bischöflichen Seminar zu Cleveland. Mit Approbation des hochw. erzbischöfl. Ordinariats von München-Freising, der hochwürd. bischöfl. Ordinariate zu Basel, Chur und Straßburg. Zwei Theile. 8. brosch. Preis 3 fl. 12 kr. rhein. oder 2 Thlr. Elegant gebunden in 2 Halbfranzbände 4 fl. 24 kr. oder 2 Thlr. 20 Sgr.

Familie Sainval, die, auf der Insel Behnard an der Loire, oder Abendunterhaltungen für die reifere Jugend aus dem Französischen. 2 Bdchen. mit 1 Stahlst. 8. brosch 24 kr. oder 7½ Sgr.

Glockentöne für Geist und Leben. Der gesammten edleren Lesewelt, namentlich der reiferen Jugend gewidmet von einem Vereine kathol. Geistlichen. Mit 8 Kupfern. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Indier-Apostel, der, oder die Firmung. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

König Ludwig, des Heiligen, sechster Kreuzzug in's heilige Land, oder die letzte Oelung. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

König Robert's Mildthätigkeit, oder das Abendmahl. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Lebensschattirungen.

Teutschlands reiferer Jugend

zur

Veredlung des Herzens und Bildung des Geistes

gewidmet

von dem

Verfasser der „Kinder der Wittwe."

Zweiter Band.

Kara Mustafa.

Mit einem Stahlstich.

Zweite Auflage.

Augsburg, 1865.

Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.



Kara Mustafa
vor Wien
oder die verhängnißvolle Verlobung

am Tage
der Enthauptung Johannes des Täufers
in der Pulvermine unter der Minoritenkirche.

Ein Charaktergemälde
aus dem siebenzehnten Jahrhunderte
der reiferen Jugend gewidmet
von dem
Verfasser der **„Kinder der Wittwe."**

Mit einem Stahlstich.

Zweite Auflage.

Augsburg, 1865.
Verlag von **J. A. Schlosser's** Buch- und Kunsthandlung.

Vorwort zur ersten Auflage.

„Das Schönste, was ich kenn' und wähle,
Ist in der schönen Form die schöne Seele"

Diese Worte von Schiller regten in mir den Wunsch an, in dem zweiten Bändchen meiner Lebensschattirungen die Geschicke verwandter schöner Seelen, die sich durch ihre Eigenschaften, durch ihre Neigungen und Richtungen in harmonischem Einklange über das Alltägliche und Gewöhnliche erheben, in edler Form vorzuführen. Ohne den Laut des Wortes berühren sich oft Seelen in ihrem tiefsten und geheimsten Leben von heiliger Gewalt ergriffen. Und wie die reine Farbenpracht des Morgen- und Abendrothes in kräftigen Wäldern, im Gebirge, im stillen Frieden des Thales, welches das wogende Saatfeld schmückt,

etwas ganz Anderes ist, als der blendende Farbenwechsel fürstlich geschmückter Säle, so ist auch die übersinnige Neigung, die gleichgestimmte Seelen vereint, etwas ganz Anderes, als der Wunsch gewöhnlicher Alltagsmenschen, sich gegenseitig zu besitzen. Es hat der Schöpfer in das Auge geist- und gemüthvoller Wesen eine Sprache gelegt, die von dem verwandten Gemüthe urplötzlich verstanden wird. Und wer sollte dieses geistige Zusammenstimmen, wer dieses innige Verschmelzen verwandter Seelen, wofür die Sprache kein Wort hat, bei seiner Wanderung durch Welt und Schicksal, ehe ihm die Glocke zur Scheidung läutete, nicht wenigstens einmal gefühlt haben? Pracht und Gold, ja Klugheit können edle wahre Neigung nicht ersetzen; denn nur die reine höhere Menschenliebe erschöpft sich nimmer.

Zum geschichtlichen Rahmen, in welchem sich diese verwandten Wesen mit ihren wunderbaren Geschicken bewegen, wählte ich die zweite Belagerung Wiens durch die Türken, wo Kara Mustafa, jener über-

müthige blutdürstige Barbar, diese Vormauer der Christenheit zu vernichten drohte. Dieser Zeitpunkt, wo nach kaum überstandener Pestnoth Mohameds Fahne zum Hohne des Kreuzes auf christlichem Boden wehte, ist ein so wichtiger in der Geschichte, daß ich von den Gestalten, die in jenem Streite kämpften und litten, ergriffen ein Charaktergemälde aus jener Zeit zu entwerfen versuchte. In der Absicht doppelt zu nützen, verband ich mit dem sittlichen Zwecke auch den, bei der reifern Jugend, der ich dieses Werkchen weihe, Liebe zur Geschichte zu erwecken.

Ernst ist auch dieses Gemälde aus damaliger Zeit schattirt, wo hohes Vertrauen auf Gott und eine glühende Liebe zum Kaiser den christlichen Helden den Sieg über den Halbmond verliehen. Wie viel der echte Christ im höchsten Drange, selbst in Todesnöthen vermöge, wie dagegen der ränkevolle Sünder in dem Gewebe seiner eigenen Fallstricke sich fängt, das suchte ich auch hier zu zeigen.

Möge das Gute, das in diesem Buche ist, als Saat auf den fruchtbaren Acker der empfänglichen Jugendherzen fallen und segensreiche Früchte tragen. Das wünscht von Herzen

München am Allerseelentage 1844.

der Verfasser

Eduard v. Ambach.

I.

Aus stiller Berge Schoß, von Alpenmatten,
Wo sie so selig oft zum Mond, zur Sonne
Den frommen Blick erhob und mit den Schatten
Der Nacht heimkehrte athmend Lust und Wonne,
Tritt plötzlich jetzt die Jungfrau unter Zagen
In das Getrieb der Welt. Sie staunt — im Herzen
Regt sich ein Weh, die Pulse bange schlagen,
Und in der Brust fühlt sie statt Wonne — Schmerzen.
„Ach, in der Steiermark geliebte Bergwelt wieder
Möcht' ich zurück, wo heitre Hirtenlieder
Mich oft entzückt. Woran soll sich mein Aug' hier laben?
Mir ist ja Alles fremd — mich deucht, ich sei begraben."
So klagt sie, ungewohnt der Städter buntes Treiben,
Und will nicht in der Kaiserstadt, — der schönen, bleiben.

Ueber Wien, dieser prachtvollen Kaiserstadt, welche von der Donau bis an die Gebirge fast das ganze Thal mit den umliegenden Ortschaften von Hernals, Döbling, Währing, Nußdorf ausfüllend den anmuthigen Halbkreis schloß, ging eben an einem schwülen Juliabende des Jahres 1678 die Sonne unter. Ueber die fast unzähligen Thürme der Stadt und der Vorstädte hob der gewaltig kühne Bau des Stephans-

thurmes mit seiner pfeilrecht empor strebenden Spitze, die damals noch nicht die Erschütterung der türkischen Geschütze nach einer Seite gebogen, wie ein mächtiger Riese, beherrschend das schlanke Haupt über alle Thurmkuppeln empor. Die verglimmende Sonne beleuchtete seine gewaltige Masse mit röthlichem Scheine, als werfe ein naher Brand die Feuerhelle an die finstern Wände. Wie der unausgebaute Thurm die Thürme, so überragt auch das Dach der Kirche die Kaiserburg und alle Paläste an Höhe und Pracht, als sollte dieses gewaltige Gotteshaus mit seinem den Wolken zustrebenden Thurme ein deutliches Bild geben, wie der Glaube als das Höchste anzusehen sei, wie er, bei dem allein der Unglückliche, der Sterbende Trost und Ruhe findet, alle Pracht und Erdengröße an Werth weit überrage.

Als eben in harmonisch feierlichen Klängen Wiens Glocken zum Abendgebete riefen, zogen müde Pferde einen bestäubten Reisewagen die Höhe des Erdrückens hinan, der unter dem Namen des Wiener Berges sich auf der südöstlichen Seite um die Hauptstadt herum zieht. Der Jäger, der in seinem breitgekrempten Hute mit den grün und weiß wehenden Federn, die kräftigen Arme auf den Griff seines Hirschfängers gestützt, in träger Ruhe auf dem hintern Bocke gemüthlich sein Pfeifchen schmauchte, wie der ein heiteres Liedchen pfeifende Kutscher waren im Dienste ergraute behaglich blickende Gesellen, und ihre langen Schnurrbärte und narbigen Gesichter zeigten, daß sie früher dem Kriegerstande angehört hatten. Ein alter ernster Herr mit schneeweißem Haupte und starkem Lippenbarte schlummerte in die Polster des Wagens zurückgelehnt. Seine

Uniform trug die Auszeichnung eines Stabsofficiers und die mit Orden geschmückte Brust wie die schräge von der rechten Schläfe bis zum Kinne sich herunterziehende starke Narbe und der Ausdruck seines scharf gezeichneten Gesichtes bewiesen, daß er sich in frühern Kämpfen nicht scheute dem Feinde die Brust zu bieten. Neben ihm saß eine junge Dame, die kaum sechszehn Mal die Blumen des Frühlings begrüßt, in bequemem Reisekleide. Edle feine Züge und der Ausdruck unendlicher Liebe und Güte verliehen ihrem kindlich frommen Gesichte etwas unaussprechlich Rührendes. Aus ihren dunkeln von starken schwarzen Brauen und Wimpern beschatteten Augen leuchtete ein lebhafter durchdringender Verstand. Ihre Gestalt war schlank und über die edel geformte Stirne ringelten sich nach damaliger Sitte die schwarzen Haare, die an Glanz und Weiche mit den Fittichen des Raben um den Preis streitend, in reichen feinen Locken zu den vollen schön gerundeten Formen des blendend weißen Nackens und der zierlichen Arme niederwallten. Auch sie hatte sich in die Polster der Kutsche zurückgelehnt, doch nicht um zu schlafen, sondern nur um sich ungestört in die wunderbar heimliche Gebirgswelt der lieben Steiermark, der sie jetzt auf lange Zeit entrückt werden sollte, noch ein Mal zurückzuträumen. Bald tauchten die dichten sich weit hin ziehenden Waldungen, die zerstreuten Hütten, die hellen Ströme und die heimathlichen Bergkuppen der Steiermark, von wo aus sie oft nach den fernen blauen Hügeln der ungarischen und mährischen Grenze von seltsamer Wehmuth ergriffen hingeblickt, in ihrer schwärmenden Seele auf. Lebendig sah sie wieder die thurmähnlichen Essen der Eisenhämmer, hörte das

Getöse der Bäche, welche die Hammerwerke trieben, in deren geschwärzten Hütten die rußigen Gestalten der Schmiedknechte sich tummelten, auch all' die alten Schlösser und Burgtrümmer, die auf den Stirnen der Berge von Ruhe umfloßen thronten, sah sie wieder.

Unter solchen Gedanken war endlich das Spinnerinkreuz erreicht, welches der frommen Sage zufolge eine tugendsame Jungfrau von ihrem Fleiße am Rocken errichten ließ. Plötzlich entfuhr jetzt der Dame ein Laut der Ueberraschung. Denn ungeahnt, lag nun die Kaiserstadt groß und prachtvoll vor ihren erstaunt darauf haftenden Blicken. Viel umfangreicher, als sie sich es gedacht, dehnte sich die Häusermasse unten in der Niederung aus. Die Seele der Erstaunten flüchtete gleichsam in ihre Blicke, um die so plötzlich aufgetauchten Gegenstände, die mit einem Male in dieselben drangen, zu fassen. Zwischen waldbewachsenen Inseln floß die majestätische Strömung der Donau weit ausgegossen und breit dahin, und über ihre ernst rauschenden Silberfluthen, über ihre von Au zu Au führenden langen Brücken zog der eben aufgehende Mond eine goldene Straße. Wie bei dem sanftern Lichte des Mondes Ruhe und Friede sich über die in kurzen Schlummer sinkende Natur ausgegossen, so durchströmte auch jetzt bei dem weithin tönenden Ave-Maria-Geläute ein heiliger Schauer das Herz der Schauenden, die ihre Hände andächtig gefaltet sich in den Schutz des Allmächtigen empfahl, der die Welt so unerreichbar schön geschaffen.

Langsam glitt nun der Wagen die Anhöhe herab und der Kutscher strich sich bei dem Gedanken, nach langer Abwesenheit wieder in der Kaiserstadt seine Be-

kannten besuchen zu können, vergnügt den buschigen Schnurrbart. Auch der Jäger stäubte mit dem Taschentuche den Rock ab und setzte den Federhut keck auf dem Kopfe zurecht eine stolzere Haltung annehmend, um respektmäßig in der Hauptstadt einzufahren. Das kaiserliche Lustschloß Favorite mit seinen Gärten, seinen Springbrunnen und seinen ungeheuern spiegelnden Wasserbecken lag ihnen nun gerade gegenüber, und hinter demselben, da wo jetzt in verschlungenem Gewinde eine Masse von Häusern bis zum Wienflusse sich ausdehnt und an der Donau abwärts die Vorstädte Wieden, Rennweg u. s. w. liegen, zogen sich damals nur Weingärten an den sonnigen Anhöhen hin. Auch keine Liniengräben und Wälle umgaben damals die Vorstädte, deren ungeheuere Ringe erst zwanzig Jahre später gegen die Einfälle der Korutzen in den rakotzischen Unruhen die Stadt zu schützen aufgeworfen wurden. Näher und immer näher rollte der Wagen über das Glacis, das damals als ein leerer Raum ohne die schattigen Baumgänge, ohne die üppigen Rasenplätze, die jetzt den nächsten Umkreis Wiens verschönern, dalag, der eigentlichen Stadt zu. Das Kärnter Thor war erreicht, und als sie nun in eine enge von hohen finstern Häusern gebildete Strasse einfuhren, weckte das Rollen der Räder von den nahen umfangenden Mauern zurückgegeben den schlummernden Herren auf. Lächelnd blickte er in das Antlitz der Dame, die von neuem Erstaunen gefesselt auf die sich hier herumtreibende Menschenmasse, auf die über das Pflaster in Eile hinrasselnden Prachtwagen und die mannigfaltig erleuchteten Buden blickte. Das geräuschvolle Treiben in der Kaiserstadt wirkte so mächtig auf die

in der Berge stillem Frieden zur Jungfrau Herangereifte, daß sie verstummte all' das Neue anstaunend. Der Herr mit den Orden störte sie nicht. Es war dieses der österreichische Dragoneroberst Graf von Thrnau. Schon unter dem kaiserlichen Feldherrn Tilli, der sich durch die Zerstörung Magdeburgs einen gefürchteten Namen erworben, hatte er, als Ferdinand II. auf Oesterreichs Kaiserthrone saß, den erbitterten Glaubenskampf gegen den großen Schwedenkönig, der von der protestantischen Partei zu Hülfe gerufen im Jahre 1631 mit einem mächtigen Heere in Teutschland erschien, mitgefochten. Als ein schöner Zug in der Geschichte leuchtet Ferdinands II. damaliges Benehmen hervor, der, als ihm des bei Lützen gefallenen Schwedenkönigs goldene Kette und sein ledernes blutbeflecktes Koller nach Wien gesandt wurden, bei deren Anblick Thränen der Rührung vergoß, und dann Kette und Koller unter den Siegeszeichen des kaiserlichen Zeughauses aufhängen ließ, wo sie noch jetzt zu sehen sind. Ohne das Ende dieses erbitterten Kampfes zu sehen starb dieser edle Fürst. Ihm folgte sein Sohn mit Maria Anna, Prinzessin von Bayern gezeugt, Ferdinand III., der den Krieg mit Nachdruck, aber ungleichem Glück fortsetzte. War auch der Widerstand der Kaiserlichen damals noch so tapfer, so bedrohten doch bald die schwedischen Waffen unter dem Herzoge Bernhard von Weimar die Erblande, ja selbst das Herz des Reiches. Erzherzog Leopold Wilhelm und Octavio Piccolomini, die an der Spitze des österreichischen Heeres standen, drückten zwar den Feind bis Sachsen zurück, doch die Schlacht bei Leipzig am 2. des Novembers 1642 ging gegen den schwedischen Feldherrn Torstenson verloren,

und da auch die mörderische Schlacht bei Jarkowitz den Schweden den Sieg verlieh, so war Torstensons Hauptplan auf die Kaiserstadt gerichtet. So drohend sich nun die Verhältnisse gestalteten, so nahmen sie doch plötzlich eine günstige Wendung und die meisten verloren gegangenen Punkte wurden nach blutigen Kämpfen von den Oesterreichern wieder genommen. Die Verwegenheit der schwedischen Parteiträger, die von Olmütz bis nach Wien auf Beute streiften, dauerte jedoch noch lange fort, und nur in zahlreichen Schaaren konnte man es wagen von Wien nach Brünn zu reisen. Da diese Streifbanden wie gewöhnlich aus dem Auswurfe der Menschheit sich zusammenrotteten, unter denen keinerlei Zucht herrschte, so fehlte es an Mord-, Raub- und Brandscenen nicht, weshalb auch das Andenken an die Gräuel des Schwedenkrieges im Munde des Volkes bis auf unsere Zeit fortlebt.

Von all' diesen blutigen Kämpfen, von diesen Schauder erregenden Tagen der Gefahren war Graf von Tyrnau thatkräftiger Zeuge gewesen bis zu dem gesegneten Tage, der Teutschland und Oesterreich den ersehnten Frieden wieder gab. Dieser Friede wurde zu Osnabrück mit Oesterreich, zu Münster mit Frankreich geschlossen, weshalb er auch der westfälische heißt. Am 23. des Märzes 1657 verschied Kaiser Ferdinand III. Von seiner ersten Gemahlin Maria, Tochter Philipps III. von Spanien, stammte sein Thronfolger Leopold I. der sich 1666 mit der spanischen Infantin Margaretha Theresia in Wien mit damals noch nie gesehenem Pompe vermählte.

Unter solchen Zeitverhältnissen war Oberst Graf von Tyrnau alt geworden. Ferdinand I. wie Ferdi-

nand II., unter deren Regentschaft er den dreißigjährigen Krieg mitschlagen half, sah er in die Gruft senken, und auch Leopold I. der dritte Kaiser, welchem er gedient, schätzte die treue Anhänglichkeit des ehrwürdigen Veteranen hoch. Es hatte sich nämlich Thrnau bei der Entdeckung einer weit verzweigten Verschwörung gegen den Kaiser 1671 in Ungarn, an deren Spitze die Grafen Franz Nadasdy, Zriny, Frangipany und Tättenbach standen, bleibende Verdienste erworben. Die Verräther fielen unter dem Henkersschwerte und Graf Thrnau, welchen die in den Schlachten geholten längst vernarbten Wunden bei dem vorgerückten Alter allmählich zu schmerzen begannen, begab sich nach Steiermark, um dort in zurückgezogener Ruhe auf seinem Rittersitze den Rest der Tage zu verleben. Seine Gattin war schon vor vielen Jahren in Wien, während er ferne von der Kaiserstadt den schlachtgewohnten Hengst tummelte, gestorben, und obgleich damals noch ein Mann in dem kräftigsten Alter konnte er sich doch nicht entschließen nach dem Tode der so edeln treu geliebten Gattin ein neues Band zu knüpfen. Zwei Söhne fanden im Getümmel der Schlachten an seiner Seite den Tod, und nur einer lebte noch in Preßburg mit einer edlen Ungarin, der letzten ihres Geschlechtes, vermählt, als der alte Thrnau in die Stille der steiermarkischen Berge sich zurückgezogen hatte. Die Kunde, daß die Pest, die in Ungarn damals unzählige Opfer hinwürgte, auch seines Sohnes Frau unvermuthet hinweggerafft habe, erschütterte tief Thrnaus Brust. Nicht achtend die Seuche wollte er sich nach Preßburg aufmachen, um den trauernden Sohn zu trösten. Doch ehe er die nöthigen Anstalten zur

Reise getroffen und den letzten Willen aufgesetzt hatte, weil er nicht wußte, ob er wiederkehren würde, traf schon die Trauerpost ein, daß auch seinen letzten Sohn diese Menschengeisel zum Opfer auserſehen habe. Voll stummen Schmerzes saß der alte Kriegsheld in seinem Sorgenstuhle. Der Brief mit dem schwarzen Siegel war seiner Hand entfallen, und starr wie einer, der nichts mehr von dem Leben hoffend seine irdische Rechnung abgeschlossen hat, blickte er zu den Teppichen des Zimmerbodens nieder im Stillen den Herren auch um seine baldige Auflösung bittend. Leise öffnete sich da die Thüre und ein schwarzgekleidetes engelschönes Kind schritt schüchtern auf den tief trauernden Tyrnau zu, während eine ehrwürdig aussehende bejahrte Frau mit rothgeweinten Augen, ebenfalls in das Gewand der Trauer gehüllt, in achtungsvoller Entfernung an der Thüre stehen blieb. Erst als das Kind ihm einen schwarzgesiegelten Brief überreichte, schlug Tyrnau die in krampfhaftem Schmerze lebensmüde geschlossenen Augen auf, und nur einen flüchtigen Blick auf das blühende von dunkeln Locken umwallte Engelsköpfchen werfend, in welchem er den gestorbenen theuern Sohn, wie er als Kind gewesen, wieder erkannte, zog er die still weinende Doppelwaise mit einem Ausrufe schmerzlich freudiger Ueberraschung zu sich auf den Schoß und herzte und küßte das Kind, daß es der Kleinen fast bang zu Muthe ward. Als er sich etwas von der ersten Ueberraschung erholt, nahm er dem Kinde mit zitternder Hast, die Schriftzüge des Verblichenen erkennend, den Brief aus der Hand, entfaltete ihn und las nun folgende Zeilen:

„Theurer Vater!“

Schon tritt mich kalt der Tod an und ehe eine Stunde vergeht, bin ich mit meiner mir vorangegangenen Gattin vereint. Mit dem Himmel durch die Heilsmittel unserer Kirche versöhnt lege ich meine irdische Sorge, mein einzig theueres Kind, die kleine Alexandra in Euere Hände. Ich liebte sie, die bald als Verwaiste zu Euch hintreten wird, mehr als mein Leben, und stets wird sie mein Geist umschweben. Seid der von aller Welt Verlassenen, wie Ihr es mir gewesen, ein guter Vater. Lebt wohl für diese Welt. Dort sehen wir uns wieder.“

Nun folgte die Unterschrift mit ganz verwankten Zügen, und etwas tiefer unten stand fast unleserlich:

„Ich befahl, daß der Brief erst nach oftmaliger Durchräucherung geschlossen und nach meinem Tode von meinem lieben Kinde und seiner Erzieherin Euch überbracht werden sollte.“

Der alte Tyrnau, nachdem er diesen kurzen Brief, den der sterbende Sohn an ihn gerichtet, gelesen, war tief in der Seele erschüttert, und jetzt erst die ältliche Frau gewahrend, die mit gefalteten Händen, als danke sie Gott, daß diese Waise einen so braven Großvater gefunden, noch immer an der Thüre stand, winkte er ihr wohlwollend, näher zu treten und sich auf den unferne stehenden Divan niederzulassen. Er ließ sich nun über die letzten Augenblicke seines Soh-

nes von der Erzieherin seiner jetzt ihm befohlenen Enkelin genau berichten, und die Unterhaltung schloß damit, daß er der alten Kathinka, so lange sie lebe, bei ihm und der achtjährigen Alexandra auf seinem Schloße einen sorgenfreien Aufenthalt zusicherte.

Von diesem Augenblicke an war Thrnaus ganzes Wesen verändert. So wie im Hochgebirge nach einem langen eisigen Winter ohne vorbereitenden Frühling der Sommer plötzlich eintritt, den Schnee von den Matten schmelzend und die entblätterten Bäume und Büsche in wenigen schaffenden Nächten belaubend, so war auch schnell aus dem ernsten mit dem Dasein zerfallenen Thrnau in soferne wieder ein froher Mensch geworden, als er das Leben um jeden Preis für einen schutzbefohlenen Zögling erhalten wollte. Wie dann im Gebirge an den noch eben in eisiger Erstarrung begrabenen Bächen bunter Blumenflor über die rauschenden Wasser hinschwankt, so stiegen jetzt in Thrnaus armem Herzen Pläne und Hoffnungen auf, was er Alexandra alles lernen lassen und wie sie ihm noch das Alter erheitern werde. Ein würdiger Geistlicher, der unferne von seinem Landsitze wohnte, ward nun von ihm zu Alexandras Lehrer bestimmt und unter der Leitung des vortrefflichen Seelsorgers machte sie bald in der französischen Sprache, in der Geschichte und Erdbeschreibung wie in der Musik und im Zeichnen so bedeutende Fortschritte, daß sich ihr Großvater, den sie nach seinem Willen Vater nennen mußte, nicht genug über ihr Wissen erstaunen konnte. Von der Religion, die von ihrem Lehrer zum Hauptgegenstande des Unterrichtes gewählt ward, weil er wohl wußte, daß, wo diese nicht in der Menschenbrust wohne, kein Glück, kein

Heil erblühe, bekam sie bald so gründliche, so erhabene Begriffe, daß sie sich in den Feierstunden am liebsten mit ihrem Lehrer darüber unterhielt, und bald ward jede Blume, jeder Käfer, jede Wiese, jeder am Himmel aufgehende Stern für sie zum Gegenstande göttlicher Betrachtungen. Wie am Geiste so nahm sie auch von Monde zu Monde an Leibesadel zu. Zur Jungfrau herangereift ritt sie oft mit ihrem Großvater auf die Jagd, wo dann stets ihre Gewandtheit in Bändigung des Pferdes und in Erlegung des flüchtigen Hirsches, so wie der edle Anstand ihres Benehmens allgemeine Bewunderung erregte.

Tyrnau war während dieser Zeit ein siebenzigjähriger Greis geworden, und waren auch viele Stürme in seinem thatenbewegten Leben über seinen grauen Scheitel hingebraust, so stand er doch noch immer kräftig da wie eine alte markverwundete Eiche. So ungerne er es that, so sah er doch die Nothwendigkeit ein, das einsame Landgut zu verlassen, um Alexandras ferneres Glück fest und dauernd zu gründen. War sie auch in jeder Beziehung so gebildet, daß er hoffen konnte, sie werde ihm gewiß überall Ehre machen, so wollte er doch, daß sie jetzt auch den Ton der gebildeten Welt kennen lernte, weil sie ihrem Stande gemäß leicht eine Verbindung treffen könnte, wo dieß billig zum Bedingnisse gemacht werden dürfte. Als er ihr nun seinen Plan mittheilte, mit ihr auf einige Jahre die Hofstadt zu beziehen, zuckte ein kaltes Weh durch ihr Herz. Es ward ihr schwer von den lieben Bergen so wie von den Armen zu scheiden, denen sie hier oft in schweren Stunden als Engel des Trostes und der Hülfe erschien. Doch es mußte sein; und

eines Morgens stand der alte Reisewagen des Obersten bemalt mit dem gräfl. Wappen schwer bepackt in dem Schloßhofe. Nur der Kutscher und der Jäger durften den alten Thrnau nach Wien begleiten. Beide waren getreue alte Diener, die ihm in dem Schwedenkriege manche Gefahr bestehn halfen. Der Abschied von ihrem Lehrer ergriff die Scheidende, die nun an des Obersten Seite in dem Reisewagen Platz genommen, mächtig, doch die Unausweichbarkeit der Reise erkennend unterdrückte sie die immer mächtiger in ihrer Seele aufsteigende Wehmuth, und als die ersten Streiflichter des Tages auch in die Thäler niederdrangen, rollte der Wagen die Strasse entlang, die gegen Wien führte.

Wir verließen den Reisewagen, in welchem Graf Thrnau mit Alexandra saß, als er eben durch das Kärnter Thor einfuhr, und um den Faden der Begebnisse weiter zu spinnen, bemerke ich, daß der Graf, während ich frühere Ereignisse erhellte, seinen Absteig bereits in einem der ersten Gasthöfe genommen hatte und nach gehaltenem Mahle jetzt in tiefem Schlummer lag. In dem Gasthofe regte sich noch ein geschäftiges Leben, und Alexandra, die neben dem Großvater ihr Schlafzimmer gewählt, solches Treibens ungewohnt, floh das erste Mal in ihrem Leben des Schlummers süßer Friede. Sie öffnete ein Fenster und blickte hinab in das Gewimmel der sich hier herumtummelnden Menschen. Dann schaute sie hinauf zu dem Nachthimmel, von welchem der Mond senkrecht über der Spitze des Stephansthurmes schwebend seinen milden Schimmer über die Stadt ausgoß. Es war eine himmlisch schöne Julinacht und der weiße Gürtel der Milchstraße, der sich über die funkelnden Bahnen der Sterne hinzog, leuchtete in sel-

tener Klarheit. „Wie schön müßte es sein in solch heiterer Mondnacht auf einem stillen ruheumflossenen Berge der lieben Steiermark zu stehn,“ dachte Alexandra die Hände wie zum Gebete faltend und schaute hinaus in die Nacht, Vergleiche mit der theuern Heimath anstellend. Hier hörte sie nicht den Schlag der Nachtigall, hier wehte nicht die kräftige Frische der Alpenmatten, noch der dichtbelaubten Wälder. Kein Leuchtkäfer schwirrte summend vorüber, und statt des ernsten feierlichen Rauschens niederstürzender Waldbäche hörte sie hier nur das betäubende Gerassel über das Pflaster hinrollender Kutschen und das lärmende Getreibe der Volksmenge. Wenn sie so an den Wänden der hohen Häuser emporblickte, glaubte sie, sie sei lebendig begraben, und die dumpfen Schläge der Thurmuhren, die mit ernstem Mahnen verkündeten, wie flüchtig die Zeit, wie unaufhaltsam sie vorübereilte, erweckten eine leise Schwermuth in ihrer Seele. Wie anders war es in der Steiermark! welche heilige Ruhe war dort in so später Stunde über die Natur ausgegossen, durch welche nur manchmal das heitere Gejodel eines verspätet heimkehrenden Jägers tönte. Indem sie sich solchen Betrachtungen überließ, zog schon in der ersten Nacht, die sie in der stolzen Kaiserstadt hinbrachte, das Heimweh in ihrer Seele ein. Leise floßen ihre Thränen und hätte es in ihrer Willkür gestanden, so wäre sie, noch ehe der Sonne erste Streiflichter einen neuen Tag verkündeten, in ihre lieben Berge zu ihren schutzbefohlenen Armen, die sie wie eine Heilige verehrten und jetzt verlassen um sie trauerten, zurückgekehrt.

II.

Des Dramas tiefer Ernst, der Oper Töne,
Des Feuerwerk's fantastische Gestalten
Wie des Balletes schwebend leichte Schöne
Sie flüchtig nur zerstreu'n; am lieben Alten
Die Seele hängt. Da trifft ein seelenvoller Blick
Ihr Auge voll Gemüth — entscheidend ihr Geschick.

Als am andern Morgen Alexandra an der Seite ihres Vaters Wiens Strassen durchwandelte, ergriff sie Alles auf eine eigenthümliche Weise. Es däuchte sie, sie habe bis jetzt geschlafen und wache nun in einer neuen Welt nach einem langen Traume auf. Die wechselnden Zerstreuungen und die Gesellschaften von hohen Befreundeten, die sich bald um ihren Großvater sammelten, ließen ihr keinen Augenblick Zeit sich ihren wehmüthigen Empfindungen hinzugeben. Die Menge des Silbergeräthes, das sie überall, wo sie der alte Thrnau um ihren Trübsinn aufzuheitern einführte, erblickte, die üppige Pracht, die überall herrschte, das kostbare Geschmeide an Männern und Frauen überraschte sie. Doch eine Freude konnte sie dabei nicht empfinden. Ihr einfacher Anzug stach gegen die geschmückten Damen, in deren gemessenem Zirkel die auf dem Lande aufgeblühte Rose sich jetzt bewegen mußte, auf-

fallend ab und mehr als je wünschte sie sich zurück in ihre Berge, wo man das Wort, wie man es dachte, frei aussprechen konnte, ohne erst auf künstliche Stellung und Wohllaut zu sinnen. Das Gold wurde hier, als hätte es keinen Werth, für Vergnügen hingegeben, und die Leute, die sich mühten, sie von Genuß zu Genuß zu führen, kamen ihr bald lästig, ja unausstehlich vor.

Unter solchem Treiben waren nun Wochen und Monde hingeschwunden, tiefer Schnee bedeckte bereits Thal und Berge und noch immer konnte sich Alexandra in die neue Lebensweise, in die sie eingetreten, nicht so recht finden, bis endlich die zahlreichen Kreise, die mannigfachen wichtigen Gespräche, in welchem sich die Männer mit geistvollen Frauen unterhielten, eine bis dahin unbekannte Welt vor ihren Blicken öffneten. Die politischen Ereignisse, die Intriguen naher und ferner Höfe und die Stellung Oesterreichs gegen die Nachbarstaaten dienten in jener Zeit bürgerlicher Bewegungen zum geistigen Meinungsaustausche und Alexandra fing allmählich an, an dem Tone gründlich Gebildeter, die sich durch den Verkehr mit Paris in jenen glänzenden Tagen Ludwigs des XIV. und durch das Studieren auf fremden Hochschulen eine besondere Feinheit, eine biegsame Leichtigkeit erworben hatten, Gefallen zu finden. Im Anzuge, im Benehmen wie im Gespräche machte sie sich nun die Sitten der neuen Welt eigen: verwandte Saiten klangen an und aus den innersten Tiefen ihres Wesens entwickelten sich bald Kräfte und Fähigkeiten, die ihr Großvater anstaunte, und bald war die junge Gräfin von Thrnau die Seele der jugendlichen Kreise, die sich bei dem alten Obersten und ihm befreundeten adeligen Familien versammelten.

So verlor sich mit dem Vorwärtsschreiten der Zeit der fremde unheimliche Eindruck. Alles begegnete ihr mit wohlwollender Zuvorkommenheit, sie fühlte sich nach und nach mehr zu Hause und von dem geselligen Leben mächtig ergriffen. Ihr heller Verstand ließ sie die Alltäglichkeit des Sinnes von der gründlichen Tiefe des Wissens unterscheiden, so daß sich in den glänzenden Kreisen, in welchen sie sich bewegte, bald ein gewählter kleiner Zirkel geist- und gemüthvoller Herren und Damen um sie bildete. Die prachtvollen Geschenke ihres über die Entwicklung ihrer Anlagen hocherfreuten Großvaters setzten sie auch in den Stand, durch ihren Anzug den bezaubernden Eindruck, welchen ihre Schönheit machte, in schönem Einklange zu unterstützen. Ein schwermüthiger Zug um den fein gespaltenen kleinen Mund, ihre Haltung wie die Senkung ihrer zarten Augenlieder, die meist die Blicke halb verschleierten, machten einen so wunderbar anziehenden Eindruck, daß, wo sie nur in den Zirkel einer Gesellschaft eintrat, ein „Ach" freudiger Ueberraschung von den Lippen tönte; denn die ungewöhnliche Helle ihres Verstandes, wie ihrer schlanken Formen edle Vollendung gewannen ihr bald alle Herzen. Gegen ihr Geschlecht behauptete sie einen tiefen würdevollen Ernst, erwiderte alle Schmeicheleien mit der ruhigen Würde einer an schuldige Huldigungen gewöhnten Fürstin und war nur dann freudig bewegt, wenn gelehrte tiefdenkende Männer ihre Meinungen in wichtige Gespräche verflochten und das natürliche Urtheil ihres von keinem Parteigeiste irregeleiteten Verstandes beifällig würdigten. So Viele sich auch mühten, Alexandras Gunst zu erringen, so hatte sich doch Keiner nur des leisesten Beweises einer Gegenneigung

zu erfreuen, weshalb ihr der Neid gefallsüchtiger Damen, die ihre natürliche Grazie weit überstrahlte, den Namen einer keuschen Vestalin beilegte. Mitleidig lächelte Alexandra bei solch faden Kleinlichkeiten, ohne jedoch nur das Geringste in ihrem Benehmen zu ändern.

Unangenehm berührte es den alten Tyrnau, wenn er oft sah, wie kalt seine Enkelin junge Werber aus den ältesten adeligen Geschlechtern behandelte, wie strenge sie die leiseste Vertraulichkeit zurückwies, und er beschloß deshalb mit ihr ein ernstes Wort zu reden.

Als sie eines Abends, den Tyrnau seinem Plane gemäß in stiller Zurückgezogenheit auf seinen Zimmern verleben wollte, neben ihm auf dem mit roth und weiß geblümtem Damaste überzogenen Divane saß, ergriff er ihre Hand und sagte: „Liebe Alexandra. Es scheint, daß Du die Absicht, weshalb wir die Steiermark, die Dir lieb geworden, mit Wien vertauschten, bis jetzt noch nicht erriethst." Alexandra schwieg befremdet, denn die düster gefaltete Stirne des Grafen sagte ihr nur zu gut, daß er etwas ungewöhnlich Ernstes mit ihr besprechen wolle; weshalb sie ihn auch nicht unterbrach. Ein peinliches Stillschweigen folgte. Alexandra schlug befangen den Blick zu dem kostbaren Teppiche nieder, der vor dem Divane auf dem gebohnten Zimmerboden ausgebreitet lag, und Tyrnau, der sichtlich strengen Rath mit sich hielt, brach nach einigen Minuten die befangene Stille und sprach tief ergriffen: „Kein Mensch, und steht er auch in der Blüthe des Lebens, kann mit Gewißheit sagen, was er nach Jahren beginnen oder schaffen werde. Denn jeder, auch der früheste Abschnitt des irdischen Daseins ist plötzlich dem Wechsel und der Hinfälligkeit unterworfen; um wie viel mehr

das Greisenalter. Wie lange mag es währen, bis man auch den alten Thrnau in die Gruft seiner Ahnen senkt?"

„Ach theurer Vater," unterbrach von Wehmuth ergriffen Alexandra den trübe blickenden Grafen, „redet doch nicht von Gruft und Sterben. Ach Gott, wie verlassen, ohne liebewarme Seele stünde dann ich in der Welt?"

„Verlassen — ohne liebewarme Seele," wiederholte finster Thrnau, „ohne Rathgeber, ohne Jemand, der es so recht von Herzen gut mit Dir meinte. Du hast nun selbst ausgesprochen, was, wie ich fürchte, bald kommen wird. Unterbrich mich nicht, hörst Du, — bis ich zu Ende bin." Der Graf brannte nun eine lange Türkenpfeife, die neben ihm auf dem Tische lag, ruhig an, und wärmer Alexandras Hand drückend sagte er: „verlassen und unglücklich würdest Du Dich fühlen trotz meinem und Deines heimgegangenen Vaters Erbe, raffte mich plötzlich der Tod unvorhergesehen hinweg, weshalb ich gerne vorbauen möchte, daß Du, schließt sich über mir der Gruftstein, mir nicht verlassen, an keine liebewarme Seele angewiesen in die finsteren Räume nachblicken dürfest, aus denen kein Wiederkehren möglich ist. Sieh, deßhalb bezog ich mit Dir die Kaiserstadt, daß Du hier aus dem Kreise der glänzenden jungen Kavaliere eine freie Wahl treffen möchtest, bevor mir der Tod die Augen schlöße."

Als der Graf so geredet, bleichten sich Alexandras Wangen zur Weiße einer eben entknospten Lilie und an ihren gesenkten dunkeln Augenliedern zitterten große Thränen. Was konnte sie entgegnen, was ihm sagen? Ihr klarer richtiger Verstand zeigte auch ihr die Nothwendigkeit einer nahen Verbindung, und doch sträub-

ten sich in ihrer Brust die mannigfaltigsten Gefühle gegen diesen ernsten Schritt, der oft wenn auch noch so erwogen die bitterste leider zu späte Reue bereitet. Das allein gewährte ihr Trost, daß ihr edler Großvater ihr die freie Wahl gelassen, mit der sie nach still gefaßtem Entschlusse nicht eilen wollte. Fremd waren ihr bis dahin die Gefühle, die in Jüngling und Jungfrau den heißen Wunsch anregen, sich gegenseitig zu besitzen. Außer ihrem Großvater, ihrem Lehrer, der guten alten Kathinka, den lieben Bergen der Steiermark und ihren Armen liebte sie Niemand auf der Welt, obwohl eine unermüdliche Freundlichkeit, ein stetes Wohlwollen gegen alle Menschen die Grundzüge ihres Wesens ausmachten. Wie mußte sie nun erschrecken, als Graf Tyrnau ihr mit heiterm Lächeln sagte, daß bereits der reiche ungarische Magnat Zazzka für seinen einzigen Sohn, den sie wohl in den geselligen Kreisen bemerkt haben werde, um ihre Hand geworben hätte." „Der alte Degen drang fast leidenschaftlich in mich, als wollte er Dein Bräutigam werden," lachte der Oberst, „daß ich ihm gleich das Jawort geben möchte —".

„Ihr habt es doch nicht gegeben?" unterbrach ihn die von Todesangst Durchbebte. Befremdet blickte der Graf in ihr folternde Erwartung aussprechendes Antlitz, und kopfschüttelnd sagte er dann mit einem fast strengen Blicke: „und wenn ich's gegeben, so wüßte ich doch nicht, wie Du Dich darüber so entsetzen solltest!"

„Ach, seht mich nicht so streng an," bat Alexandra. „Habt ihr dem Magnaten Euer Wort gegeben? redet — nein, nein, Ihr gabt es nicht, — Ihr könnt es nicht gegeben haben — Ihr liebt mich ja; — nicht wahr, Ihr gabt es nicht?" Lächelnd strich Tyrnau

ihr die dunkeln Locken von der Stirne und in recht wohlwollend väterlichem Tone sprach er zu ihr: „daß ich Dich liebe, Kind, sollte Dir doch wohl bei dem Zusammenleben in unserer Steiermark zur Gewißheit geworden sein. Was hast Du denn an dem jungen Nikolaus Zazzka auszustellen? Ist er nicht ein schmucker Kavalier, reich, mächtig, allgeachtet? Sieh: lerne ihn erst kennen, überlege, prüfe; und vielleicht gibst Du dann nach einigen Wochen schon mit heiterer Stirne das Jawort, das ich aus schonender Rücksicht für dich, aus Liebe zu Dir dem treuherzigen alten Ungarn nur in soferne gab, als Nikolaus zuvor ein überdachtes freies Ja von Dir erhalten."

Tief Athem holend wie nach einer überstandenen Verderben drohenden Gefahr sagte sie nach einem lang gedehnten „Gottlob" mit festem Entschlusse im Blicke: „Dieses Ja wird dieser Nikolaus Zazzka nie von mir erhalten."

„Weshalb nicht?" fragte der Graf in finsterm Unmuthe.

„Weil er ein despotisch wilder — um nicht geradezu zu sagen — ein schlechter Mensch ist."

„Wie, was ist das! Hast Du auch bedacht —"

„Was ich spreche?" fiel ihm, da es ihr Lebensglück galt, allmählich muthiger werdend Alexandra in die Rede, „o ja. Wißt Ihr doch, daß ich nie ein leidenschaftliches Urtheil über einen Menschen fälle. Doch was ich mit meinen Augen sehe, darüber kann und muß ich mich jetzt aus Pflicht aussprechen."

„Nun, was sahen denn Deine Augen?" fragte Thrnau, den die so beharrliche Weigerung seiner Enkelin neugierig machte.

„Sie sahen, wie dieser Zazzka," sprach Alexandra mit tiefem Ernste, „mit stets süßem Lächeln von Dame zu Dame flatterte, Jeder die gleichen einstudierten süßen Schmeicheleien sagte und allein nur Allen Alles sein wollte.

„Ho, ho, ho, alter Zazzka," lachte Thrnau? „hätte ich das gewußt, so solltest Du nicht ohne Erfolg um mein Jawort gebeten haben. Ei, ei, ei Du Wettermädchen, das spricht ja nur Eifersucht aus Dir. Du bist ihm gut, Närrchen; läugne es nur nicht, und nur die süßen Schmeicheleien, die er vielen sagte und die Du gerne von ihm allein gehört hättest, berückten Dich. Still, still, still, ich kenne das — Du bist ihm gut."

„Ihm gut?" sagte bitter Alexandra. „Ihr irrt, guter Vater. Wie kann ich dem gut sein, der flucht, wenn Andere beten, der höhnend lacht, wenn Andere gerührt sind, der goldgefüllte Börsen am Spieltische verliert und den unglücklichen Bettler wie einen Hund von sich stößt."

„Das thäte Nikolaus?" rief erstaunt der Graf.

„Ja Vater, das hat er gethan. Ich sah ihn, es mag nun eine Woche entschwunden sein, an jenem Abende, wie er mit übermüthigem Stolze das blanke Gold, das so manchen Unglücklichen gerettet hätte, wie werthlosen Sand am Spieltische verlor, und die aufgeregte Leidenschaftlichkeit, die aus seinen stechenden Blicken leuchtete, erregte in mir einen unaussprechlichen Widerwillen gegen den despotischen Unhold, der im Dienste ergraute Diener wie Thiere hält. Nach dem Spiele trat er mit weinerhitztem Gesichte hart zu mir heran und redete da in so unanständiger Weise von dem, was er für mich fühle, daß ich ihm entrüstet

mit einem verächtlichen Blicke den Rücken wandte. Oft entfloh ich noch an demselben Abende seinen Zudringlichkeiten, und als ich einige Stunden später die Staatsräthin und ihre Töchter die Treppe hinab geleitete, wollte es der Zufall, daß ich dem ausgelassenen Menschen, der fast taumelnd vom Uebergenuße feuriger Weine nach Hause eilte, begegnen mußte. „Um Gottes Barmherzigkeit Willen, gebt einem armen hungerigen Greise eine milde Gabe," flehte ein altersschwacher Mann mit kahlem Haupte und zitternd gefalteten Händen diesen Nikolaus Zazzka an."

„Er wird ihm doch etwas gegeben haben?" fragte vom Mitleide ergriffen Tyrnau.

„O ja," sagte Entrüstung im Blicke Alexandra, „einen Fußtritt gab ihm der Elende, daß der vor Schmerz laut aufschreiende Arme niederstürzte und sich auf den steinernen Stufen den kahlen Scheitel blutig schlug. Gleichgültig ging dann Zazzka hinweg und der Fluch des Bettlers — „Gott möge sich auch einst Deiner nicht erbarmen" — schallte ihm wie die Stimme eines Unheil verkündeten Propheten nach. Von dem tiefsten Mitleide ergriffen hoben wir den mißhandelten Armen von dem Steinboden auf, verbanden ihm den wunden Scheitel und warfen ihm, ohne zu zählen, was wir an Baarschaft bei uns hatten, diese in den abgetragenen Hut. Mit einem — „Gott vergelte es" — ging der Greis hinweg und in mächtiger Bewegung sagten mir die edle Staatsräthin und ihre gefühlvollen Töchter gute Nacht. Ich war erschüttert, entsetzt und schwieg nur von dem Auftritte gegen Euch, um nicht noch ein Mal jene Szene, die mich tief in der Seele

empört, lebendig hervor zu rufen. Daß ich nun diesem Unmenschen —"

„Dein Jawort nicht gibst, das, bei dem allmächtigen Gotte, finde ich mehr als natürlich," unterbrach sie von Entrüstung erfüllt der Graf, „und mit dem alten Zazzka will ich ein ernstes Wort über seinen ungerathenen Buben sprechen. Hätte mich der Zufall zum Zeugen dieses alle Menschlichkeit verhöhnenden Auftrittes gemacht, ich wäre, so wahr ich lebe, trotz meines Alters des greisen mißhandelten Bettlers Rächer geworden. Ueber diesen Punkt, liebe Tochter," sagte er dann wohlwollend zu ihr, „sind wir im Reinen. Du triffst eine Wahl, die Dir gefällt, und nur das bemerke ich noch, daß es mir lieb wäre, würde sie bald getroffen."

So endete die Unterredung zwischen dem Grafen und seiner Enkelin, und der Schluß dieses Abendes, bevor sie sich erquickendem Schlummer überließ, war ein Dankgebet, das Alexandra ob der glücklich abgewandten Werbung ihrem Schöpfer brachte.

Dankbarkeit und kindliche Liebe, die sie für ihren edlen Großvater empfand, wären so gerne seinem Wunsche nachgekommen, und doch konnte sie sich mit dem Gedanken nicht befreunden, sich von dem guten Vater und ihrer lieben Steiermark auf immer zu trennen.

Sie fühlte, daß die von keinem düstern Schatten getrübten frohen Tage, die sie in ihren lieben Bergen verlebt, zu Ende seien und daß nun ein wichtiger ernster Abschnitt ihres Lebens beginne. Fromm, wie sie war, legte sie ihr Geschick in die Hand des gütigen Vaters nieder, der in den Räumen der Unerforschlichkeit die heitern und die finstern Schicksalslose der Sterb-

lichen zieht. Sie sehnte sich nach den Gräbern ihrer lieben verstorbenen Eltern. Doch dieser Wunsch, die friedlich stillen Grüfte der Abgeschiedenen zu besuchen, mußte jetzt unerfüllt bleiben, weil neuerdings die Pest in Ungarn mit schadenfroher Lust aus allen Ständen ihre Opfer würgte. Unter stetem Gebete waren so wieder einige Wochen verschwunden und Schauspiel und Ballet waren jetzt so wenig vermögend, ihren düsteren Sinn aufzuheitern, als es die großartigen Feuerwerke im Sommer vermochten. Mehr als je ergriff sie jetzt die Sehnsucht nach der Heimath und nach ihren lieben Armen. Auch ferne von der Steiermark hatte sie die Unglücklichen nicht vergessen und bedeutende Summen, die ihr die Liebe ihres Großvaters zuwandte, dem würdigen Pfarrer ihrem Lehrer zur Vertheilung an die Armen übersandt. Auch die alte Kathinka erhielt von ihr gemessenen Befehl, die Bittgesuche Nothleidender freundlich aufzunehmen und solche unverzüglich an sie nach Wien zu überschicken.

Während so die edle Jungfrau die Wunden der Armen zu heilen suchte, ward in Wien ein glänzendes Ballfest bereitet. Nahm auch Alexandra an dem eigentlichen Zwecke nur selten Theil (denn sie tanzte zuweilen in den allerengsten Familienkreisen, obgleich sie mit vieler Anmuth und Grazie diese Kunst erlernt hatte), so mußte sie doch nach dem Willen Tyrnaus mit ihm die Festlichkeit besuchen. Der Abend rückte heran und in einem prachtvollem Ballkleide, das ihr die stete Aufmerksamkeit ihres Großvaters zum Geschenke gemacht, betrat sie an seiner Seite den prächtig erleuchteten sinnvoll geschmückten Ballsaal. Ein Kleid von weißem Atlasse, das von den Hüften faltenreich niederwallte,

umschloß ihren schlanken Wuchs. Vorne war es offen und ließ zu beiden Seiten ihren mit Silber besetzten Rock von himmelblauen Seidenstoffe sehen. Die Aermel waren mit echten Brabanter Spitzen besetzt, deren unterste Reihe sich über dem Ellenbogen fest anschloß und so um den schönen vollen weißen Arm wehte. Um den Nacken trug sie echte Perlenschnüre, zu welchen ihr reiches dunkles Haar in fast unzählige lange feine Locken getheilt malerisch von Stirne und Schläfen niederwallte und dem ganzen Anzuge etwas Leichtes und zugleich Idealisches verlieh. Ihr Erscheinen erregte bald Aufsehen, und der Eindruck der blühenden Jugend und der kindlichen Unschuld, der sich in ihrem ganzen Wesen aussprach, ging bald auf die ganze Ballgesellschaft über. Da nahte sich ihr in einem reichen Magnatenkleide mit stolzer Verbeugung Nikolaus Graf Zazzka und bat mit künstlich gewählten Worten, da eben die rauschende Musik das Zeichen zum Beginne des Balles gab, um das Glück mit ihr die erste Tour tanzen zu dürfen. Mit dem Anstande einer Königin verneigte sich Alexandra kalt vor dem übermüthigen Kavaliere, den sie tief in der Seele verachtete, und entschuldigte sich mit einem leichten Unwohlsein, das ihr den Tanz verbiete. Mit zornflammendem Gesichte einen bösen Anschlag im Blicke entfernte sich Zazzka. Die Musik begann. Paarweise stellten sich die Reihen der Tanzenden auf und bald wogte Alles von der Macht der Töne hingerissen in anmuthigen Kreisen, wo jedes Paar an Geschicklichkeit und Grazie das andere zu überbieten suchte, durch den Saal.

Thrnau hatte neben einigen alten Offizieren Platz genommen, während Alexandra mit einigen befreunde-

ten Damen durch die gewölbten Seitengänge des Saales in unterhaltendem Gespräche hinschritt.

„Ei seht! der Damenfeind, was will denn der auf dem Balle?“ erhob sich jetzt ein Geflüster, und auch Alexandra blickte unwillkürlich nach der Richtung hin, die durch die Gebärden der umstehenden Damen bezeichnet ward. Eben hängte hier ein schlanker junger Mann von mehr als mittlerer Größe seinen mit edlen Steinen besetzten krummen Säbel und die Säbeltasche an einer Marmorsäule auf. Er trug von hellrothem Sammte ein reich mit Gold gesticktes ungarisches knapp anliegendes Kleid, um die Hüfte mit einer goldenen Schärpe gebunden, welche den feinen Wuchs vortheilhaft zeigte, und unter den mit Gold durchwirkten Aufschlägen fielen kostbare Spitzenkrausen über die Hände. Auf der linken Schulter trug er einen kurzen Dollmann von lichtblauem Sammte, außen mit Silberstickereien und rings herum mit Hermelin besetzt, den eine reiche Schnur von Edelsteinen um den Hals befestigte. Der mit einer Brillantenspange geschmückte Kalpak, welche einen prächtigen Reiherbusch faßte, saß ihm majestätisch auf dem mit edlem natürlichem Stolze gehobenen Haupte, und sein freier Anstand zeigte unverkennbar den Mann von Welt. Sein jugendlich schönes Antlitz, das in edler Formvollendung die reinste magyarische Abkunft zeigte, umfloß ein Wald von dunkeln Locken, der von dem Scheitel zu den Schultern niederwallte. Der durchdringende Blick seiner großen dunkeln Augen und der schwärmerische Ausdruck, der die schmalen von einem dunkeln kleinen Barte beschatteten Lippen umfloß, die beim Sprechen zwei Reihen perlenweißer Zähne zeigten, verlieh seinem Gesichte ein ungewöhnliches Interesse.

„Das ist Graf Feodor Gyarmath," sagte eine der Damen, die dicht neben Alexandra standen, zu ihr. „Er steht in dem Rufe die Frauen zu hassen und ist seiner edlen strengen Sitten wegen im ganzen Ungarlande wie in der Kaiserstadt hoch geachtet." Wunderbar war Alexandra von seinem Anblicke ergriffen. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, ihr Auge von dem stattlichen Ungaren abzuwenden, und von dem Augenblicke an, wo sie in sein von eigener Gluth belebtes Auge geschaut, gab sie zerstreute Antworten. Tour an Tour endete und begann wieder und immer suchte ihr Auge nur des Magyaren männlich schönes Antlitz. Auch in ihm machte der ungewöhnliche Ausdruck in Alexandras Zügen, ihre ernste Haltung und ihre den Kranz der hier versammelten Damen weit überstrahlende Schönheit wie der Umstand, daß sie bei dem Ballfeste keinen Antheil an dem Vergnügen des Tanzes nahm, ein noch nie empfundenes Gefühl rege, das seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Je länger er die Gräfin Tyrnau anblickte, desto beklommener ward ihm ums Herz, und überwältigt von einem wunderbaren Drängen näherte er sich ihr und bat sie in deutscher Sprache mit hellklingender wohltönender Stimme um die Gunst mit ihr eine Menuette tanzen zu dürfen. Eine glühende Purpurröthe übergoß bei der Anrede des allbewunderten schönen Mannes Alexandras Antlitz und trotz des gefaßten Vorsatzes nicht zu tanzen, trotz der Folgen, die daraus entstehen konnten, da sie dem stolzen Zazzka den Tanz verweigert, reichte sie mit niedergeschlagenen Augen die Hand und folgte ihm, um sich mit ihm zum Tanze anzustellen. Betroffen sahen ihr befreundete Damen nach. Es erhob sich ein Kreis von Neugierigen

um das schöne Paar, um Feodor Gyarmath den Frauenfeind mit der jungen Gräfin Thrnau, die in Wien noch keinem Kavaliere zum Reigen folgte, tanzen zu sehen. Feodor und Alexandra mochten das wohl fühlen und es regte in Beiden den Willen an, der neugierigen Versammlung zu zeigen, daß das, was sie bis jetzt von der Ausübung dieser Fertigkeit abgehalten, nicht Unkenntniß, sondern freier Entschluß gewesen sei. Als nun das Paar, das eben getanzt hatte, auftrat, faßte Feodor leise Alexandras Hand und der kaum fühlbare Druck seiner Finger stimmte ihr ganzes Wesen höher. Bei den ersten Verbeugungen verneigte sie sich mit dem ihr angebornen würdevollen Anstande gegen Gyarmath und blieb dann in edler Haltung, bis der Takt voll war, unbeweglich stehn unbefangen die Menge überblickend. Doch in Feodors Flammenauge, das sie tief in der Seele getroffen, hatte sie nicht den Muth zu schauen. Gyarmath berührte nun abermals leise ihre Hand und führte sie zu dem Platze, wo die Tour beginnen sollte.

Die Umstehenden gestanden sich, daß sie nie ein schöneres Paar mit solcher Grazie tanzen sahen und der ungetheilte Beifall, den seine erwählte Tänzerin erntete, erhöhte noch das Interesse, das Feodor bei dem ersten Blicke für sie gewonnen hatte, und auch er mühte sich, hinter ihren Leistungen zu welchen Kunst und Natur sich in seiner anmuthigen Tänzerin wetteifernd vereinigten, nicht zurückzubleiben.

Jetzt war der Augenblick gekommen, sich erst die rechte, dann die linke Hand zu reichen. Alexandra erhob den alabaster weißen Arm mit anmuthsvoller Bewegung. Sie mußte nun den stattlichen Magyaren

ansehen, und als sie ihm jetzt so nahe in's seelenvolle Feuerauge blickte, aus dem der Abglanz einer schönen Seele in das ihre überstrahlte, ging eine neue Welt von erhebenden innigen Gefühlen und Gebilden in ihrem Innern auf. Ihre Hand, die Feodor ehrerbietig und doch zärtlich hielt, zitterte, und wie sie nun am Schlusse des Tanzes, wie es die Menuette fordert, mit ausgebreiteten Armen auf ihn, der ebenfalls in dieser Stellung mit würdevoller Haltung sich ihr näherte, zuschwebte, da war es, als riefen Herz und Pulsschläge: der ist ein edler Mann, den wähle. — Der Tanz war beendet und der Ballsitte gemäß führte sie nun seinen Dank mit herzlichen natürlichen Worten ausdrückend nach ihrem Wunsche Feodor dem Grafen Thrnau zu, der mit inniger Freude den Tanz mitangesehen hatte, und nun den edlen Ungarn einlud bei ihnen Platz zu nehmen.

Im Gespräche entwickelte nun Graf Gharmath eine seltene Belauschung und Durchforschung der damaligen politischen Zeitverhältnisse. Des jungen Kavalieres tüchtiger Charakter, die Klugheit, mit der er sich in jenen unruhigen Zeiten zwischen den durch politische irreligiöse Ansichten aufs Bitterste getheilten Parteien benommen, und die Festigkeit, mit der er eine warme tiefgewurzelte Liebe für das Haus Oesterreich aussprach, sicherte ihm eine hohe Achtung bei dem patriotischen Thrnau zu. Mit tiefer Rührung sprach Gharmath, als die Rede sich dahin wandte, von dem Tode seiner Eltern, die er eben so wie seinen auf räthselhafte Weise verschwundenen einzigen Zwillingsbruder in zarter Jugend verloren, und die Thränen, die ihm dabei ins Auge traten, verliehen dem ernsten Gesichte des kräftigen Jünglinges einen unbeschreiblichen Reiz.

Zazzka, der während des Tanzes mit todtenbleichem Antlitze, mit drohend angeschwollener Stirnader durchbohrende Blicke bald auf Alexandra, bald auf Feodor wie zündende Blitze hinschießen ließ, beobachtete Beide auch jetzt in einiger Entfernung mit verwegen wild rollenden Augen. In stolzem Uebermuthe trat er, als eben die Unterhaltung stockte, zu Alexandra heran, und sagte in lauterem Tone, als es anständig war: „Gräfin Thrnau, Ihr habt die Ballsitte verletzt, seid dem Grafen Gyarmath zum Tanze gefolgt, während Ihr bei mir, als ich um die Gunst einer Tour bat, Unwohlsein vorschützet. Was soll das, Gräfin? Bin ich Euch etwa zum Tanze zu schlecht oder seid Ihr in der Steiermark bei Euern Bauern und Geißhirten etwa so blöde erzogen worden, daß Ihr nicht wißt, was Sitte, was Anstand ist?"

Tief verletzt erhob sich Alexandra, um den Saal zu verlassen, und ehe der alte Thrnau, dem diese unartige Aeußerung die Galle in's Blut jagte, Treffendes darauf erwiderte, war Gyarmath von Entrüstung durchdrungen von seinem Sitze aufgestanden und dem Frechen fest in's tückische Auge blickend sagte er: „Graf Zazzka, ich erwarte von Euch als Kavalier, daß es nicht in Eurem Sinne liegt, hier eine allgemein störende Szene zu veranlassen, und da ich Anlaß zu dem Tanze gab, so werde ich Euch morgen, wenn Ihr ruhiger geworden, über das zur Rede stellen, was Ihr eben, vielleicht unbedacht ausgesprochen."

Laut auf lachte Zazzka; dann rief er, als habe er nun erreicht, was er gewollt, triumphirend aus: „Graf Gyarmath, ich erwarte Euch. Ihr könnt mich munter finden, noch ehe die Sonne am Himmel auf-

geht.“ Darauf wandte er ihm fast verächtlich den Rücken und verlor sich im Gedränge. Der alte Tyrnau wollte von diesem Benehmen auf's Höchste gereizt dem Frechen nacheilen, doch Feodor hielt ihn begütigend zurück mit der Bitte ihm die Sache zu überlassen. Aengstlich blickte Alexandra in Gharmaths Auge, doch als er mit dem Wohllaute seiner Stimme sagte: „Edle Gräfin, fürchtet Nichts; der Abend war zu schön, als daß er böse Folgen bringen könnte,“ fühlte sie sich, sie wußte selbst nicht weshalb, beruhigter. Die Unterhaltung war jedoch gestört und nachdem Graf Tyrnau Gharmath, den er in einem Abende lieb gewonnen, auf den kommenden Tag um seinen Besuch gebeten, verließ er mit Alexandra den Ballsaal. Es war ihm nicht entgangen, daß die erste Neigung mit aller Glut eines gesunden Gemüthes in ihrem Herzen eingezogen sei, und er verwünschte im Stillen den Friedensstörer Zazzka entschlossen Alles aufzubieten, daß nicht etwa, wie es oft das tückische Geschick bestimmt, edles Blut flöße.

III.

Das Leben ist ein steter Wechsel nur
Von Schmerz und Lust. Kaum leuchtet hell die Sonne,
So naht ein drohend Wetter, jede Spur
Des Licht's verhüllend. Sagt, wo bleibt die Wonne
Von der der Sterbliche geträumt? O Welt!
So schön du bist, so zeigte doch dein Treiben,
Daß über'm klaren Sternenzelt
Der Menschen Heimath sei. Hier ist kein Bleiben.
Wer fühlt das nicht im tiefsten innern Leben?
Und wer das fühlt, der wird nach Höherm streben.

Die ganze Nacht über kam kein Schlaf in Alexandras Augen, und wach, wie sie das Bett gesucht, fand sie der Morgen. Lebendig stand immer Feodor der edle Magyar vor ihrer träumenden Seele. Noch hinreißender als die Anmuth seines Betragens hatte sein Geist und der seltsame Flug seiner Phantasie auf Alexandra gewirkt. Als er von der Lage seines Vaterlandes, von dessen Stellung zum Wiener Hofe wie zur Pforte, dabei eine hohe Kühnheit der Gedanken, ein kräftiges von ausgebreitetem Wissen zeugendes Selbsturtheil kund gebend und mit Leichtigkeit von einem Aeußersten zum andern übergehend geredet, fühlte Alexandra ein Zusammenstimmen mit allen schlummernden Kräften ihrer Seele, und um so inniger zog sie

die Verwandtschaft des Gemüthes zu dem Manne hin, dessen Geist dem ihren die Bahn eröffnen und dessen Besitz ihr die Welt zum irdischen Paradiese schaffen sollte. Sie verlor sich in ein Meer von Gedanken. Und wie auf der bewegten See plötzlich in die Höhe getrieben eine riesige Welle den arglosen Fischer bedroht, so tauchte stets das tückevolle Antlitz des jungen Grafen Zazzka aus dem Hin- und Herwogen ihrer Gedanken auf, mit finsterm Hohne das geträumte Glück zu vernichten drohend. Immer hallte Zazzkas Gelächter durch die seligen Schöpfungen ihrer Gedanken, und sein stechender Blick, der auf dem Balle Feodor getroffen, ließ sie Böses fürchten. Diesen Nikolaus Zazzka kannte man nämlich überall als verwegenen geschickten Fechter und stets war er aus den blutigen Zweikämpfen, die er meistens selbst veranlaßt, als Sieger hervorgegangen. Gar mancher Jüngling, der Stolz eines alten Vaters oder einer sorgenden Mutter, hatte ein frühes Grab im Kampfe mit dem wilden Zazzka gefunden, der außer der Lust des Spieles und dem Tummeln des wilden Hengstes kein größeres Vergnügen kannte, als sich im Fechten zu üben, Wölfe und Bären zu jagen und in der Glut der starken vaterländischen Weine die wilden Sinne zu betäuben. Fast war es als gewiß anzunehmen, daß dieser böse Mensch, bei dem auf diesen Tag mit Feodor verabredeten Zusammentreffen sich so benehmen werde, daß auch der Kälteste nicht gelassen bleiben, daß auch der Besonnenste zu gefährlichem Zweikampfe getrieben werden könnte. Wie leicht war es dann möglich, daß rohe Kraft verbunden mit steter Uebung siegen würde über edlen Muth? Bei dem Gedanken, Feodor könnte

unterliegen, hinsinken mit der Todeswunde auf dem Haupte, wehte ein kaltes Grauen durch die lebenswarmen Pulse ihrer Brust, und mit jeder Minute sagte ihr der Drang der Gefühle deutlicher, daß die Neigung für Feodor Gyarmath keine zufällige vorübergehende sei und daß den Grund zu treuer edler Liebe hier Seelenverwandtschaft gelegt habe. Enschlossen dem guten Großvater ihre Gedanken, Gefühle und Befürchtungen zu vertrauen, kleidete sie sich rasch an und trat nach der gewöhnlichen Morgenandacht, in welche sie auch den Grafen Gyarmath eingeschlossen, zu dem alten Grafen Tyrnau in's anstoßende Gemach. Er rauchte seine Morgenpfeife. Düster hafteten seine Blicke auf einem Zeitungsblatte, so daß er in ernste Gedanken versunken ihr Eintreten nicht gewahrte. Seine umwölkte in tiefe Falten gelegte Stirne benahm ihr den Muth von dem, was in ihr vorging, mit dem Grafen zu reden, und schüchtern seine Hand ergreifend wünschte sie ihm einen guten Morgen. Als er zu ihr aufblickte, glätteten sich die ernsten Furchen seiner Stirne und nach einem herzlichen Morgengruße zog er sie zu sich auf den Divan nieder. Die Zeitung auf die Seite legend sagte er: „Man liest doch jetzt in diesen Blättern nichts als Trübes, Drohendes, und es dürfte lange währen, bis eine beruhigende Kunde böse Befürchtungen verscheuchte. Die Pest, las ich eben," sprach er auf die Zeitung deutend, „soll in Ungarn wieder mächtiger als je um sich greifen. Möge meine Ahnung ungegründet sein. Aber ich fürchte, dieses schreckliche Uebel stattet auch uns hier in Wien einen Besuch ab."

„Das möge Gott verhüten,“ entgegnete Alexandra mit bebender Seele sich die Schrecken dieser Plage denkend.

„Wie alles fernere Uebel,“ setzte Thrnau finster hinzu. „Es herrscht jetzt in Ungarn ein böser Geist unter den edelsten Geschlechtern, und ernstlicher als je rüstet sich der Türke.“ Nach einigen Sekunden nachdenkenden Schweigens sagte er dem Gespräche eine andere Wendung gebend: „Graf Gharmath versprach ja gestern uns zu besuchen, und da er keine Zeit angab, so dürfte er rascher, als wir ihn hier erwarten, sich einstellen, weshalb ich es schicklich finde, daß Du den Morgenanzug mit einem gewähltern Kleide vertauschest.“ Gehorsam ging Alexandra auf ihre Zimmer, um nach dem Willen des Großvaters zu thun und trat bald in einem einfachen, jedoch zum Empfange eines Besuches geeigneten Gewande wieder bei ihm ein. Während Thrnau sich politischen Betrachtungen hingab, rückte sie ihren Stickrahmen zurecht, um eine Landschaft, die das Schloß ihres Großvaters und die nahen lieben Berge der Steiermark vorstellte, zu beenden.

Stunde an Stunde entschwand, ohne daß der Erwartete sich einstellte. Das Mittagsmahl war eingenommen und noch immer verkündete kein Tritt auf dem Gange sein Nahen. Dem Grafen entging Alexandras bange Erwartung nicht, und als die immer mehr sich über den Teppichen des Zimmerbodens ausbreitenden Schatten den nahen Abend verkündeten, wurde auch er an den Auftritt mit Zazzka in dem Ballsaale denkend unruhig. Er beschloß nun sich mit Alexandra in den gewählten Zirkel einer ihm befreundeten adeligen Fa-

milie zu begeben, wo Gharmath am öftesten zusprach, um so vielleicht etwas über ihn zu erfahren. Denn dem jungen Manne geradezu einen Besuch abzustatten vertrug sich mit seinen festen Grundsätzen nicht, weil er gar oft schon im Leben erfahren hatte, wie auch der herzlichsten natürlichsten Handlungsweise eine schiefe Deutung gegeben werde. Befangen folgte ihm Alexandra und ehe eine Stunde verging, fuhren sie bei dem stattlichen Hause vor. Als sie in den Versammlungssaal traten, bemerkten sie heute ein ungewöhnlich heiteres Treiben und der Herr des Hauses, der eben, als sie eintraten, den Saal verlassen wollte, hieß sie freudig überrascht herzlich willkommen mit dem Bemerken, daß er eben im Begriffe gewesen sie abzuholen. Er feierte nämlich heute seinen siebenzigsten Geburtstag und wollte so recht heiter unter alten Bekannten sein. Leben und Bewegung kamen in hohem Grade in den jungen Theil der Gesellschaft bei Alexandras Erscheinen, die von den auf schwebenden Kronleuchtern steckenden Wachslichtern geblendet sich gegen die Versammelten neigte, ohne zu wissen, wen sie grüße. Als sie an der festlich geschmückten Tafel Platz genommen, trugen auf den Wink des Gebieters Husaren und Jäger in Uniformen von Silber und Gold strotzend die würzigsten Gerichte auf, und als eben die Unterhaltung eine ernste Gestalt annehmen wollte, meldete ein Bedienter einen Zigeuner, der um Einlaß bitte. Heute wollte der Herr des Hauses keinem Menschen eine Bitte versagen, insoferne die Erfüllung in seiner Macht lag, und als er die Erlaubniß hiezu gegeben, trat der Bittsteller, ein kräftig schlanker Mann, in phantastische bunte Tracht gehüllt, in den Saal.

Ehrerbietig verneigte er sich die Arme über der Brust gekreuzt gegen die Gesellschaft und bat um die Erlaubniß mit seiner harrenden Gesellschaft einige Tänze und andere Künste zeigen zu dürfen. Lachend gab der Herr, nachdem er zuvor die Gesellschaft zu Rathe gezogen, die Bewilligung, und nach einigen Minuten gespannter Erwartung betrat der Zug den Saal. Der junge Mann, der das Ersuchen gestellt, sich durch eine besondere Schwärze der Haut wie durch eine stolze beherrschende Haltung vor seinen Gefährten auszeichnend, schritt in gemessenen Tritten dem Zuge voran. Ihm folgten Männer mit Geigen, Trommeln, Pfeifen und Kastagnetten. Den Schluß bildeten Weiber und Mädchen mit Schoßharfen, Dreiecken, Zymbeln und andern klingenden Zeugen. Es waren über dreißig an der Zahl, und die dunkeln aber edlen Gestalten der Weiber, die grellen Kleidungsstücke, an welchen die rothe Farbe eine Hauptrolle spielte, wie die ausdrucksvollen kecken Gesichtszüge der Männer gaben Stoff zu vielseitigen Bemerkungen. Einen rauschenden Marsch spielend umschritt der Zug einige Mal die Gesellschaft, dann stellte er sich der Tafel gegenüber auf. Auf einen gebieterischen Wink des jungen Mannes, der dem Zuge vorangeschritten war, reichte ihm ein Zigeuner eine Flöte von Ebenholze mit silbernen Klappen, und er begann slavische Gesänge in weichen stille Wehmuth aussprechenden Weisen zu spielen. Mit Meisterschaft wußte er sein Tonzeug zu behandeln, und plötzlich ging er von den sanften Tönen slavischer Volkslieder in die wunderliche Tonart eines wilde Lust ausdrückenden tartarischen Kriegsliedes über, und bald entquollen dann seiner Flöte die beliebten nachbarlichen Ländler in den

Herzen der Zuhörer allgemeine Lust erregend. Sichtlich beklommen blickte Alexandra unverwandt nach dem Zigeuner hin und eine ungewohnte Erschütterung sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus. Wäre ihr dieser Zigeunerzug zur Faschingszeit zu Gesichte gekommen, sie hätte nichts anders geglaubt, als Feodor habe sich in den Mummenschanz gehüllt, um die Gesellschaft zu necken. Denn der Zigeuner, der so meisterhaft auf der Flöte gespielt, ähnelte die Schwärze der Haut abgerechnet dem Grafen Gyarmath fast auf ein Haar. Jetzt zeigte sich der Zigeunerführer, der er war, ein wunderholdes braunes Mädchen aus dem Kreise der Weiber ziehend in einem tscherkessischen Tanze und entwickelte auch hier eine Kraft und Anmuth, die Alle zur Bewunderung hinriß. Als Alle neugierig um das tanzende Paar sich drängten, stand Alexandra in immer trübere Gedanken versinkend in einer Fensternische und war so unwillkürlich Zeuge eines Gespräches, das ein eben in den Saal getretener Herr mit Einem aus der Gesellschaft in halb leiser geheimnißvoll thuender Weise hielt.

„Graf Feodor Gyarmath?" fragte verwundert der aus der Gesellschaft den eben Angekommenen.

„Verließ Wien, wie ich gesagt, um sich mit Nikolaus Zazzka im Zweikampfe zu messen."

„Weshalb aber Wien verlassen?" fragte der Erste wieder.

„Ei, das finde ich begreiflich," erklärte der Andere. „Wer möchte wohl, seit Kaiser Leopold den scharfen Befehl ergehen ließ, nach welchem, wird ein Zweikampf ruchbar, beide Theile das Leben verlieren, hier so etwas wagen, wo auch das Geheimnißvollste

nicht unentdeckt bleibt. Ich bedaure den liebenürswürdigen Grafen Gyarmath."

„Ihr glaubt also —"

„Daß Zazzka aus diesem unseligen Streite als Sieger hervorgehen werde," fiel ihm der Andere in die Rede, „daran wird Niemand zweifeln, der den verwegenen Fechter kennt."

Alexandra hatte zu viel gehört, um noch mehr hören zu wollen, und von namenloser Angst getrieben suchte sie ihren Großvater, der eben mit dem schönen Zigeuner sprach, welcher so kunstgerecht die Flöte gespielt. Mit bebenden Händen zog sie ihn aus dem Kreise, gestand ihm in ihrer Herzensangst, welchen Eindruck Graf Feodor Gyarmath auf sie gemacht und was sie eben in der Fensternische stehend vernommen habe. Nach einigen Sekunden ernsten Schweigens gebot ihr Thrnau von dem, was sie gehört, auch gegen vertraute Damen zu schweigen und ohne ein ängstliches Wesen zu verrathen wieder an der Tafel Platz zu nehmen. Als sie seinem Willen Folge geleistet, wechselte er einige ernste Worte mit dem jungen Zigeunerführer, der während des Gespräches einige Mal mit dem Haupte nickte, seinen Hüftgürtel fester schnallte und dann, nachdem er einem ältlichen Zigeuner etwas leise zugeflüstert, von Niemanden als dem Grafen Thrnau bemerkt den Saal verließ. Mehrere Kunststücke wurden noch von der Bande gezeigt und während die Gäste sie aufmerksam umstanden, nahete ein Zigeunerweib mit eisgrauen Haaren in eine faltig weite Tunika von schwarzgrauer Farbe gekleidet, die ein breiter scharlachrother Gürtel mit eingestickten magischen Bildern um die Hüften zusammenhielt, der einsam

an der Tafel sitzenden Alexandra. Hohes Alter hatte der braunen Sibylle den Rücken gebeugt und ein buntes Tuch von grellen lebhaften Farben, das sie nach Art eines Turbanes um den Kopf gewunden, stach gegen das fahle Weiß ihrer abgestorbenen Haare sonderbar ab. Mit widerlich zum Lachen vorgezogenem Munde bat sie um Alexandras Hand, um ihr wahrzusagen. Alexandra, die es für Sünde hielt der Zukunft vorzugreifen und überhaupt dergleichen Gaukeleien tief in der Seele haßte, entzog ihr die linke Hand, die der Zigeunerin lange dürre Finger eben gefaßt hatten, und reichte ihr mit der Bemerkung, sie solle sie in ihren Gedanken nicht stören, einen Goldgulden. Als die Alte zum Danke der schönen Geberin die Hand geküßt, sagte sie im Tone des Sehers zu ihr:

„Bedeckt der Schnee den Pfad, so werden Sterne
Zum Kompaß für Aegyptens Kinder. Glaube,
Liegt auch das Schicksal in noch weiter Ferne,
Die Kräfte der Natur, durch die die Traube
Der Sonnenstrahl zur Reife bringt, sie kocht, sie zeigen,
Was Zukunft bringt, was Gegenwart bedeckt mit Schweigen.
Sagt nicht der Astronom, es wird nach Jahren
Am Himmel stehen ein Komet? Erdbeben,
Auch Sturm, Gewitter, jegliche Gefahren
Sagt er vorher, und erst nach seinem Leben
Staunt man die Wahrheit an, die er vorhergesagt.
Der wäre blöd fürwahr, der hier zu zweifeln wagt
Wie er die Sterne, prüfen wir die Züge.
Was die Planeten ihm vertrauen, zeigen
Der Blick, die Miene uns. Traue, keine Lüge
Sag' ich Dir da. Auf immer feßle Schweigen
Die Zunge mir, tracht' ich Dich zu berücken.

Doch Fräulein, jetzt laß sehen, ob es mir wird glücken,
Aus Deinem Antlitz, da die Hand Du mir entzogen,
Zu lesen, was Du denkst. Sag' dann, ich hab' gelogen,
Errath' ich's nicht. Holla — hab' Acht jetzt, schöne Dame."

Die Zigeunerin schwieg, betrachtete einige Sekunden aufmerksam die Arme in die Hüften gestemmt Alexandra, der es bei der alten Sibylle allmählich unheimlich wurde. Dann begann sie wieder im obigen Tone zu reden:

„Gemüthestiefe, Liebesglut
Edler Art liegt Dir im Blut.
Hohen Sinn verräth der leise
Feine Zug um Stirn' und Mund,
Und die zarte liebe Weise,
Wie Du sprichst, gibt Sanftmuth kund.
Treu wirst Du dem Gatten sein,
Frei'st Du einst; — gedenke mein.
Doch noch mancher Mond wird sinken,
Bis das Glück Dir reicht die Hand,
Bis die Freude Dir wird winken
Knüpfend dann ein schönes Band.
Ei bald hätt' ich es verplaudert,
Wollt' ja sagen, was Du denkest,
Jetzt empfindest. — Hu, mir schaudert!
Kind wohin, wohin ach lenkest
Die Gedanken Du! Ach! Leiden
Nagen Dir am edlen Herzen.
Die Gedanken mußt Du meiden,
Bringen nichts als Gram und Schmerzen.
Wer wird gleich so Arges denken?
Gnädig mög's der Himmel lenken.
Kaum ist schon geflossen Blut.
Drum traut Fräulein, fasse Muth."

Die Zigeunerin murmelte noch einige unverständliche Worte und zog sich dann wieder zu der Bande zurück, die eben nach erhaltener Erlaubniß, die Nacht in dem weiten Hofraume zubringen zu dürfen, den Saal verließ. Der gastfreundliche heitere Wirth ließ ihnen Trank und Speise reichen und bald tönten die seltsamen Lieder der Kinder der Wildniß, die, nachdem sie den Schnee hinweggeschafft, sich um ein lustig aufflackerndes Feuer gelagert hatten, vom Hofraume zu dem Saale hinauf.

Alexandra, an deren Seite wieder Graf Thrnau Platz genommen, konnte ihre innere Bewegung fast nicht mehr verbergen. Es kam ihr alles so grauenhaft, so beängstigend vor, und wie das Feuer in dem Hofraume sich bald senkte, bald hob, zuckte ein trüber zweifelhafter Schein an den hochgewölbten Bogenfenstern des Saales umher, daß sie allerlei Schattengestalten zu sehen wähnte. Thrnau ihre Aufregung gewahrend war der Erste, der trotz der allgemeinen Gegenvorstellungen den Kreis verließ. Still und in sich gekehrt fuhr er mit Alexandra nach Hause, und auch auf seinen Zimmern angelangt beharrte er in seinem ernsten Schweigen. Um sich ungestört seinen Gedanken überlassen zu können sagte er Alexandra bald gute Nacht und geleitete sie in ihr Schlafgemach. Absichtlich vermied er heute ein Gespräch, küßte sie auf die Stirne und ging wieder zurück auf sein Zimmer, wo er sich, was er noch nie gethan, einschloß.

So sehr wie heute hatte sich Alexandra noch nie nach der Einsamkeit ihres Gemaches gesehnt, und als sie sich allein sah, warf sie sich, ohne die Dienerin

heute zum Auskleiden herbeizurufen, auf das Bett in heftige Thränen ausbrechend. Es war nicht bloß das schmerzliche Gefühl einer Aufwallung reiner schöner Zuneigung; es war eine namenlose Angst, die ihre Thränen rinnen ließ. Der blendende Zauber, der vor einigen Stunden noch, dachte sie an Feodor, seine Gestalt umfloß, war größten Theiles verschwunden, und schmerzbringend stand sein Bild jetzt vor ihr, eine tiefe Schwermuth, eine geheime Trauer, eine folternde Angst in ihrer Seele erregend. O Gott, wie anders hatte sich hier Alles gestaltet! Wie still, wie feierlich war es um diese Stunde in der lieben Steiermark! Nur einige Vögel wachten da noch in der dunkelgrünen Nacht dicht belaubter Bäume durch leises Gezwitscher ihr Dasein verkündend. Schwermüthig erhoben sich die dunkeln Felsen wie einzelne Riesen über die Waldköpfe der Berge und die klaren Bäche zogen in friedlicher Weise durch die blumigen Thäler. Wenn dann in wolkenloser Pracht der Mond aufging, die Herdenglocken und die Lieder der Hirtenknaben allmählich verstummten, wie wohl, wie frei fühlte sich da, wo sie, die Natur und ihre Bewohner den gewohnten Gang gingen. Auch im Winter wehte dort ein feierlicher Hauch. Doch hier, wo erst das heitere Leben der Menschen so recht in den Stunden der Nacht begann, fühlte sie sich beklommen und dem Frieden ihrer lieben Bergwelt entrückt. Still weinend und betend schritt sie über eine Stunde im Zimmer auf und nieder; endlich kehrte die Ruhe durch die Einwirkung der Stille des Gemaches und des kindlich frommen Gebetes in ihre von Angst und Zweifeln gefolterte Seele zurück.

Während so Alexandra erquickender Schlummer floh, durcheilte Inkomar, so hieß der Zigeunerführer, die waldbewachsenen überschneiten Donauinseln. Er hatte nämlich von einem seinem Stamme Angehörenden, der bei Zazzka diente erfahren, daß dieser sich in den späten Nachtstunden mit Feodor Gyarmath auf einer der nahe gelegenen mit Busch und Strauchwerke überwachsenen Donauinseln bei Mondlichte schlagen würde, und das Gerücht, daß Beide zu diesem Zwecke Wien verlassen hätten, erklärte es für falsch. So leise, daß man kaum seinen Fuß über das beschneite Erdreich hinrauschen hörte, trat er auf und auch bei dem Durchdringen der dichtesten Gebüsche wußte er das mit eisigem Reife überzogene Strauchwerk so anzufassen, daß es fast keine Bewegung kund gab. Oft stand er still, unschlüssig, wohin er sich wenden sollte, und trennte ein freier Platz das Strauchwerk streckenweise von einander, so kroch er auf dem hart gefrorenen Boden über die Fläche und erhob sich erst wieder, wenn seine dunkle Gestalt die Schatten des Buschwerkes aufnahmen. Hoch stand der Mond am Himmel und außer dem Rauschen des deutschen Stromes störte nichts die Stille der eisig kalten Januarsnacht, als der Eulen Ruf, die des Mondlichtes sich freuend mit trägem Fluge die Donauinseln nach Beute suchend durchflatterten.

„Hui, was war das, flüsterte der Zigeuner sich den von der sibirischen Kälte mit Eise überzogenen Schnurrbart streichend. Flink ließ er sich auf ein Knie nieder, legte das Ohr auf die Erde und verweilte einige Augenblicke in dieser lauschenden Stellung, bis der Klang von zwei in heftigem Gefechte sich begegnenden Klingen deutlicher zu seinem Gehöre drang. Mit

gewaltigen und doch leisen Sätzen wie der Panther, der seiner Beute witternd nachstellt, eilte jetzt der Zigeuner nach der Stelle hin, von wo immer heller Waffen erklangen. Jeden Strauch, jeden vom Moder angenagten Stock musterte sein Falkenauge mit einer Uebung und Vorsicht, wie der Jäger der Wiesenfläche, der auf Rothhäute lauert. Noch einen gewaltigen Satz und er hatte den Ort erreicht, wo Nikolaus Zazzka mit Feodor Gyarmath sich in hartnäckigem Zweikampfe maßen. Hinter zwei Büschen, die seine Gestalt mit dem Dunkel ihrer dichten Zweige deckten, stand jetzt Inkomar still mit sprühendem Feuerauge die Magyaren musternd, die eben verschnaufend inne hielten. Beide schienen erschöpft, doch bemerkte der Zigeuner weder auf dem Schnee noch an einem der Fechter Blut. Die einsame Stelle, die sie zu ihrem verhängnißvollen Treiben gewählt, war von schwankenden Silberweiden beschattet, durch welche die leise wehende Luft wie Geistergruß flüsternd hinzog. Der Zigeuner die beiden Männer betrachtend versank in schwermüthigen Ernst, und in seiner Seele tauchte so manche blutige Szene der kriegbewegten Zeit auf, die damals ganz Europa erschütterte. Einen seltenen Eindruck machten Feodors Züge auf ihn. Es war ihm, als habe er sie schon in früher Jugend gesehen, wo auch sie ihm von einem zarten Kindeshaupte entgegenlächelten und Gefühle, Laute und Klänge aus der zartesten Kindheit durchdrangen in seliger Wehmuth sein Herz.

Ringsum herrschte Todtenstille und nur von Zeit zu Zeit hallte der Ruf einer Eule wie Wehgeschrei aus der Oberwelt durch den Frieden der Büsche. In den stolzen und boshaften Zügen Zazzkas lag Etwas, das

den Zigeuner bewog mit der Rechten im Gewande nach einer Waffe zu suchen. Jetzt kreuzten sich die Säbel wieder, doch in demselben Augenblicke zog ein finsteres Wolkengebirge über des Mondes volle Feuerscheibe und tiefe Schatten warfen ihren dichten Schleier über das Flußbett der in eisiger Erstarrung begrabenen Donau, über ihre Inseln, Bäume und Büsche, als wollte der Mond sein Licht zu dem blutigen Treiben nicht leihen.

„Ich dächte," nahm Gyarmath, indem er das Krummschwert senkte, das Wort, „wir stellten nun den ferneren Kampf ein. Ueber eine Stunde tummeln wir uns nun schon erfolglos herum, wie auch die Veranlassung zu gering ist, um sich böswillig nach dem Leben zu streben."

„Haltet Vorlesungen, wo ihr wollt," entgegnete Zazzka trocken," doch hier müßt Ihr, taucht der Mond wieder aus den Wolken auf, schon fechten!"

„Was konnte Euch denn so erbittern," sagte in ruhigem Tone Gyarmath, daß Ihr einen blutigen Ausgang gewaltsam zu wünschen scheint. Waret denn nicht Ihr es, der auf dem Balle den Streit begann; hab't nicht Ihr, als ich gelassen wegen des gestrigen ungeeigneten Benehmens mit Euch redete, mich so tief beleidigt, daß ich nur gezwungen auf den Zweikampf einging. Graf Zazzka, es spricht nicht die Furcht aus mir, aber es treibt mich ein mächtiges Gefühl an, Euch zu sagen, Ihr möget Euch befleißen, ein Mensch zu werden."

„Bin ich etwa ein Thier?" lachte Zazzka seinem Gegner einen verächtlichen Blick zuwerfend.

„Vom Menschen," sprach Gyarmath ernst, „habt ihr doch nichts als die Gestalt. Glaubt ihr an Gott?" —

ich zweifle — Ihr müßtet anders handeln. Seid ihr edel, ich finde keine Spur, und nur das blutdürstige Wesen eines Tigers nehme ich an Euch wahr. Rührt Euern Busen Mitleid? auch das Gefühl ist Euch fremd, sonst könntet Ihr nicht Arme von der Schwelle stoßen. Was habt ihr denn vom Menschen, da Ihr die Tugenden, die ihn vor den Thieren auszeichnen, nicht kennt, nicht übet."

„Die Kraft, den Muth!" rief Zazzka mit wilder Gebärde den Säbel schwingend.

„Kraft und Muth hat auch das Thier," sprach mit erhobener Stimme Feodor. Das sind keine eigentlichen, sondern nur Temperamentstugenden, nur auszeichnende Eigenschaften. Nur die Tugenden des Gemüthes, nur die Tugenden der Seele zeichnen den Menschen vor den Thieren aus; nur sie geben ihm den eigentlichen Werth."

„Ein Strick um den Leib und ein Skapulier," höhnte Zazzka, „ständen Euch besser als Schwert und Kriegstracht. Laßt mich zufrieden, der Mond scheint wieder — fechtet!"

„Ich thu' es ungerne. Zazzka lassen wir's beruhen."

„Fechtet!" schrie mit wildem Ungestüme Zazzka, oder ich erkläre Euch für einen elenden Feigling."

„Zu dieser Erklärung, sagte verletzt Gyarmath, gab ich Euch gewiß keinen Grund; denn trotz Eures ungestümen Eindringens wies ich doch erfolgreich Euere Angriffe zurück."

„Der Erfolg kann erst nach beendetem Kampfe ermessen werden," sagte Zazzka mit einem zu widrigem Lachen verzogenen Munde und in Fechterslage

sich stellend rief er übermüthig: „ich bitte um die Fortsetzung, wenn's beliebt!"

Unmuth im Gesichte berührte auch Feodor jetzt seinen Säbel mit des Gegners Klinge wieder. Unverwandt blickten sie sich in die Augen Jeder des Andern Angriff erwartend. Der Zigeuner stand regungslos wie ein Wachsbild hinter dem schneebedeckten Strauchwerke; das lebhafte Spiel seiner Gesichtsmuskeln und Nerven zeugte nur zu genau, wie es in seinem Innern stürmte.

Rasch drehte sich jetzt Zazzkas Faustgelenk, die Spitze seines Säbels umkreiste mit Blitzesschnelle den Korb seines Gegners und zischend schnellte die Klinge gegen Feodor, der mit einer geschickten Wendung den berechneten Hieb ablenkte. Beifällig nickte der Zigeuner mit dem Haupte; auch Feodor fiel jetzt der ganzen Länge nach aus und der rasch ausgestoßene Fluch seines Gegners wie die Hast, in der er mit der Linken an die Brust griff, zeigten, daß Gyarmaths Klinge getroffen. „Seid Ihr verwundet?" fragte er voll Theilnahme Zazzka, der sich mit beiden Händen die getroffene Seite hielt. „Ja, bei allen Teufeln!" grollte der wilde Mensch. Gyarmath warf eilig den Säbel auf die Erde und untersuchte von Menschlichkeit getrieben des Gegners Wunde, die er zu seinem Troste nicht tief und keines Weges gefährlich fand. Schonend verband ihm der edle Mann die getroffene Seite und den Streit jetzt beendet glaubend bückte er sich nach seinem Säbel, um ihm den Platz in der Scheide wieder anzuweisen. Doch in demselben Augenblicke schwang Zazzka mit teuflischer Lust sein Krummschwert, grell blitzte die Klinge und hart am Scheitel getroffen stürzte Gyarmath mit einem Ausrufe des Schmerzes rücklings nieder.

„Elender Meuchelmörder," rief der Zigeuner mit der Wuth eines gereizten Panthers auf den Elenden stürzend, und seine gewandte nervige Faust würgte Zazzkas Antliz blau. Von der ersten Ueberraschung sich erholend packte jetzt auch Zazzka den Zigeuner fest und ein wildes Ringen, wie wenn Löwe und Tiger ihre Kräfte messen, begann. Fest hatte Inkomar des Buben Rechte im Gelenke gefaßt, so daß er den mit edelm Blute befleckten Säbel gegen ihn nicht anwenden konnte, und bald unterlag der Wütherich seinem kräftigeren Gegner, der ihn mit starker Faust zu Boden schlug. Unfehlbar hätte der Zigeuner empört über die schändliche feige That, die vor seinen Augen, ohne daß er sie verhindern konnte, geschah, den Bösewicht erschlagen, hätte nicht der Blutende, der halb betäubt im feuchten Schnee lag, für ihn gebeten. Ungerne ließ der Zigeuner von ihm ab; doch als Feodor seine Bitte wiederholte, gab er dem vor Wuth Schäumenden noch einige derbe Fußtritte, zerbrach ihm den Ungarsäbel und eine Sackpistole aus dem weiten Gewande hervorziehend befahl er ihm mit einer Donnerstimme das Gebüsch zu verlassen, mit der Drohung, daß er ihm sonst ohne weiteres eine Kugel durch sein schlechtes Herz jage. Mit den Zähnen knirschend verließ der Bube Zazzka den Platz, der seine Schande gesehen, und sein Hyänenblick sagte nur zu deutlich, daß er auch den Zigeuner zu verderben beschlossen.

Mit banger Hast beugte sich jetzt Inkomar zu dem Blutenden nieder; doch der war in tiefe Ohnmacht gesunken und kein Pulsschlag, kein Hauch gab Leben kund. Mit geübtem Auge untersuchte er seine Wunde. Klaffend zog sie sich von dem Hinterhaupte bis zur

Schläfe vor und natürlich fand es der Zigeuner, daß hier eine krampfhafte Starrsucht eingetreten, ohne daß er jedoch die Wunde selbst für tödtlich hielt. Die nicht dichte Eisdecke eines Teiches einschlagend wusch ihm nun Inkomar ein reines Tuch in das Wasser tauchend das blutende Haupt; dann setzte er sich neben ihn auf die Erde, legte schonend Feodors Haupt auf seinen Schoß und versuchte es durch unablässiges Reiben ihn wieder in's Leben zurückrufen.

Die Silberweiden schüttelten ihr weiß schillerndes Gewand wie in Todesschauern und wiegten und neigten ihre Zweige wie in Klage und Leid. Der Zigeuner versank in schwermüthige Träume. Die Schatten längst vergangener Kriegestage wehten von dem Donauufer zu ihm her, und die Heldenbilder mit ihren blutigen Lorbeerkränzen sah er erstehen und schwinden wie Rauch im Winde. Vor die Erinnerung seiner Seele traten die Schlachten der Völker. Die Pulverwolken stiegen die Sonne verfinsternd zum Himmel empor, die Kanonen donnerten und der Schlachtenlärm zog sich nach allen Richtungen durch ganz Europa hin. Kämpfe folgten auf Kämpfe, Helden kaum aufgetaucht gingen wieder unter und schossen in Kriegeswolken heranziehend wie eilende Strichregen in das von Blut getränkte Erdreich hinein. Alle diese Heldenbilder traten als Schattengestalten mit ihren großen wunderbaren Geschicken vor des Zigeuners Seele und er fühlte, daß Alles vergänglich sei, nur nicht der Ruhm der Helden. Finster schweigend saß er mit verschränkten Armen da, unverwandt in Feodors todtbleiches Antlitz schauend. Ringsum herrschte lautlose Stille. Graues Nebelgewölke zog durch die Luft und

da der Verwundete noch immer kein Lebenszeichen von sich gab und starr ohne Wärme mit dem Gewichte einer Leiche in des Zigeuners Armen lag, so hüllte ihn Inkomar dicht in seinen Mantel, hob ihn schonend auf seinen starken Rücken und schritt mit der edeln Bürde belastet recht düstern Sinnes durch Schnee und Nacht nach einem trübe schimmernden Lichte hin.

IV.

Hinschleichen die Stunden so träge, so bang.
Wo weilet der Theure, wo bleibt er so lang?
Der Mond ist erloschen am Himmel. Lieb' Sonne
Verscheuche die Angst, ach bring mir die Wonne,
Die oft in der Bergwelt so seligem Frieden
Ich fühlte. O Berge, wär' nie ich geschieden
Von euch und dem Segen, der über euch schwebet,
Wo traut man und selig in Armuth auch lebet.
Doch hier nur im Zürnen, Bereuen und Rächen
Da zeigen die Menschen stolz ihre Schwächen.
Hat Schöpfer und Urkraft die Menschen geschaffen,
Um sich zu bedrohen mit mordenden Waffen?
Im Herzen der Widerspruch reifet so arg
Den Segen verscheuchend, der lang hier sich barg?
Jed' Kunde sie trägt so gar ernsten Stempel,
Daß Trost im Gebete sie suchet im Tempel.

Unter mächtiger Bewegung, unter heißen erst mit den Strahlen der Sonne versiegenden Thränen hatte

Alexandra die Nacht hingebracht. Sie erhob sich von ihrem Lager, auf dem Ahnungsbangen übergehend in tiefe Erschöpfung des Schmerzes ihr nur einen flüchtigen Schlummer gegönnt hatte. Eine bittere Empfindung senkte sich in ihr Herz und mit tiefverwundeter Seele eilte sie, als sie sich in ein warmes Morgenkleid gehüllt, in den Garten, den der Herr des Gasthofes zu jeder Stunde für hohe Reisende offen hielt.

Büsche und Laubgänge waren in die Leichendecke des eisigen Winters gehüllt: in der frühen Morgenstunde wehte hier eine feierliche Stille. Nur einzelne Vögel waren erwacht und hüpften zwitschernd auf den umreiften Aesten von Baum zu Baum. Jetzt ging in wolkenloser Pracht die kalte Sonnenscheibe die Nebel theilend über der Kaiserstadt auf und mit ihrem Lichte trieb sich bald Alles wieder in buntem dichtem Gewimmel durch die Strassen hin. Nur in dem Garten waltete noch eine hehre Stille. Einzelne Bienen schwirrten um die trauernden Rosensträuche mit eintönigem Gesumse, als wünschten sie sehnsüchtig den Frühling herbei, um wieder aus dem duftenden Blumenflore den süßen betäubenden Wohlgeruch einsaugen zu können. Diese Stille bildete einen argen Gegensatz zu Alexandras von Wehmuth und Bangen durchzittertem Gemüthe. Sie ahnete einen Zusammenhang trüber Geschicke und erschrack bei dem Gedanken, daß es mehr als Ahnung sein könnte. „O hätte ich doch diesen Glanz, diese schimmernde Pracht der Kaiserstadt nie geschaut!“ so dachte sie immer tiefer in schwermuthsvolle Träume versinkend. Wie durch einen elektrischen Schlag war hier eine unglückliche Verwirrung und Verkettung der Wünsche erwacht,

die vielleicht auf immer die Ruhe ihres Gemüthes zerstören sollte. Dem edlen Gyarmath in schönem Verhältnisse anzugehören, dieser Wunsch war mit beherrschender Gewalt aus der innersten Tiefe ihrer Brust aufgetaucht und füllte ihr sonst so zufriedenes Herz mit bangem und doch so seligem Hoffen aus. Zu viel Raum hatte sie einem glänzenden Bilde in ihrer Seele gegönnt, das auch jetzt noch, obgleich sie es verloren glaubte, mit kräftigen edlen Farben vor ihr stand. Wenn sie sich das selige Empfinden der letzt entschwundenen Tage zurückrief die trübe Gegenwart damit vergleichend, so wünschte sie sich zur Stunde fort von dem verhängnißvollen Orte, wo sie Veranlassung zu Unruhe und Kummer gefunden hatte, und wo allmählich alle Heiterkeit, aller Lebensfriede mit jagender Eile wie Rauch im Sturme aus ihrem Herzen entfloh. Mächtig fühlte sie die Wahrheit, von der ihr Lehrer in der Steiermark oft mit ihr geredet, daß der Mensch, der von dem Erdentande sich losringend nach dem Unsichtbaren, dem Ewigen strebe, der Glücklichste sei.

Gibt auch die Erde Liebe, Freude und Lebensgenuß, so nährt sie doch auch so viele Hoffnungen, die sich in bittere Täuschungen verwandeln, so viele Gefühle, die das Herz in der blutvollsten innersten Tiefe verwunden. Wer möchte das nicht schon nach kaum merklichem Uebertritte in's ernstere Leben empfunden haben! Da gehen Verwandlungen im Gemüthe vor, die man anstaunt. Ehe die leiseste Ahnung den Wechsel verräth, hat man plötzlich die sorgenlose schöne Blühthenzeit des Lebens hinter sich. Man kann, man will diesen Gedanken anfänglich nicht fassen; doch die Reihe sich nun plötzlich gestaltender Geschicke verscheucht bald

die letzten Zweifel. So heiter, so seelenfroh, wie man in den lieben Jugendjahren den ungetrübten Blick über grüne Matten, über Ströme, über Berge, kurz über Alles, was im Gesichtskreise sich umfassend ausdehnt, hinschweifen läßt, dürfte es nach zehn neuen zurückgelegten Jahren, von dem ersten Abschnitte des Lebens an gerechnet, selten wieder geschehen. Diese Bemerkung gilt denen nicht, welche auf den glänzenden Wellen des Glückes sich schaukeln, die oft in der lieben Jugendzeit schon an Seele und Leibe verdorben den wonnigen Blick, der Alles so schön erscheinen läßt, entbehrten und sich, bis der Sand in der Lebensuhr verrinnt, in einem künstlichen Taumel erhalten. Nur Jene meine ich, die an der Seite eines guten Vaters, einer edlen Mutter gerne weilten und bei Spaziergängen durch Berg und Wald des kräftigen Geruches der Bäume und der Blüthen, so wie des Gesanges der von dem Segen der Felder aufsteigenden Lerchen sich freuten. Die nur meine ich, die einen Hochgenuß darin fanden, die Sonne am frühen Morgen über den Bergen aufgehen zu sehen und bei einem Feldkreuze auf die Knie sanken, wenn die Milchstraße am mondserhellten Himmel glänzte und die Dorfglocken zum Gebete riefen; die, welche aufjauchzten bei der Hirten munterm Reigen und denen Thränen in die Augen traten, wenn ein Bettler sie um Gottes Willen um ein Almosen bat. Ueberhaupt meine ich Menschen ohne Arg, ohne Falsch, Menschen von Seele und Gemüthstiefe und die nur durch die Früchte des Geistes oder der körperlichen Thätigkeit nach dem Uebertritte in's selbstständige Leben sich den Unterhalt erwerben müssen. Solche Menschen werden, sind die besten

Freunde, die Eltern schlafen gegangen, gewiß nach mancher trüben Erfahrung, nach entdeckten Krebsschäden, die nimmersatt an dem geträumten Glücke nagen, anders denken. Es wird ihnen nicht mehr Alles, sondern nur der Reine rein sein, und bei dieser Ueberzeugung, wo sich Vorsicht ernst zum Leben gesellt, erscheint Alles, wohin man den Blick auch wendet, in andern Farben. Als ein schöner lieber Traum erscheint dann die zurückgelegte Jugendzeit, wo man sich Jedem arglos an die Brust geworfen, man erwacht — und wahrlich nicht zur Lust. Ein edleres Leben beginnt nun, ein Leben der Pflichten, und erst wenn die lebenswarme Seele immer mehr sich läutert und das selige Glück, das hier Keiner findet, in der Unsterblichkeit sucht, zieht wieder Friede ein in die oft und tief verletzte Brust und die Hoffnung, ein schöneres Leben gestalte sich nach dem Tode, bleibt als einziger Freund, als Tröster dem Christen zur Seite, bis das lebensmüde Auge bricht.

Die Verwandlung, die so rasch, so plötzlich eintritt, staunte auch Alexandra mit kummerschwerem Herzen an. Sie war nicht mehr das heitere lebensfrohe Mädchen, und mit Kampf und Zwang wollte sie der Natur ein Opfer abringen. Doch die einverstandene Seele erfüllt von Feodor Gyarmaths Bilde sträubte sich dagegen, auch alle Gründe, die sie gegen die jetzige Stimmung ihres tiefgebeugten Gemüthes aufbringen wollte, fand sie im innigsten Einklange mit mächtigen Wünschen. Sie befand sich in einer Beklemmung, für die sie keine Worte hatte, und der alte Tyrnau, der in ihrem Zimmer sie vermissend hier aufsuchte, hatte mit der Jungfrau, deren klarer Geist mit keinen Scheingründen zu verdüstern war, einen

schweren Stand. Daß ein Unglück geschehen, ahnete sie nur zu gewiß und nur der Macht, welche die kindliche Liebe zu ihrem Großvater von jeher über ihre Seele ausübte und die der Graf jetzt glücklich hervorzurufen wußte, gelang es endlich sie ruhiger zu stimmen. Zu wahrhaft, als daß sie durch eine Unterdrückung ihrer Empfindungen den Schein einer Lüge geben wollte, gestand sie dem guten Großvater unter heißen jetzt unaufhaltsam hervorbrechenden Thränen, daß sie glaube, Gyarmath sei nicht mehr und daß diese Ahnung ihr jetzt schon, bevor es zur Gewißheit geworden, den harmlosen Frieden ihrer Seele entrissen habe. Thrnau fand in der Blässe ihres sonst so blühenden Gesichtes wie in ihren Bewegungen, die zu Alexandras stets so ruhigem Charakter so wenig stimmten, kurz in ihrem ganzen Wesen die Wahrheit dessen, was sie ihm vertraut. Das betrübte den biedern Greis tief, und mit einem sanften Händedrucke verließ er sie, um, da auch der Zigeuner sich immer noch nicht eingestellt, ernste Nachforschungen über Gyarmaths räthselhaftes Verschwinden anzustellen. Wieder war sie nun allein, und indem sie unter dem dicht beschneiten Gebüsche einer Laube vor den blendenden Strahlen der Sonne sich barg, fingen ihre Gedanken an sich zu ordnen. Doch die nächste Zukunft war es immer wieder, die sie ängstigte, und nach vielfältigem Abwägen sah sie immer, wenn ihre Ahnung sich verwirklichen sollte, einem freudenleeren Leben entgegen. Woher nun Kraft nehmen das ängstliche Bangen mit Ergebung zu tragen? Sie sann und sann; dann faltete sie in frommer kindlicher Andacht die bebenden Hände den Himmel um ein gnädiges Ende bittend. Durch die dichte Ver=

schränkung der Zweige senkten sich die Sonnenstrahlen milde zu ihr nieder, als wollten sie ihr die bange Kälte, die ihr Herz durchzog, durch den erhebenden Strahl der Hoffnung verscheuchen. Da rauschte es leise in den dichten unfernen Büschen, welche die Laube im Halbkreise umgaben, und ein dunkles Antlitz erhob sich über einem von der Masse des Schnees gebeugten Rosengebüsche. Es war der Zigeuner Inkomar, der mit sichtlicher Bewegung in die scharfen Züge der Bebenden blickte. Es ergriff ihn mächtig, allgewaltig. Ein heiliger Schauer durchzog seine Brust und gerne wäre er hin zu der Betenden auf die Kniee gesunken; gerne hätte er ihr Wort für Wort nachgesprochen. Dem Drange der Gefühle mußte er folgen. Er konnte, er wollte Alles das, was sich so unbegreiflich in ihm regte, nicht unterdrücken und plötzlich von einem Gedanken ergriffen zog er sich leise in ein etwas entferntes künstlich angelegtes Wäldchen zurück, nahm die Flöte aus dem Gewande und vertraute sein tiefstes Empfinden dem Tonzeuge, in die er oft schon, war ihm das Herz zu voll, Laute der Freuden und Schmerzen gehaucht.

Andacht und Wehmuth lag jetzt, als er spielte, in den leisen Tönen, und wie das Menschengemüth plötzlich in verschiedene Stimmungen, so ging auch sein Flötenspiel in die entgegengesetztesten Tonarten über, die bald wie ein leises Gebet, bald stürmisch wie Angst und Schrecken, bald wie ernste Ergebung von der Flöte klangen. Mit den Tönen tiefer Trauer endete sein Spiel und bei dem Verwehen der letzten ersterbenden Laute floßen sanft ein Paar Thränen über seine dunkeln Wangen nieder.

Wie Orgelton durchdrang das Flötenspiel Alexandras Gemüth und in feierlicher Bewegung trat sie, als sie sich erhoben, aus der Laube, um sich nach dem trefflichen Meister umzusehen. Der Zigeuner stand vor ihr, und überrascht, fast erschrocken trat Alexandra zurück. Inkomar zog ehrerbietig die rothausgeschlagene Mütze und die Gräfin Thrnau lobte, als sie sich gesammelt, sein edles Spiel, in welchem sich, wie sie sagte, so viel Seele, so viel Tiefe des Gemüthes ausdrückte.

Wehmüthig lächelnd sagte der Zigeuner: „wenn Euch das, was die arme Seele des Heimathlosen, was sein oft verwundetes Gemüth ihn in die Flöte hauchen ließ, gefallen, so freut es mich; doch meine Brust fühlte dabei nur Schmerzen.“

„Ihr redet in Räthseln, Mensch,“ sagte befremdet Alexandra; „gehört Ihr denn nicht zu der Zigeunerhorde, die ihr anzuführen scheinet?“

„Seit vielen vielen Jahren, ja, gnädige Gräfin,“ entgegnete der Zigeuner; „doch glaube ich nimmermehr, daß meine Eltern ihr angehörten.“

„Ihr glaubet es nicht? Sonderbar fürwahr,“ sagte die Gräfin. „Ihr werdet sie wohl gekannt haben oder wissen, welche Stellung sie im Leben eingenommen.“

„Ihr werdet mich wohl für einen betrügerischen Abenteurer halten, wenn ich Euch sage, daß ich nicht weiß, welchem Stande sie angehörten,“ redete schwermüthig der Zigeuner, „nicht weiß, wo sie weilen, und nur nach vielseitigen Erwägungen die nicht übereinstimmenden Berichte, die mir die Eltern aus dem Stamme über meine Geburt zum Besten gaben, unwahr gefunden und aus gar Manchem die Ueber-

zeugung gewonnen habe, ich sei kein geborener Zigeuner. Wie ein Traum schwebt mir aus zarter Jugend gar manches schöne Bild jetzt noch vor meinen Sinnen. Ich weiß, ich fühle es im Blute, im Pulse, daß ich diesen Menschen nicht angehöre, und vergebens kämpft die Gewalt der Gedanken und Gefühle, da mir Beweise fehlen, gegen die Macht der Wirklichkeit. Vergebens suchte mein Geist oft die Fesseln dieser räthselhaft verketteten Geheimnisse zu durchdringen, die seinen freien Sinn in das Gefängniß eines verlarvten Leibes schmieden. Doch diese gewaltigen Geheimnisse ließen den gemarterten Geist, der oft auf freien Fittichen sich erheben wollte, nicht los; fest hielt ihn ihre Macht auf das alte Recht trotzend umgarnt, gewillt mit ihm zugleich zu herrschen, bis der Tod die Siegel des für die Erde geschlossenen finsteren Bündnisses lösen oder mit ewigem Schweigen decken würde."

„Armer, armer Mensch," sagte Alexandra, die sich einer tiefen Rührung nicht erwehren konnte.

Arm, recht arm! (nicht wahr Ihr fühlet es in dem edlen Herzen?) muß der sein, der nie den zärtlichen Blick des Mutterauges gesehen, den nie der liebende Vater an das freudebewegte Herz gedrückt," sagte der Zigeuner mit thränenumflorten Augen. „Als heimathlose Waise," sprach er ganz dem Schmerze sich hingebend, „hinausgeworfen zu werden in die schicksalsverketteten Strudel des irdischen Daseins, o Gott, ist entsetzlich, — ist eine zu schwere Bürde von Leiden, als daß man glauben sollte, eine Menschenbrust müsse nicht unter diesem furchtbaren Gewichte brechen." Er schwieg einige Sekunden sichtlich mit innern Stürmen kämpfend; dann fragte er sich auf seinen Auftrag

besinnend, wo er den Grafen Thrnau ihren Großvater sprechen könne.

Immer räthselhafter erschien ihr der Zigeuner. Was konnte er vom Grafen Thrnau wollen, der, wie sie ihn kannte, nie mit solchem Volke in der mindesten Berührung stand. Und als der Zigeuner nun dringender als zuvor nach dem Grafen fragte mit dem Bemerken, er habe ihm Dinge von Wichtigkeit zu sagen, so dachte sie an Feodor Gyarmath und fragte mit sichtlicher Ungeduld, ob ihn etwa der besorgte Großvater auf Kundschaft ausgeschickt und was er von Feodor Gyarmath wisse.

Nach kurzem Bedenken sagte ihr der Zigeuner, was nächtlicher Weile zwischen Gyarmath und Zazzka vorgefallen; sagte ihr, wie männlich edel sich Feodor und wie tückisch bübisch sich Zazzka benommen. Er habe, erklärte Inkomar nun, nachdem er Zazzka, wie den Lesern bekannt, hinweggewiesen, den Verwundeten in eine unferne Fischerhütte, deren Besitzer er seit Jahren kenne, gebracht, wo er nach langer Ohnmacht endlich wieder die Augen geöffnet habe. „Wie im Traume," sagte Inkomar, „blickte anfangs der edle Gyarmath in den von Ruß geschwärzten Räumen der ärmlichen Hütte umher; dann versank er in einen tiefen stärkenden Schlummer. Wie die bestellte Wärterin nicht von der Wiege des ihrer Obhut anvertrauten Kindes weicht, so verließ auch ich keinen Augenblick den Schlummernden. Bald spielte seliges Lächeln um seine Lippen und er nannte im Traume mit einem Laute, der aus den Tiefen des Herzens zu kommen schien, einen schönen Namen."

„Welchen?“ fragte Alexandra, die während des Zigeuners Erzählung mit bebender Ungeduld ihm in's dunkle Antlitz blickte, als fürchte sie ein entsetzenvolles Ende.

„Irre ich nicht,“ redete der Zigeuner weiter, „so sprach Graf Gyarmath mit unaussprechlichem Wohllaute den Namen Alexandra aus. Dann schlossen sich wieder seine Lippen, das Gesicht des Schlummernden verklärte sich, als umgebe das Wesen, dessen Namen er sehnsüchtig gerufen, mitleidsvoll sein Lager. Bald darauf erwachte Feodor, blickte wieder befremdet, wie er es das erste Mal gethan, in der Fischerhütte umher und tief Athem holend sagte er mit bitterm Lächeln: „Es war ein Traum; was kümmert sie sich wohl um einen Fremden, der im Sterben liegt?“ Dann sank sein Haupt schwer in die Kissen des ärmlichen Bettes zurück und ein betäubender Wundkrampf gab ihm wie auf der Donauinsel, wo ich ihn in den Armen hielt, wieder das Ansehen einer Leiche. In diesem Zustande,“ schloß der Zigeuner seine Rede, „wo ihm ungestörte Ruhe allein Noth that, verließ ich den Verwundeten, um den Grafen Thrnau, der sich sehr um sein Geschick zu bekümmern scheint, von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben.“ Er schwieg, und als er Thränen an den Wimpern der Gräfin zittern sah, sagte er zu ihr: „Ihr scheint so gut als schön zu sein, und wenn Ihr es dem Heimathlosen vergönnen möchtet, so würde er wohl eine Bitte wagen.“

„Welche? Redet,“ sprach Alexandra in wohlwollendem Tone, die kaum mehr Fassung genug gewinnen konnte sich nicht vor dem Fremden zu verrathen.

„Wenn Ihr jene Alexandra,“ sagte im Tone edler Theilnahme der Zigeuner, „welche Graf Gyarmath nannte, etwa kennen solltet, so bitte ich Euch, weichet in diesen Stunden thränenvoller Prüfung nicht von ihrer Seite. Denn gewiß wirft sie die Schreckensbotschaft nieder, und wenn, was ich fürchte, der unerbittliche Tod Gyarmaths Auge schließt, so flüstert ihr Trost zu, daß ihr nicht Wahnsinnsnacht die klaren Sinne raube: denn solch ein edles Leben zu verlieren möchte für manche Jungfrau zu viel sein.“

Jetzt konnte Alexandra nicht länger an sich halten, das Gespenst des Todes sah sie schauerlich vor Gyarmaths Lager stehen und fühlte, wie das Grauen still in ihre Brust schlich und tiefer und tiefer in das Herz eindrang. Befangen schaute der Zigeuner in ihre leichenblassen Züge: er ahnete geheime Beziehungen; doch wagte er nicht zu fragen.

„Gnadenreicher Gott!“ rief Alexandra, die ihre Gefühle nicht länger beherrschen konnte, auf die Knie sinkend, „an welchen Fäden führst Du unser Geschick? Ewiger! Unerforschlicher! Dir allein will ich vertrauen in dieser schicksalsvoll verketteten Prüfung. Du wirst Alles in Deiner erleuchteten Weisheit vollenden. Es leitet ja Deine Hand die Fäden, an denen unser Leben schwebt.“ Als sie so sprach, bewegte eine fromme Rührung ihre Stimme, und sich erhebend rief sie Inkomars Hand ergreifend in überdrängender Wallung aus: „Heimathloser, dem die Schmerzen und Wehen der Erde nicht fremd sind, führe mich zu dem Verwundeten, der, wisse, — meinen Namen genannt. Er soll sich überzeugen, daß Alexandra nicht gleichgültig ist, wenn er, ihr theuerster Freund, im Sterben

liegt.“ In des Zigeuners Auge glänzte, als so die Gräfin geredet, eine edle Freude und Rührung über diese Aeußerung Alexandras, zu der ihr Herz sie mit überwältigender Macht getrieben.

Einige Minuten darauf eilte Alexandra, die das Morgenkleid rasch mit einem andern passendern vertauscht hatte, indem ihr der Zigeuner in ehrerbietiger Entfernung folgte, durch Wiens volkbelebte Strassen hin. Das erste Mal folgte sie dem eigenen Willen und es schien ihr kein Verbrechen, da ja selbst der Großvater weggegangen war, um Gharmaths Geschick zu erforschen, einen Todwunden, der ihretwegen Zazzkas Haß auf sich geladen, zu besuchen. Ueber eine Stunde verging, ehe sie an der einzeln stehenden Fischerhütte unferne dem Donaustrande anlangten. Während des Ganges nach dem Fischerhause waren alle Kräfte ihrer Hoffnungen wach geworden. Doch als sie in die niedere Stube eingetreten, bedurfte es auch wieder nur eines Blickes auf den mit todtenbleichem Antlitze auf dem zwar ärmlichen, doch reinlichen Ruhebette liegenden Gharmath, um ihre Befürchtungen eben so mächtig wieder anzuregen. Er schlummerte, und der Zigeuner entfernte sich, um Alexandra in ihrem Schmerze nicht zu stören, mit dem alten ehrlich blickenden Fischer aus dem Zimmer.

Alexandra war nun allein und hatte jetzt Muße den Blick auf die jüngst erlebten Schicksale zurückzuwerfen. Eine Welt von Ereignissen lag in dem kurzen Raume, seit sie der Steiermark liebe Berge verlassen, Ereignisse, die sich so schnell auf einander gedrängt, daß eines vor dem andern verschwand. Gegenwart und Vergangenheit, Nähe und Ferne lagen vor ihrer er-

schütterten Seele, die sich fester durch das Gleichgewicht der auf sie eindringenden Gewalten hielt, und Schmerz und Freude, Sorgen und Hoffnung traten dicht zu einander. Und als jetzt Gyarmath das seelenvolle Auge aufschlug, bot ihr Schicksal ihr das Bild einer herbstlichen Landschaft, wo aus düstern Wolkenschatten helles Sonnengold leuchtet, während das welk fallende Laub mit dem Grünen wunderbar sich mischt.

Der Theure war ihr nahe. Der Hauch seiner Lippen streifte ihre zitternde Hand, mit welcher sie ihm den Fieberschweiß von der Stirne trocknete. Als ihre Blicke sich begegneten, übergoß Purpurglut Alexandras Antlitz, und auch die Wangen des Verwundeten färbte ein leiser Hauch freudiger Ueberraschung. Lange schaute er sie an und milde Thränen rannen über seine Wangen. Sie wandte sich ab und der Streit der verhaltenen Empfindungen steigerte ihr Gefühl zu einem namenlosen Gemische schmerzlicher und doch so süßer Bewegungen, so daß ihr stilles Weinen zuletzt in lautes Schluchzen überging. Feodor hatte der Anblick der Theuern wunderbar aufgerichtet. Er bat sie sich zu beruhigen, und da sie fortfuhr zu klagen, so sagte er ihr so viel Edles, so viel Liebes, so viel zum Troste über seinen Zustand, daß sie endlich das von Locken umwallte Haupt erhob und durch Thränen ihn anlächelnd fragte: „Graf Gyarmath, wie fühlt Ihr Euch?“ Sanft ihre Hand ergreifend sagte Feodor: „Wohl! Der Schmerz der Wunde ist versiegt, seit Ihr als milder Engel an mein Lager getreten.“ Es folgte nun ein Augenblick der tiefsten, aber süßesten Wehmuth, in welchem sich die jugendlichen Herzen im innigsten Einklange verstanden, wo sie die Gewißheit erlangten, daß

sie sich unendlich werth waren und sich so gerne für dieses Leben angehören möchten. Als die erste schmerzliche Bewegung vorüber war, sahen sie sich herzlich, beinahe vergnügt an; doch in demselben Augenblicke öffnete sich die Hüttenthüre und ein Adjutant des Kaisers trat zu Gyarmath herein. Sich theilnehmend mit seiner Pflicht entschuldigend zeigte er dem Grafen einen Verhaftbefehl, und als dieser auf seine Kopfwunde deutend sich entschuldigte, daß er zu erschöpft sei, um der Ladung Folge leisten zu können, so forderte der Adjutant dem edlen Magyaren sein Ehrenwort ab, sich auf keine Weise von hier zu entfernen, was ihm jener auch mit ernstem Blicke, mit männlichem Händedrucke gab, worauf der Offizier sich abermals mit seiner Pflicht entschuldigend entfernte.

„Verhaftet! Gyarmath, um Gottes Willen, weshalb?" fragte Alexandra schreckenbleich.

Gyarmath schwieg und der Zigeuner, der jetzt rasch in das Zimmer trat, sagte: „Der Kampf muß ruchbar geworden sein. Edler Graf, rettet Euch!"

„Ich bleibe," entgegnete Gyarmath finster.

„Um Gott nicht," rief der Zigeuner ängstlich. „Ihr kennt doch den scharfen Duellbefehl."

„Ich kenne ihn," sagte Feodor in demselben Tone.

„So rettet Euch," eiferte wieder der Zigeuner, „der Kaiser Leopold versteht wahrlich keinen Scherz."

„Auch ich kenne Kaiser Leopold," entgegnete entschlossen Gyarmath. „Er wird gerecht sein; ich bleibe."

„Da meine Bitten Euer trotziges Herz nicht bewegen," sagte der Zigeuner empfindlich, und wandte sich von dem Verwundeten zu Alexandra, „so bewegt doch Ihr durch Bitten seinen starren Sinn. Er ver-

liert sein Leben, Gräfin; denn nach dem erst kurz bestehenden Befehle sind die, welche sich im Zweikampfe gemessen, dem Henkersschwerte verfallen."

„Entsetzlich, schrecklich," rief die Gräfin aus, und als nahe sich schon die damals unehrliche Rotte der Henkersknechte, den theuern Mann hinweg zum Blutgerüste zu schleppen, beugte sie sich wie schützend über ihn, Bitten und Vorstellungen verschwendend, und in ihrer Angst, in ihrem zitternden Drängen verrieth sie das Feuer edler Liebe, wie es in ihrem Herzen so recht in reiner Neigung für ihn glühte. Doch wie erschrack sie, als Gyarmath auch bei ihren Thränen anscheinend kalt blieb, obgleich es in seinem Innern stürmte und kochte, als gieße ein Feuerberg seine glühende Lava über die Firnen eines eisgekrönten Gletschers aus.

Einsam, schaudernd wie von den goldenen Tagen des Lebens nahm Alexandra nun von Feodor Abschied. Mit krampfhafter Angst drückte sie zum Lebewohl seine Hand im Stillen den Himmel anflehend, die Herzen nicht zu brechen, die er so beseligend zusammengeführt, und eine Ahnung, die eherne Pforte des Geschickes werde sich abermals mit dumpfem Donner vor dem geöffneten Paradiese zuschlagen, zuckte durch ihre bang aufseufzende Brust. Gerührt blickte Gyarmath dem engelgütigen Wesen nach, das von ihm schied, und that einen tiefen Athemzug. Er war sehr angegriffen und gelobte sich selbst im Stillen bei den wunderbaren Wegen des Geschickes, daß er sein Leben ihr weihen wolle. Noch immer stand der Zigeuner neben dem Bette des Verwundeten, und von einem unerklärlichen Gefühle getrieben drang er noch ein Mal in Gyarmath, er möge fliehen und sich retten. Als so

der Zigeuner redete, kehrte in Gyarmaths ermattete Züge die edle trotzige Stärke zurück, die mit der Federkraft des Stahles um so mächtiger aufstrebte, je härter der Druck verhängnißvoller Geschicke sie zusammen zu pressen drohte. „Zigeuner, ich gab mein Ehrenwort und bleibe, und sollte mir auch die nächste Minute den Tod bringen. Daß Du das nicht begreifst, finde ich nicht ungewöhnlich. Nimm dieses Gold als Lohn für Deine Mühe, die Du mit mir hattest, und laß mich jetzt zufrieden.“ So sprechend reichte er dem Zigeuner eine gefüllte Börse und schloß die Augen, um sich tiefem Sinnen zu überlassen.

Lautlos stand der Zigeuner noch immer neben dem Bette des Verwundeten. Krampfhaft drückte seine Hand die Börse, seine Gesichtsmuskeln zuckten drohend und um seine Lippen spielte ein tiefer Seelenschmerz. Er kämpfte sichtlich, doch dies Mal konnte er die Gallenbitterkeit, die seine Brust zu sprengen drohte, nicht zurückdrängen und mit bebender Stimme rief er die Börse auf den Boden werfend, daß das blanke Gold klingend auseinander stob: „Graf Gyarmath, beschenket geldsüchtige Sclaven mit Eurem Golde und gewinnt die Ueberzeugung, daß auch ein Zigeuner Begriffe von Ehre habe.“ Stolzen Schrittes wollte der Gekränkte das Zimmer verlassen, doch Feodor rief ihn zürück. Fest schaute er nun in Inkomars Antlitz, den er bis jetzt bloß flüchtig betrachtet, und sein Anblick weckte wunderbare schauernde, aber unerklärliche Erinnerungen in seiner Seele auf, und von einem leisen Zuge des Herzens getrieben reichte er ihm die Hand. Der Zigeuner beugte sich herab, um sie zu küssen, und in demselben Augenblicke, wo Feodor so nahe in sein Auge

blickte, fuhr er zurück, als tauche eine Geistergestalt dicht vor ihm auf, und halb im Bette aufgerichtet heftete er sprachlos mit bebenden Lippen die Blicke unverwandt auf Inkomars Gesicht. Die Zauberbilder eines schönen Traumes zogen an ihm vorüber und gewohnt selbst seine tiefsten Empfindungen mit hoher Willenskraft zu beherrschen und geübt sein Angesicht mit der Larve der Ruhe zu decken, zumal wenn es vor Freude oder Schmerz weinte, so vermochte er es doch dießmal nicht. Er weinte wirklich. Es that ihm leid, schmerzte ihn tief in der Seele, den sonderbaren Menschen, der eine so unaussprechliche Bewegung in seinem Innern hervorgebracht, gekränkt zu haben. Zitternd sank der Zigeuner auf die Knie nieder, faltete die Hände zum Gebete und flehte sanft mit seinem zum Himmel gewandten Blicke um Gyarmaths Rettung. Feodors scharfes geistiges Auge blickte tief in das Herz des Fremden und glaubte den Grund seines schwermüthigen Schweigens zu errathen.

„Euer Glück hängt an einem Haare über dem Abgrunde,“ sagte der Zigeuner sich jetzt erhebend. „Gott sei mit Euch. Eine mächtige wunderbare Ahnung sagt mir, — wir sehen uns wieder.“

„Halt ein!“ rief Feodor Inkomar zu, der sich zum Gehen wandte. „Dein Anblick erfüllt mich mit wunderbarer Ahnung. Sage: wer bist Du?“

„Ein Heimatloser,“ sprach der Zigeuner mit Thränen in den Augen,“ „und eine bestimmte Auskunft über mich zu geben bin ich nicht im Stande. Doch mögen Euch diese Blätter so viel enthüllen, daß Ihr Euch künftig nur mit Wehmuth des Heimatlosen erinnert.“ So sprechend zog er eine Papierrolle aus dem Gewande,

die er Feodor übergab, und während dieser die Aufschrift — Meines Lebens Pulse — las, war Inkomar verschwunden. Während dieß in der Fischerhütte vorging, eilte von Seelenangst gefoltert Alexandra heimwärts, und die Worte, die ein Vorübergehender zu einem Befreundeten sagte: — „Die Pest ist in Wien," worauf jener ein Kreuz schlug, lähmten fast ihre Kräfte. Eben eilte sie an einer Kirche vorüber, und da jede Kunde so Drohendes brachte, so suchte sie in dem gottgeweihten Tempel in glaubensvollem Gebete Kraft zu gewinnen, um nicht der Sinne beraubt hinzusinken. Bei dem Großvater angelangt fand sie die Kunde — die Pest sei in Wien — bestätigt. Auch sagte er ihr, Zazzka sei geflüchtet; und als Alexandra unter hervorstürzenden Thränen von Gyarmaths Verhaftbefehl redete, warf sich der Oberst eilend in seine Gallauniform und ehe eine halbe Stunde entschwand, meldete ein Adjutant dem Kaiser Leopold, daß Graf Thyrnau im Vorzimmer harre und dringend um Gehör bitte. Gewährend nickte der Kaiser: Graf Thyrnau trat ein.

Ein klarer Abend von Sonnengold gewoben, mit tausend Brillanten, die auf der Schneedecke funkelten, durchstrickt, folgte diesem verhängnißvollen Tage. Bei dem Spinnerinkreuze hatte sich eine Zigeunerbande gelagert und Inkomar ihr Führer saß auf einem beschneiten Steine unferne den hier bei lustig lodernden Feuern kurze Ruhe Haltenden. Seine Hand rauschte durch die Saiten einer Mandoline und er sang seine süßen Lieder der Sehnsucht nach Elternliebe, die mit den Seufzern der Abendluft dahin schwammen. Er blickte wie zum Abschiede hinab auf die prachtvolle Kaiserstadt, dann hinaus in die Ferne, wo am Rande

des Himmels dichte graue Wolkenschichten, wie ein hohes Alpengebirge sich emporthürmten, Schneegestöber und Hagel verkündend. Der Sänger hatte geendet, das Tonzeug entsank seiner Hand, die jetzt sein von dunkelm Haare umwalltes Haupt stützte, und die Lüfte, die durch die in eisiger Erstarrung dastehenden Büsche hinzogen, trugen ein leises Lebewohl zu der Kaiserstadt nieder. Finsterer und immer finsterer lagerten sich die Schatten der Nacht ringsumher und trübe, recht finster sah es auch in Inkomars Seele aus. Grau, öde, schauerlich, in dunkeln Nebel gehüllt lag sein Geschick vor ihm. Der Unglückliche hatte ja auf der Welt keine Heimat und hätte doch so gerne mit tausend warmen Gefühlen einen Vater, eine Mutter, einen Bruder oder eine Schwester an das lebenswarme blutvolle Herz gedrückt.

Jetzt verdichteten sich mehr und mehr die Dünste und schwebten in langsamen Kreisen ziehend durch die Luft. Einige Minuten ward es nun ganz windstill; die Kälte stieg aber auffallend. Darauf erhob sich mit eisig kaltem Wehen ein heftiger Wind, die schwebenden Dünste schienen gleichsam zu zerrinnen und sanken als dichter Reif herab. Einzelne Schneeflocken fielen dann aus den höheren Gebieten nieder und mit Gedankenschnelle schien der ganze Dunstkreis in Schnee aufgelöst, der vom Winde getrieben wirbelnd und stiebend die ganze Luft erfüllte. Die erlöschenden Feuer erhellten noch einmal die weißen Fluten der Donau, und wie sie unaufhaltsam rauschend ewig dahin zogen ohne Ruhepunkt, ohne Rast, so mahnte die gewaltige Strömung den Zigeuner auch an seine unstäten Züge ohne Halt, ohne Weilen. Mit wehmüthigem Antlitze

erhob er sich das Zeichen zum Aufbruche gebend, und bald herrschte um das Spinnerinkreuz, das jetzt immer mehr der fallende Schnee einhüllte, ein heilig stiller Frieden. Verklungen waren die Tritte der Zigeunerbande und nur ein tiefe Wehmuth verrathendes Flötenspiel tönte jetzt durch Schneegestöber und Nacht wie der Abschied eines Sterbenden von Welt und Leben.

V.

Grauend dringet das Geächze
Armer, Kranker, Sterbender
Durch die Straßen und Basteien.
Jeder Athemzug, er bringet
Tödtend Gift gesunden Körpern.
Niemand will jetzt Todtengräber,
Niemand Arzt noch Krankenwärter,
Keiner Leichenhüter sein.
Dicht geschaaret ziehen Waisen
Nach den Wagen, wo der Knechte
Rohe Schaar die theuern Eltern
Hin zum Gottesacker führet;
Und der Ordnung Band ist aufgelöset,
Diener flüchten, wenn im Sterben
Liegt ihr Herr: nnd gleich Harpyen
Würgen Schrecken und Entsetzen
Um die Wette mit dem Todesengel.
Finstre Kerker öffnen jetzt
Ihre Riegel und Verbrecher,
Die bestimmt zur Krankenpflege,
Grüßen frech mit wildem Hohne,
Gott! der Erde harte Geisel,
Die die Freiheit ihnen gab,
Und entmenscht dem Tod Verfall'ne
Steigern noch der Seuche Plagen.
Mit jedem Stundenschlag' erlöschen kräft'ge Leben,
Erstarrt sinkt Alles hin in Schrecken, Wahnsinn, Beben.

Huldvoll hatte der Kaiser den Grafen Tyrnau empfangen, und nachdem dieser ihm die Umstände, die den

Zweikampf zwischen Gyarmath und Zazzka herbeigeführt, genau erklärt, versprach Leopold, dem des wilden Zazzkas Treiben seit Jahren schon kein Geheimniß geblieben war, dießmal Gnade für Recht ergehen zu lassen. Nachdem der Oberst gerührt dem erhabenen Monarchen gedankt hatte, kehrte er mit geglätteter Stirne zu Alexandra zurück, die sehnsüchtig seiner geharrt. Die Freude, die das trauernde Mädchen empfand, als Tyrnau ihr sagte, daß der Schlag, der Gyarmaths Haupt bedroht, unschädlich abgelenkt sei, war unbeschreiblich. „Der Himmel vergelte es dem edlen Kaiser," sprach sie mit einer Stimme, in der die heilige Rührung ihrer Brust bebend vorklang. Tyrnau traf nun kommenden Morgen schleunig Anstalt, daß Gyarmath ohne Aufsehen zu erregen aus der unbequemen Fischerhütte in seine Wohnung gebracht würde. Doch wie erstaunte er, als ein Diener, während er hiezu die nöthigen Befehle ertheilte, eintrat und den Grafen Feodor Gyarmath meldete mit dem Bemerken, er wünsche den Grafen Tyrnau allein zu sprechen.

„Ist es möglich!" Wie konnte er es wagen?" rief die Gräfin erstaunt aus, „mit einer frisch blutenden Wunde den weiten Weg hierher zurückzulegen." Sie würde in der ersten Freude zur Thüre hinaus geeilt sein, um ihn herzlich willkommen zu heißen; doch Graf Tyrnau hieß sie auf ihre Zimmer gehen; dann öffnete er selbst die Doppelthüre und Feodor Gyarmath trat mit edlem Anstande ein. Außer einer ungewöhnlichen Gesichtsbläſſe konnte man Nichts an ihm wahrnehmen, und nur ein schwarzseidenes Tuch, das er schräge um das Haupt gewunden, erinnerte an den verhängnißvollen Zweikampf. Bevor Tyrnau das Wort

nahm, dankte Feodor ihm für seine so erfolgreiche Verwendung bei dem Kaiser. Denn derselbe Adjutant, welcher ihm den Verhaftbefehl eröffnete, ward von Leopold bestimmt, ihm die günstige Wendung der Dinge zu hinterbringen. Als sie nun zusammen auf dem Divane saßen, sagte Feodor, wie es ihn nach dieser Kunde nicht mehr länger auf dem Lager gelitten. Er habe Nichts mehr von dem Schmerze der Wunde verspürt und sei von den Gefühlen des Dankes getrieben hieher geeilt, um dem edlen Manne in's Auge zu blicken, der so großen Antheil an seinem Geschicke genommen. Auch möchte er eine Bitte wagen, von deren Gewährung das fernere Glück seines Lebens abhinge. Lächelnd drückte der Oberst, der gleich Anfangs den Grund seines Besuches errieth, ihm die Hand und sagte: „Wenn das, was Euer ferneres Lebensglück begründet, in meiner Macht liegt, so seid versichert, daß es mich unendlich freuen würde, wenn ich durch die Gewährung einer Bitte recht dauerndes Glück in Euer jugendliches edles Leben flechten könnte."

Feodor, der sich von dem geübten Auge des alten Obersten bis auf den Grund der Seele durchschaut sah, warb nun mit männlichem Ernste um Alexandras Hand mit dem Beisatze, daß er glaube, auch er sei der Gräfin nicht gleichgültig. Als er so sprach, lachte Thrnau laut auf und sagte: „Was Ihr glaubet, weiß ich gewiß, und es freut mich recht in dem alten Herzen, daß ich das gewiß weiß." So sprechend öffnete er eine Seitenthüre und rief Alexandra. Und als sie verlegen eintrat, sagte er zu ihr: „Graf Gyarmath hat eine Bitte an Dich Alexandra. Er möchte gerne von Dir in einer wichtigen Angelegenheit Aufschluß

haben.“ Hocherröthend verbeugte sich die Gräfin gegen Feodor und launig redete Thrnau weiter: „Sieh, liebe Alexandra: Graf Gyarmath trägt den Wunsch, sich zu verheirathen, und da seine Wahl eine Deiner Freundinnen, die jüngere Tochter der geheimen Räthin, getroffen, so wünscht er, gesonnen heute um die Braut zu werben, von Dir zu erfahren, ob sie sich nicht so im Vertrauen vortheilhaft über ihn geäußert habe.“

Alexandra wurde leichenblaß und mit zitternder Stimme, mit Thränen in den Augen wünschte sie dem Grafen Glück zu dieser Wahl. Mit sichtlich unterdrücktem Schmerze sagte sie, die Freundin, die ihn hoch achte, werde sich durch seinen Antrag gewiß hoch geehrt und glücklich fühlen. Ihre Lippen bebten: sie wollte noch Etwas sagen; doch der wogende Schmerz ihrer Brust erstickte jeden Laut. Der Boden schien unter ihren Füßen zu weichen und sie wäre niedergesunken, hätte sie nicht Gyarmath rasch hinzutretend mit kräftigem Arme umfangen. „Holde süße Rose, richte Dein Haupt empor! — nur jetzt brich nicht, Du heiliges Herz. Dich, Dich allein nur traf ja meine Wahl. Graf Thrnau, wie konntet Ihr auch so grausam scherzen,“ wandte er sich dann zu diesem, der vergnügt lächelnd in die Hände klatschte und dann gerührt sagte: „Ihr meintet vorher, Ihr wäret meiner lieben Alexandra nicht gleichgültig; nun gab Euch ein Scherz den Beweis.“ Kaum hatte die Enttäuschte diese Worte vernommen, so schlug sie das seelenvolle Auge wieder auf. Der milde Quell der Thränen brach hervor und erlöste die Brust von der überdrängenden Gewalt der Freude. Ein tiefer unendlicher Himmel der Seligkeit schimmerte aus dem feuchten Glanze ihres

Blickes und wie die Pflanze im dunkeln Felsengrunde das Licht sucht, so hing ihr Auge sehnsüchtig an Feodors Antlitz, das edle heilige Liebe verklärte. „So habe ich endlich ein Herz gefunden," rief der Jüngling begeistert aus, „das mein ist auf dieser Welt, nachdem man Alles, was die Bande der Natur innig an einander ketten, mir in die Gruft gesenkt. Die Stimme meiner Seele täuschte mich nicht. O Gott, ich danke Dir! Du gabst mir eine Brust, die mich nicht rauh zurück stößt, wenn ich zu ihr flüchte. Graf, wie kann ich ausdrücken, was ich jetzt empfinde," wandte er sich zu Thrnau, der auch in mächtiger Bewegung auf die schöne Gruppe hinblickte. „Zum ersten Male in dieser heiligen Minute dringt das Licht durch die düstere Wolkenhülle meines Lebens und jetzt erblicke ich die schöne Welt verklärt in ihrem rosig goldenen Schimmer. Nichts soll mich mehr von diesem Engel trennen als der Tod, und ich glaube, der Jammer würde mich in demselben Augenblicke vernichten, wo er diese Perle aus meinen Armen risse."

In süßer Beklommenheit ruhte Alexandra an seiner Brust und die Rosenglut der ersten Liebe wob eine himmlische Verklärung um ihr Antlitz.

Als der erste Sturm seliger Empfindungen vorübergebraust war und die Herzen in sanfter Wonne erzitterten, küßte der wackere Thrnau die sich vergnügt durch Thränen Anlächelnden und sagte Beider Hände warm erfassend: „Theure Kinder, wir leben in einer ernst drohenden Zeit. Dieses neue Jahr beginnt gar böse. Gott, der Eure verwandten Seelen zusammen geführt, möge Euch schützen; denn es werden Tage kommen, wo keiner, der am Morgen erwacht, wissen

wird, wo er am Abende schlummert.“ Noch mehr herzliche Worte wurden gewechselt, dann entfernte sich Gharmath, um seine Wunde zu pflegen und versprach recht bald wieder zu kommen. Die freundliche Sonne warf helles klares Licht auf die edeln von der Freude sanft belebten Züge der Liebenden, als sie sich trennten.

Thrnaus Vorhersagung, daß bald Tage kommen würden, wo der in der Frühe Erwachte nicht wüßte, wo er am Abende schlummere, erfüllte sich nur zu rasch. Es hatten sich zwar schon vor einigen Wochen mit dem Monate Jänner in der Kaiserstadt bedenkliche Todesfälle gezeugt, doch jetzt brach plötzlich die Pestseuche in furchtbarem Grade los, und selbst Kaiser Leopold, nachdem er den Grundstein zu der Kapelle des heiligen Leopolds im alten Schlosse auf dem Kahlenberge gelegt hatte, reiste mit seiner dritten Gemahlin Eleonora Magdalena Theresia, Prinzessin von Pfalz-Neuburg, nach Mariazell, um zur Abwendung der Pestnoth unter Gebeten reiche Opfer darzubringen. Bis jetzt hatte man geglaubt, diese schreckliche Seuche sei nur ein Uebel, welches aus der Unreinlichkeit und Unmäßigkeit des gemeinen Volkes erstanden, um auch nur in dieser Klasse seine Opfer zu würgen. Unbeschreiblich war daher der Schrecken und die Verwirrung, als diese Menschengeisel schonungslos an Palästen wie an den Thüren der Armen anklopfte und man bald Fürsten wie Bettler in das letzte Haus legte. Den ganzen Tag über riefen nun die Glocken von den Kirchthürmen herab das bang aufseufzende Volk zur Andacht, und auch sonst wurden alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, die bei dem so unerwartet schnellen Schlage nur immer möglich waren. Alle Gesandten

und Botschafter entfernten sich schnell aus Wien und ein türkischer Tschausch, der hier als außerordentlicher Botschafter eingetroffen, eilte ungesäumt wieder von dannen. Das Erbarmen schien aus jeder Menschenbrust geflohen zu sein. Niemand wollte, Ansteckung fürchtend, die Leidenden pflegen, Niemand die Todten begraben. Auf allen Gassen und Plätzen ward unter Trommelschlage ausgerufen, daß Alle, die sich in den Lazarethen gebrauchen lassen wollten, reichen Lohn erhalten würden. Doch das Geld konnte auch die Klasse der Armen, die das ganze Jahr an dem Hungertuche nagten, nicht mehr locken. Niemand wollte sich zu diesen gefährlichen Verrichtungen hergeben und die Aerzte und Wundärzte mußten endlich mit Hilfe der Soldaten gewaltsam, ja sogar gefesselt, Leute zur Krankenpflege in die Spitäler führen. Doch auch diese starben reißend dahin, und da sich das Uebel so furchtbar ansteckend zeigte, daß sich die nächsten Nachbarn, ja sogar Verwandte scheuten, sich gegenseitig zu pflegen, so öffnete man die Kerker der Missethäter, die das Leben verwirkt hatten, um sie zu den Verrichtungen bei Kranken zu gebrauchen. Diese jauchzten wie schadenfrohe Dämone in dem allgemeinen Verderben wild auf und sprachen das schreckliche Wort Pest, vor welchem auch die Muthigsten erzitterten, mit entmenschter Freude aus, weil es sie noch einmal das Licht des Tages erblicken ließ. Zum Kochen und zu der eigentlichen Pflege, wie es den armen Kranken Noth that, war jedoch Niemand zu finden und Stadt und Vorstädte, Strassen und Plätze, Basteien, Gärten und Weinberge wimmelten von verschmachtet Sterbenden. Wo man sich hinbewegte, hörte man überall die Schreckenslaute: „der stirbt, — der ist

gestorben, — der wird sogleich sterben.“ Wie in England die Matrosen, so mußte auch selbst die Klasse der Todtengräber, welche obendrein reichlich besoldet wurden, mit Gewalt zu ihrem finstern Geschäfte getrieben werden. Jeder Athemzug konnte das gefährliche Gift auch in den gesundesten Körper verpflanzen, so daß, wer nur immer auf der Straße ging, bei dem nächsten Schritte seines Lebens nicht sicher war. Manche, welche vollkommen gesund ihre Wohnung verließen, wurden plötzlich bei der nächsten Strassenecke wie durch einen elektrischen Schlag von der furchtbaren Seuche ergriffen, daß sie rettungslos niederstürzten. Denn Schrecken und Muthlosigkeit arbeiteten entsetzlich geschäftig dem Todesengel in die Hände, so daß das Elend bald allgemein und ohne Grenzen war. Häufig ergab es sich, daß Gelassenheit und Muth der drohenden Gefahr entgingen. Doch ach in diesen Tagen des Elendes und Jammers waren die wenigsten Gemüther fähig den erforderlichen Grad von Stärke zu bewahren, um dem Uebel gefaßt entgegenzutreten. Die leiseste Berührung brachte Ansteckung und Tod, und die Sage erzählt von jener Schreckenszeit, wie ein Herr bei dem Schottenthore einem bereits angesteckten Bettler Almosen zuwarf und durch die rasche Bewegung zugleich einen erhaltenen Brief herausschleuderte. Der Bettler reichte ihm denselben wieder und ehe eine Stunde verfloß, hatten beide zu leben aufgehört. Hohläugige Kranke irrten nach Hilfe sich sehnend mit glanzlos starrem Leichenblicke umher, und wenn sie jammernd den Mund öffneten und die schwarzbraune Zunge wie Verdürstende aus dem Munde streckten, packte entnervendes Entsetzen die Vorübergehenden, und wie giftige Schlangen floh man die Armen, die mit

dem Tode rangen. Rohe Seelenstärke zeigten allein der Pestknechte verworfene Schaaren, die meist aus Verbrechern bestanden. Wie vor dem Uebel selbst flüchtete man vor ihnen, wenn sie mit ihren Wagen voll Todter unter frechen gotteslästerlichen Scherzen durch die Strassen hin nach den Pestgruben zogen. Um sich vor Ansteckung zu schützen trugen sie Pechlarven vor den verwilderten Gesichtern und Eisenzangen und Haken wurden zum Aufladen der Todten angewandt. Auch der übrige Theil des Leibes war bei diesen Rotten dicht vermummt, so daß sie auch äußerlich ein grauenvolles Ansehen erhielten. Vier Monate hatte so das Verderben fortgewüthet und nun mit der immer drückender werdenden Sonnenhitze des Juli erreichte es den höchsten Grad.

Sehr angegriffen trat in dieser ewig denkwürdigen Zeit, wo der Tod seinen finstern Thron in der Kaiserstadt aufgeschlagen hatte, Feodor Gyarmath zu Anfang des Juli früh Morgens zu Tyrnau und Alexandra in das Gemach.

„Um Gott, was ist Euch!" riefen Beide erschrocken aus, als Feodor fast betäubt auf den Divan sich niederließ und mit Macht gegen das Entsetzen ankämpfte, welches noch immer lebendig vor seiner aufgeregten Seele stand. „Es wird vorübergehen," sagte er tief Athem holend. „Doch was ich heute gesehen, erschütterte mir das Mark im Gebeine."

„Laßt hören, redet," entgegneten Beide wieder.

„So wisset denn," sagte Gyarmath mit finster gefurchter Stirne; auf dem Wege hieher begegnete ich der Ziehknechte verabscheuungswürdigem Gesindel, wie es auf einem großen Wagen aufgeschichtete Leichen nach der Grube hinführte. Eine Schaar Kinder lief jammernd und klagend dem Wagen nach, auf welchem die ent-

seelten Eltern lagen. Ihr Gewimmer schnitt mir durch's Herz und ich glaubte, Feuer müßte vom Himmel fallen, um die Verworfenheit von der Erde wegzufegen, als ich sah, wie diese Knechte die armen Waisen, die sich verzweifelnd mit den kleinen Händchen an ihren schmutzigen Gewändern einklammerten, teuflisch lachend auf das Straßenpflaster schleuderten." Alexandra verhüllte schauernd ihr Antlitz, und der alte Tyrnau stand hochaufgerichtet mit flammendem Blicke da wie ein zürnender Gott.

„Hätte ich," nahm Feodor wieder das Wort, „in diesem Augenblicke, wo Schmerz und Wuth meine Adern schwellte, diese Teufel in Menschengestalt mit einem Schlage vernichten können, so wahr ich lebe, ich hätte es gethan. Doch was konnte ich, der Einzelne, gegen rohe überlegene Kräfte thun? Von einem Schauerriesel übergossen flüchtete ich von dieser Szene hinweg, wo alle menschlichen Gefühle verhöhnt mit Füssen getreten wurden, und als ich in scheuem Laufe in eine Querstraße einbog, hieß mich das Erbarmen, das tiefste Mitleiden still stehen. Auf dem Pflaster lag ein engelschönes Kind, welches gierig an den Eutern einer Ziege sog, und als ich in den Nachbarhäusern fragte, wußte Niemand etwas von den Eltern des armen Geschöpfes. Kind und Geiß, beide nahm ich mit und übergab sie bekannten Leuten, die unferne wohnten, bis ich eine Pflegerin für die Waise gefunden."

„O Gott, mir übergebet das liebe Kind," sprach Alexandra mit drängender Hast. Denn wo sie in jener Zeit Hilfe und Trost spenden konnte, unterließ sie es gewiß nicht. Wie in der Steiermark ihre Armen, so nannten auch hier bald viele Leidende mit dankbarer

Rührung ihren Namen. Segenreich schwebte sie zu den Wohnungen der Armen und ihr Schutzengel breitete stets schirmend seine Fittige über ihrem edeln Haupte aus und ungefährdet führte seine sorgende Hand die Trösterin des Elendes zurück aus den Gemächern des Jammers, wo der Hauch des Todes fühlbar wehte.

„Ihr wolltet wirklich," rief entzückt Feodor aus, „des verlassenen Kindes Mutter werden? „Und als Alexandra mit stummem Kopfnicken es bejahte, wandte er gerührt sein Angesicht ab, um seine Thränen zu verbergen.

„Ihr seid beide wackere gute Menschen," sagte mächtig bewegt der alte Graf, „und ich danke der gütigen Vorsehung, die uns bis jetzt gesund erhalten, daß sie Euch zusammengeführt. Möge bald diese Plage von der Stadt und dem Lande genommen werden, daß ich noch das Glück habe in der Stunde, wo Ihr am Altare die Ringe wechselt, den Himmel für Euer Heil, für Euern Segen anzuflehen.

„Des Himmels Wille geschehe," setzte Feodor aus tiefer Seele hinzu; und als Thrnau, um seiner mächtigen Bewegung Meister zu werden, in ein Nebenzimmer trat, sagte Feodor den Arm um Alexandras Hüfte legend in dem Tone des vertraulichern Du, in welchem er öfter in feierlichen Stimmungen mit ihr sprach: „theure Alexandra, Du bist der klare Stern, der meiner Lebensnacht aufging. Möge Gott über diesem Sterne wachen, daß er nicht erlösche, nicht erblasse wie die treulosen Gestirne des Himmels. Steig' nicht selbst, edle Seele in die Wohnungen der Armuth nieder, wo der Seuche Pesthauch wehet. Spende Gaben, ohne jedoch das eigene Leben auf das Spiel zu setzen. So

lange Deiner Liebe Hoffnungsstern mir leuchtet, verhüllte niemals eine Wolke ihn, und je schauerlicher die Nacht der Geschicke, mit desto hellerem und freundlicherem Lichte umfließt er meine Lebensbahnen. Erhalte seinen Glanz, ich bitte Dich. Denn erlöschte er mir plötzlich, ich würde sterben." Alexandra senkte das Auge, als so der Theure gesprochen. Die lieblichste Röthe glänzte von ihren Wangen. Leise zitternd schwieg sie und eine süße Beklommenheit wehte durch die Herzen der durch die Wahl der Seelen verbündeten Wesen. Einige Augenblicke herrschte tiefe heilige Stille; dann hob die Jungfrau mit dem Lächeln eines Engels auf den Lippen das Gesicht zu Feodor empor, und durch den Blick, der jetzt sein Auge traf, drang die süße Gewißheit in sein Herz, daß sein neues Glück kein Traum sei, daß es fest auf dem Grunde der Wirklichkeit ruhe. Er küßte sie züchtig auf die Stirne, und mit dem Versprechen mit dem verwaisten Kinde bald zu ihr zurückzukehren sagte er: „Gott behüte Dich, meine Braut," und eilte aus dem Zimmer die Treppe hinab.

„Meine Braut, o wie süß klingt dieses Wort durch meine Seele," sagte Alexandra ihm nachblickend; dann ging sie auf ihr Zimmer, um für das Kind, das Feodor ihr bringen sollte, passende Wäsche hervorzusuchen. Doch es vergingen zwei, drei Stunden, Gyarmath kehrte nicht zurück. Es war dunkel geworden und man brachte Licht; doch von Gyarmath zeigte sich keine Spur. Thrnau war von düstern Ahnungen und Besorgnissenge quält, doch äußerte er Nichts, um nicht Alexandras sichtliche Unruhe zu erhöhen. Der Wind pfiff durch den Schlot und die einbrechende Nacht

war eine recht trübe zu nennen. Jetzt erschollen Tritte auf dem Gange, die Thüre öffnete sich und Feodor Gharmath trat ein.

„Welch' ein Tag war dieß!“ rief er erschöpft einen Stuhl sich suchend.

„Wir hatten Euretwegen viele Angst,“ redete Tyrnau vergnügt ihn an; „wo ward Ihr denn so lange?“

„Wenig auf der Erde, aber ein paar Mal in der Hölle und ein Mal im Himmel,“ erwiderte Feodor das Haar aus der Stirne streichend. „Ich muß gestehen,“ sagte er dann Alexandras Hand ergreifend, „alle Nerven meiner Seele sind abgespannt wie die des Körpers, in welchen ich das Ermatten des Todes einschleichen fühle. Ich bin so todtmüde, daß ich einer niederstürzenden Lawine kaum ausweichen und vor den Rädern eines vorüberrollenden Lastwagens kaum die Füße zurückziehen möchte. „Höret,“ sagte er dann sich wie im Fieberfroste auf dem Sessel dehnend; „als ich Euch verließ, um das Kind zu holen, begegnete ich wieder einem Todtenwagen, auf welchen eben ein Familienvater geladen ward. Die Mutter den todten Säugling an der Brust lag eben in den letzten Zügen und die größeren Kinder umstanden nach Brod schreiend das Lager der Sterbenden. Ich eilte hinweg und als ich mit Brod zurückkehrte und es unter sie vertheilte, war auch die Mutter gestorben. Heißhungrig fielen sie über das Brod her und kauerten dann an dem Bette der Todten nieder und nur das Kauen an dem Brode unterbrach die Stille, die hier schaurig waltete. Als ich ihnen noch einiges Geld gegeben, folgte ich, ich weiß selbst nicht weshalb, in einiger Entfernung der Leichenfuhre nach. Da sehe ich, wie unferne der Pest-

grube die verlarvten Knechte einen Menschen vom Boden aufheben. Ich glaubte noch Leben an ihm zu bemerken und doch schleuderten ihn die Unholde in die Grube, wo die Leichen übereinander geschichtet in grauenhafter Verschlingung lagen. Mir schauerte, eiskalt durchzuckte es mich von dem Scheitel bis zur Sohle. Da hörte ich, o Gott! einen Hülferuf aus der Grube, und das Entsetzen packte mich riesig an. Ich glaubte in der Hölle zu sein, meine Haare sträubten sich und durch meine Adern zuckte es drohend hin wie Lavaglut. Durfte ich den Frevel vor meinen Augen geschehen lassen? Nein, riefen tausend Gefühle in meiner Brust, und von Empörung auf's Höchste getrieben, entschlossen Alles zu wagen, rief ich mit einer Stimme, vor der ich jetzt selbst erbeben würde: „Teufel, haltet ein! es regt sich ein Leben hier unter Leichen." — Mit gleichgültiger Abgestumpftheit stieren mich die verwilderten Gesichter an, und in demselben Augenblicke gewahre ich, wie ein Mensch sich mühsam aus den Lagen der Todten erhebt. Ich erkenne den Mann in der stolzen Magyarentracht, — es ist Zazzka, der, wie ich dann erfuhr, trunken auf der Straße niederfiel und in diesem bewußtlosen Zustande von den rohen Knechten in die Grube geworfen ward. Schauer und Mitleid rieselte durch meine Brust. Gewalt konnte hier nicht helfen; ich zog daher meine Börse, warf den Burschen Gold zu und befahl den Wiederauflebenden rasch dem Reiche des Todes zu entreißen. Mit den Eisenzangen, die zum Aufladen der Todten dienen, ward Zazzka jetzt über den grausen Rand des Grabes erhoben, und als die Rotte ihr Geschäft vollendet, zog sie über das Gold erfreut lachend von dannen. Zazzka, der in knieender

Stellung auf dem Boden kauerte, hatte sein Bewußtsein wieder errungen. Langsam erhob er sich, schaute Todesangst im Blicke in die Grube und dann bange verlegen zu mir auf. Ich wagte nicht ihn zu berühren. Denn das Gift des Todes konnte ja an seinem Gewande kleben. Vergessen war in diesem Augenblicke sein meuchelmörderisches Benehmen auf der Donauinsel. Ich ermahnte ihn diesen Ort, wo die verpestete Luft alles Leben zu ersticken drohte, zu verlassen, und mit den Worten: „Euch, Graf Gyarmath, danke ich ungerne mein Leben," erhob sich Zazzka rasch und flüchtig hingeworfen sagte er: „vielleicht kann auch ich Euch bald einen Dienst erweisen, wenn nicht schon das Gift des Todes in meiner Brust sitzt." So sprechend wandte er mir den Rücken und entfernte sich mit eilenden Schritten. Auch ich verließ die Stätte des Moders, und als ich noch ein Mal nach Zazzka zurückblickte, sah ich, wie er die geballte Faust erhob und mich mit unheimlicher Glut im Auge maß. Als er sich bemerkt sah, wandte er sich rasch wieder und verschwand bald hinter der nächsten Straßenecke.

„Den bessere Gott!" rief entrüstet Graf Tyrnau aus und Alexandra zitterte sichtlich. Denn die Schrecken der Erzählung hatten fast betäubend auf sie gewirkt.

„Ja, Gott bessere ihn!" wiederholte Feodor; und als nun Alexandra sich um das Geschick des Kindes erkundigte, schwanden die finstern Falten von Gyarmaths Stirne. „Das ruht wieder an der Brust der Mutter," sagte er, und edle Freude leuchtete aus seinem Auge. Als ich den Ort der Schrecken verlassen, war das Kind mein erster Gedanke. Hineilte ich zu den Leuten, deren Sorge ich es für den ersten Augenblick

übergeben, und fand es in den Armen der von der Seuche genesenen Mutter, die den Liebling aufgesucht und gefunden hatte. Als mir die junge Frau, deren Mann, wie sie sagte, ferne auf Reisen war, mit Freudenthränen im Auge dankte, dann bald ihr lächelndes Kind, bald die Ziege, die ein Mädchen am Tische fütterte, koste, und dann wieder meine Hand ergriff und ihre heißen Thränen darauf niederfielen, da glaubte ich im Himmel zu sein. Endlich machte ich mich von den guten Menschen los, suchte meine Wohnung, warf mich erschöpft auf das Sopha und schlief ein. Von Viertelstunde zu Viertelstunde erweckten mich die grauenhaften Bilder des Erlebten, die sich im Traume noch entsetzlicher gestalteten, und ich eilte endlich in Euern lieben Kreis, um hier mich wieder zu finden." Bleicher und immer bleicher war er während der Erzählung geworden, und Alexandras Hand erfassend sagte er mit stumpf absterbender Stimme: „leicht vergißt man die Schrecken des Tages, wenn ein schöner Abend folgt." Wie in tiefem Schlummer sank sein Haupt schwer gegen die Lehne des Stuhles zurück, die Besinnung schien ihn zu verlassen. Rasch faßte der Graf ihn in seine Arme und rief: „Gyarmath, auf, rasch zu Bette! Ihr seid krank." „Ach ja, Gott, zu Bette, schnell," klagte Alexandra, selbst zu dem Weiße der Lilie erblassend. „Krank — zerschmettert — Fieber — Frost — Hitze" antwortete Feodor in abgebrochenen Worten und zuckte in den Armen der um ihn so sehr Besorgten zusammen wie einer, den ein tödtender Stich getroffen. Sanft ließ ihn der Graf von seinen Dienern auf eine Ruhestätte bringen, und da er seinen Zustand mehr der Erschütterung des Gemüthes, als einer etwaigen An-

steckung zuschrieb, überließ er es dem Schlummer ihn mit seiner stärkenden Kraft neu zu beleben. Noch ein Mal blickte Feodor zu Alexandra auf; dann schloß er die brennenden Augenlieder in süße Ermattung und Betäubung sinkend, die kaum von dämmernden Traumbildern unterbrochen wurde.

Als er erwachte, war es heller Tag und mit dem blendenden Glanze der Sonne drang auch das Seelenfeuer aus Alexandras lieben Augen zu ihm nieder, und Thrnau, der hinter der Besorgten stand, sagte mit heiterm Gesichte: „Täuschet Euer Aussehen nicht, so seid Ihr Gottlob gesund erwacht." Feodor blickte Thrnaus Worte überhörend nur zu Alexandra auf und sagte heiter lächelnd: „Das war ein schöner Traum und er entflieht nun vor einer schönern Wirklichkeit." Dabei drückte er leise die Hand der Geliebten, leiser noch ward der Händedruck erwidert und Beide dankten dem gütigen Walten des Himmels, daß er ihre Herzen, wo tausend und tausend Opfer hinsanken, gesund in treuer edler Liebe bis jetzt für einander erhalten.

VI.

Was ist das Ringen dieser Erde?
Ein eitel haltlos Treiben nur.
Wer sagt voraus, daß so es werde,
Wie er es wünscht? Ach keine Spur
Von allem Dem, was oft die Menschen denken,
Verwirklicht sich. Ein Gott, er kann nur lenken
Die Schicksalsbahnen. Ihm vertraue, Herz,
Verwundet Trennung dich von theuern Wesen.
Er sieht die Thränen fließen, stillt den Schmerz.
Nur er allein kann in den Tiefen lesen
Der Menschenbrust,
Schafft Schmerz und Lust.

Wochen und Monate waren hingeschwunden und noch immer wüthete die Seuche in gleichem Grade fort Die Zahl der verlassenen Waisen wuchs zu einer solchen Menge an, daß ganze Wagen voll dieser armen Kinder nach einem Beschlusse des Stadtrathes auf das Land geführt wurden, wo man sie auf gemeinsame Kosten verpflegen ließ. Alle Bande der häuslichen und geselligen Ordnung hatten sich in Schrecken und Verwirrung gelöst. Das Gesinde floh, vor Ansteckung sich fürchtend, die kranke Dienstherrschaft und Mancher starb dahin in gräßlicher Verlassenheit ohne Nahrung und

Pflege. Viele Aerzte und Geistliche, besonders Kapuziner und Augustiner, die mit aufopfernder Menschenliebe die Kranken pflegten, raffte die Seuche dahin, die auch in den Vorstädten und auf dem flachen Lande mit gleicher fürchterlicher Wuth raste. Im großen starhembergischen Gebäude waren allein über 300 Menschen gestorben, und im Umkreise der alten Wieden waren kaum über sechszig Personen gesund. Mit Bewilligung der Stände ließ die obere Stadtbehörde auf dem Graben zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit eine hölzerne Säule errichten, wohin am 18. des Octobers in feierlicher Prozession das bange aufseufzende Volk zog, um die Erbarmung Gottes über die unglückliche Stadt anzuflehen. Unter Androhung der Todesstrafe ließ die Regierung alle Häuser, worin drei Personen an der Pest gestorben, sogleich sperren. Doch diese Maßregel, so zweckdienlich sie auch erschien, konnte nicht in die Länge eingehalten werden, weil sonst kaum zwanzig Häuser ungesperrt geblieben wären. Die Meisten wollten sich vor völliger Genesung davon schleichen, und gegen diese wurden nun die strengsten Maßregeln gehandhabt. Mit Schanzpfählen wurden Stadt und Vorstädte umzogen, Wachen ausgestellt und jeden, auch den geheimsten Pfad beaufsichtigte man so strenge, daß ohne vorausgehende Untersuchung Niemand aus der Stadt heraus noch hinein konnte. Auch in den Spitälern konnte erst nach den geschärftesten Maßregeln die Ordnung allmählich wieder hergestellt werden, indem man einige Aufseher, die sich rohe Mißhandlung der armen Kranken hatten zu Schulden kommen lassen, nach kurzem Prozesse mit dem Tode bestrafte. Im November fing die Seuche endlich an abzunehmen,

und jetzt erst fand man bei regelmäßig angeordneter Hausuntersuchung Leichname, die bereits der Moder zerlegte und worunter Leute aus den ersten Ständen sich befanden, noch in den Betten und auf dem Boden liegen. Endlich wagte man es wieder die gewöhnlichen Wochenmärkte zwischen dem Stuben- und Kärnter-Thore abzuhalten, und auch die Gerichtssitzungen, die seit längerer Zeit aufgehoben waren, begannen wieder. Die Zahl der in diesem Jahre nur in der Stadt von der Pest Hinweggerafften war folgende:

Im	Jänner . . .	410.
„	Februar . . .	359.
„	März . . .	3797.
„	April . . .	4963.
„	Mai . . .	5727.
„	Juni . . .	6557.
„	Juli . . .	7507.
„	August . . .	4517.
„	September . .	6774.
„	Oktober . .	6475.
„	November . .	2400.
		49486.

Doch mit den Vorstädten steigerte sich die Menge der Opfer auf 122849 Personen, welche in 77 Gruben von großem Umfange beerdigt wurden. Da folgender nach echten Urkunden zusammengestellter Ausweis der Verstorbenen und der Grabstellen geschichtlich denkwürdig bleiben wird und auch hinsichtlich der Oertlichkeit den Lesern interessant sein dürfte, so möge er hier einen Platz finden.

In den drei Gruben in der Roßau wurden begraben	6000.
Bei den drei Kreuzen daselbst	130.
Im Auersperger'schen Garten	11.
Am Kreuze daneben	140.
In der Spittelau	1100.
Auf dem Bergel neben dem alten Lazarethe in zwei Gruben	17000.
Im alten Lazarethe in neun Gruben . . .	25000.
Im neuen Lazarethe in drei Gruben . . .	12401.
Im Kirchhofe beim neuen Lazarehte . . .	2000.
In der Alsergaße bei den drei Kreuzen . .	246.
Bei St. Ulrich in zwei Gruben	5763.
Auf dem Felde daselbst	2699.
Auf dem Schottenfriedhofe	3409.
Auf dem Wege bei dem Garten vorbei . .	850.
Bei dem Kroatendörfel (Spitalberg) . . .	1500.
Hinter den Zäunen daselbst	1400.
Bei einem Kreuze auf der Leimgrube . .	6800.
Auf dem Felde daselbst hinter den Gärten .	370.
An der Wien bei einem Weingarten . . .	1200.
Auf der Wieden	1026.
Hinter den Zäunen daselbst	2300.
Im Spitalfriedhofe	1632.
Auf dem Friedhofe bei Nikolsdorf und auf der Heide am Wiener Berge	1500.
Bei einem Kreuze außer dem Klagbaume auf der alten Wieden	159.
Auf dem Wege hinter der Favorite . . .	1100.
Auf der Landstraße in einer Grube . . .	1800.
Auf dem Friedhofe daselbst	7000.
Bei den drei Kreuzen daselbst	310.

Unter den Weißgärbern	759.
In der Leopoldstadt in zwei Gruben	4900.
Auf dem Friedhofe daselbst	2006.
Auf dem neuen Friedhofe	1660.
Auf der Wiese bei der Fahnenstange	189.
Am Tabor	338.
Im Prater	15.
Im Stadtgute (gegenwärtig Augarten) . . .	24.
In der Brigittenau	1100.
An einem Kreuze bei der Kapelle	136.
In Gumpendorf	1700.
Auf dem St. Stephansfriedhofe	353.
Im Bürgerspitale	364.
Im Kaiserspitale (in der Stadt)	172.
Bei den Schotten in der Stadt	140.
Bei den Barmherzigen	17.
Zu Hernals im Friedhofe	400.
Zu Währing	250.
Bei den Schotten Geistliche	12.
Landhäuser desgleichen (Minoriten)	19.
Augustiner in der Stadt	13.
Kapuziner	38.
Karmeliter in der Leopoldstadt und auf der Leimgrube	44.
Michaeler	11.
Serviten	12.
Jesuiten	36.
Dominikaner	13.
Barmherzige Brüder	18.
Augustiner auf der Landstraße	29.
Geistliche im spanischen Kloster (dem jetzigen Waisenhause)	7.

Dorotheer	2.
Paulaner	12.
Weltpriester	172.

Im Monate Dezember endlich nahm das Uebel so sehr ab, daß in Stadt und Vorstädten wöchentlich kaum mehr als zwei bis drei Personen beerdigt wurden und mit dem erstorbenen Muthe, der nun wieder in die Herzen der Geängstigten zurückkehrte, regte sich in jeder Brust auch die Lust zum Leben wieder. Während der Zeit allgemeinen Schreckens war es der ruhmbekannte Fürst Ferdinand Wilhelm von Schwarzenberg, welcher, da fast der ganze Adel geflüchtet war, mit männlicher Standhaftigkeit aushielt. Auf allen Gassen und freien Plätzen zeigte sich der fürstliche Menschenfreund auf seinem Pferde und wachte mit geübtem Auge Alles leitend zur Aufrechthaltung der Ordnung und zur Fürsorge für Gesunde und Kranke, wie er es auch an reichlicher Beisteuer nicht fehlen ließ. Im Anfange des Jahres 1680 verschwand endlich die letzte Spur dieser furchtbaren Geisel Gottes und Kaiser Leopold kehrte nun zur allgemeinen Freude der Einwohnerschaft am 11. des Aprils wieder nach Wien zurück. Glänzende Dankfeste wurden nun gefeiert. Da jedoch in Mähren und Böhmen die Pest mit gleicher Wuth fortwürgte, so blieb die Stadt noch in strenger Absperrung und die Gruben, worin die an der Seuche Gestorbenen eingescharrt lagen, überschüttete man noch dichter mit Erde, um alle schädliche Ausdünstung zu verhindern.

Jetzt, da auch die letzte Gefahr ein gnädiges Walten von der Kaiserstadt entfernt hatte, regte sich

mächtig in Feodors Brust der Wunsch, die ihm so theure Alexandra zum Altare zu führen, und er benahm sich auch deshalb, als er eines Tages mit Thrnau allein war, mit demselben. Die Plage, welche Hunderttausende hingerafft, war schadlos an den edlen Menschen vorübergezogen und Thrnau, der täglich und stündlich dem Himmel für diese schützende Gnade dankte, willigte gerne in Feodors Bitten. Mit Freudenthränen im Auge vernahm Alexandra aus Thrnaus Munde, daß endlich nach so vielen unter bangen Befürchtungen hingeschwundenen Tagen die Stunde heitern Glückes ihr nahe. Ein Umstand nur war es, der sie beunruhigte. Gyarmath mußte nämlich, um seine Verhältnisse zu ordnen, nach Ungarn abreisen und die Trennung, obgleich sie nur von kurzer Dauer sein sollte, fiel ihr unerklärlich schwer. Thrnau bat den jungen Mann, der nun bald sein Schwiegersohn werden sollte, sich vor Zazzka zu hüten, der seit einiger Zeit unter der Maske der Freundschaft sich Feodor zu nähern gesucht. „Ich glaube nicht,“ sagte Alexandra, „daß Zazzka den alten Groll noch in der Brust trägt und möchte fast bürgen, daß es ihn reut, sich gegen Feodor so schwer vergangen zu haben. Er sucht vielleicht Gyarmaths Freundschaft zu gewinnen, um ihm Beweise zu geben, wie sehr das Vorgefallene ihn schmerze. Auch findet man, beobachtet man ihn, wenn er mit Gyarmath spricht, sein Gesicht ruhig und sein Auge heiter und ohne Falsch. Wie könnte er auch vergessen, wie edel sich Feodor gegen ihn benommen, und wüßte ich, daß der wilde Mensch durch den Umgang mit seinem Retter gebessert werden könnte, so wäre es mir lieb, wenn Feodor sich ihm in Freundschaft nähern möchte.“

„Das hieße die Schlange sich an die Brust legen," eiferte Tyrnau, „weil sie eine bunte glänzende Haut hat. Der blutlechzende Tiger stellt sich schlafend, wenn er tückisch auf Beute lauert. Decke ein Vipernest mit Rosen zu, ist es dann minder gefährlich? Arsenik, liebe Alexandra, muß aussehen wie Zucker, sonst frißt ihn die Ratte nicht."

Beschwichtigend ergriff die Jungfrau des Großvaters Hand und den engelreinen Blick zu seinem finster rollenden Auge erhebend sagte sie: „Ihr möget wohl zu finster hier sehen. Man muß vergessen und vertrauen können."

Bitter lächelnd entgegnete Tyrnau warm ihre Hand, die in der seinen ruhte, drückend: „Du hast Recht, mein Kind, mit Deinem duldenden Sinne, mit Deinem weiblichen Alles vergebenden Herzen. Ich jedoch reicher an Erfahrungen, und zwar an betrübenden, an schändlichen, denke anders, und habe auch Recht. Lieber Feodor" wandte er sich dann zu diesem, „ich rathe zur Vorsicht, weil ich sie in meinem viel bewegten Leben oft als die Mutter der Klugheit kennen gelernt habe." Feodor stimmte ihm bei, und da ein längeres Zögern die sehnsüchtig herbeigewünschte Stunde, die ihn mit Alexandra vereinen sollte, immer weiter hinausschob, so beschloß er unverzüglich abzureisen. Am 23. des Aprils schlug für die in treuer edler Liebe sich Ergebenen die Trennungsstunde. Lange weinte Alexandra in bangem Vorgefühle an Gyarmaths Brust, der, um den Trennungsschmerz nicht zu erhöhen, sich endlich mit sanfter Gewalt von ihr und dem Grafen losmachte, die Treppe hinab eilte und in den seiner harrenden Wagen stieg. Ein gepreßtes Lebewohl drang aus der Kutsche,

dann rollte sie dahin und jede Minute dehnte den trennenden Raum zwischen den Liebenden immer weiter aus. Es war Abend geworden und in ihrem Schlafgemache kniete Alexandra vor einem Muttergottesbilde. Eben hatte sie die Andacht beendet und richtete nur noch an die Himmelskönigin, die das göttliche Kind auf dem Schoße in meisterhafter Farbenschöpfung mild lächelnd zu ihr niederblickte, mit gefalteten Händen die Worte: „Du meine Mutter blickest ja aus jenen seligen Räumen in mein von Angst gefoltertes Herz. Dein Schutzgeist wird mich schirmend umschweben, ihm will ich vertrauen.“ Als sie so betete, ertönten der Sturmglocke dumpfe Schläge und der Ruf „Feuer, Feuer“ drang zu ihrem Ohre. Erschrocken erhob sie sich von dem Betstuhle, eilte an's Fenster und sah, wie in wogendem Lärme die Volksmassen sich durch die Strassen hinwälzten. Thrnau, der zu ihr in's Zimmer trat, sagte ihr, daß in St. Ulrich Feuer ausgekommen sei. Bald erhellte der röthliche Schein des Brandes strichweise die Dächer, und wie feurige Funkengarben sausten, trieben und wirbelten die Flammen zu dem nächtlichen Himmel empor. Zu gleicher Zeit entstand auch in der Stadt selbst an drei verschiedenen Orten Feuer und in kaum vier Stunden lagen über 30 Häuser in Glut und Asche begraben. Auch erhob sich ein unerhört heftiger Sturm, so daß ein Wagen, der eben über die Taborbrücke fuhr, von der Windsbraut erfaßt in das breite Rinnsal der rauschenden Donau hinabgestürzt wurde. Die Muthmaßung, der schreckliche Brand sei angelegt, wurde bald zur Gewißheit und neuerdings fürchtete Thrnau, werde ein drohendes Gewitter losbrechen. Daß gerade an dem Tage, wo Feodor von

ihr geschieden, dieses Brandunglück sich ereignete, erfüllte Alexandras Herz mit geheimem Bangen, und war sie auch frei von Aberglauben, so fiel ihr doch, ohne daß sie sich des Gedankens erwehren konnte, die Wahrsagung der alten Zigeunerin ein, daß sie noch gar manches Trübe zu erleben habe, bis der Tag ihres Glückes aufgehen werde.

Wochen und Monate schwanden, die Weinlese brach an und zwar in so reichlicher Fülle, daß kaum Geschirre genug aufgetrieben werden konnten; doch Gyarmath kehrte noch immer nicht zurück.

Das strenge Verfahren, welches Kaiser Leopold nach Unterdrückung der Unruhen in Ungarn und nach Hinrichtung der kühnsten Empörer unerachtet vielseitigen Abrathens gegen die Protestanten ausübte, hatte in Ungarn neuerdings furchtbar böses Blut erzeugt und furchtbarer erhoben die Wellen des Aufruhrs sich wieder. Unter dem Parteinamen der Kuruzzen und Labanzen stellten sich wilde Horden den Kaiserheeren entgegen einen schrecklichen Vertilgungskrieg hervorrufend. Graf Emerich Tökely, der schon an der frühern Verschwörung Theil genommen, sich aber noch zur rechten Zeit flüchtig gemacht hatte, trat an die Spitze dieser Schaaren. Als er in mehreren Treffen den Sieg errungen, drang er mit seinen Tartarenhorden bis nach Neustadt, ja selbst bis in's tiefe Mähren vor, und Raub, Mord, Brand und Plünderung folgten seinen Schritten. Immer wilder, immer blutiger wurde das gegenseitige Wüthen und von beiden Theilen weihte man die Gefangenen unter den grausamsten Martern dem Tode. Um die bereits erlangten Vortheile nicht zu verlieren, begab sich Tökely mit seinen

Anhängern von den kaiserlichen Feldherren hart gedrängt unter türkischen Schutz. Die Politik Ludwigs XIV. von Frankreich, die Oesterreichs stets wachsende Größe längst gerne gehemmt hätte, nahm jetzt auch die grellsten Mittel zu Hülfe, um die Pforte zum Kriege gegen Oesterreich zu reizen. So wurde im Divane von christlichen Gesandten aller Einfluß aufgeboten, um das Kreuz in blutige Kämpfe mit dem Halbmonde zu verwickeln. Durch keine auswärtigen Kämpfe abgehalten ergriff die Pforte die willkommene Gelegenheit. Ungarn stand offen, und Deutschland unter sich uneinig, geschwächt durch die schwedischen und französischen Kriege bedrohten nun wie ein den ganzen Himmel verdüsterndes Hochgewitter König Ludwig XIV., die Pforte und der ungarischen Mißvergnügten thätige Bundesgenossen. Der Kaiser, der in diesem verhängnißvollen Augenblicke kein so zahlreiches Heer aufbringen konnte, um einem so gewaltigen Andrange die Spitze zu bieten, schickte nun den Grafen Kaprara mit Friedensvorschlägen nach Konstantinopel, und der ganze Kaiserstaat sah mit gespannter Erwartung dem Erfolge dieser Sendung entgegen.

Diese Umstände waren es nun, welche Feodor, der seinem Kaiser treu ergeben war, abhielten nach Wien zurück zu kehren. Schimpflich erschien es ihm, sich der Lust des Glückes hinzugeben, da das Vaterland bange aufseufzte. Mit kräftigem Arme stritt er in den Reihen der Kaiserheere gegen die wilden Schaaren der Kuruzzen und Labanzen und seine ritterliche Tapferkeit erwarb sich des Kaisers Gnade in so hohem Grade, daß ihm nebst einem eigenhändigen Schreiben Kaiser Leopolds vom Hofe zu Wien eine goldene

Ehrenkette überschickt wurde. Jetzt erst den augenblicklichen Waffenstillstand benützend eilte er nach Wien, um seines Herzens heißen Wünschen endlich die Krone lang ersehnter Erfüllung aufzusetzen und nach langer Trennung, nach mancher überstandener Todesgefahr trat er endlich zu Anfange des Augustes 1681 in der Kaiserstadt in das Empfangzimmer des Grafen Thrnau ein. Die Freude, ihn so unerwartet hier zu sehen, war eine gewaltige, eine recht innig herzliche zu nennen und lange dauerte es, bis die Ueberraschten Worte finden konnten. Nach blutigen Kämpfen, nach dem lärmenden Getöse wilder Schlachten sah Feodor sich endlich wieder in den lieben Frieden stillen häuslichen Glückes versetzt und er fühlte mächtiger als je, daß nur in diesem edles dauerndes Glück dem Menschen blühe. Nichts sollte nun nach gegenseitiger Ueberzeugung den so lange gewünschten Trauungstag mehr verzögern und am 21. des Augustes sollte die Verlobung in der Schottenkirche der Trauung vorausgehen, (Alexandra hatte sich nämlich in diesem Tempel Gottes einem Gnadenbilde verlobt), die Trauung selbst aber war auf einige Tage später angesetzt. Eine schöne Morgensonne verkündete den einundzwanzigsten Tag des August, als Alexandra mit ihrem Großvater ganz ohne Prunk, ohne Aufsehen nach der Schottenkirche fuhr. Feodor war schon voraus geeilt und harrte an der Kirchenpforte auf ihr Erscheinen. Wie schlug ihm das Herz, als endlich der Wagen mit dem thrnauischen Wappen bemalt heranrollte und er einige Sekunden darauf die ihm so theure Jungfrau von dem alten Grafen begleitet zu einem Betstuhle führte. Fast war der Gottesdienst beendet und schon bestieg

ein ehrwürdiger Priester, vor welchem die Verlobung des edlen Paares geschehen sollte, die Stufen eines Seitenaltares, der der Verehrung der Mutter der Gnaden geweiht war. Da wälzten sich plötzlich von dem Kirchengewölbe Staub- und Sandwolken nieder. Alles fürchtete mit Entsetzen, die Kirche werde in dem nächsten Augenblicke Alles zerschmetternd zusammenstürzen, und von Todesangst erfaßt drängte die Volksmenge in wilder Unordnung der Thüre zu. Da Jeder der Erste und Keiner der Letzte sein wollte, so entstand ein solches Gedränge, daß viele Menschen, worunter fünf aus angesehenen Häusern waren, eine Bürgersfrau mit zwei kleinen Kindern und ein Mädchen von 13 Jahren erdrückt wurden. Gar Viele wurden außerdem mehr oder minder beschädigt, Stühle und Bänke umgestürzt und zertreten und eine eiserne Thüre, die nur halb offen stand, zersprengt. Geschrei und Geheul tönte grausig durcheinander. Die Priester entflohen durch die Sakristei und der Jammer der Verunglückten schnitt jedem fühlenden Menschen bang durch die Seele. Alexandra war in Ohnmacht gesunken und Feodor, der sich schützend vor den Betstuhl stellte, lenkte mit Aufbietung aller Kraft den wogenden Menschenstrom ab, so daß er sich tosend und lärmend dicht an dem schirmenden Stuhle hinzog. Jetzt erst, als die größte Fluth vorübergebraust war, erhob er die in den Armen des alten Grafen bleich und bewußtlos Hingesunkene, und auch den Grafen nach sich ziehend trug er die theuere Last hinaus aus der Kirche. Hier stand in einiger Entfernung erwartungsvoll die Menschenmenge jeden Augenblick den Einsturz der Kirche erwartend. Doch die Kirche stand

fest wie ein Felsen und das Unglück, das so viele Familien in Trauer versetzt, hatten — wer möchte es wohl glauben? — nach vorliegenden Urkunden, einige muthwillige Jungen veranlaßt, die sich auf dem Kirchengewölbe herum balgten, wodurch viel Staub und Sand durch ein offenes Loch in das Schiff der Kirche herunterfiel. Außer den Leben, die hier verloren gingen, war auch der Schaden an Schmuck und Kleidern ungeheuer und vom Eingange bis zum Hochaltare war der Boden der Kirche mit Hüten, Mänteln, Ohrenringen, Halsketten und sonstigen Kleidungsstücken bedeckt.

So hatte denn dieser Fall die Verlobung Feodors mit Alexandra gestört, und da die junge Gräfin von dem Schrecken so sehr erschüttert war, daß sie sich einige Tage sehr leidend befand, so mußte Feodors inniger Wunsch mit ihr verlobt zu werden banger Besorgniß weichen. Tyrnau schüttelte von bösen Ahnungen ergriffen das graue Haupt und Alexandra nährte ein immer mehr wachsendes Bangen in der bebenden Brust. Ueber ein Jahr war entschwunden, als Feodor von ihr Abschied genommen und nach Ungarn gereist war, und an demselben Abende, der dem Tage seines Abschiedes folgte, erschreckte ein furchtbarer Brand die Kaiserstadt und jetzt nach seiner Rückkehr störte ein neues Unglück, das der Zufall herbeigeführt, ihre Verlobung. In diesen Zufällen wußte die Jungfrau stets geheime Beziehungen aufzufinden, und eine fortwährende Angst, der sie sich besonders in der Einsamkeit ihres Zimmers nicht erwehren konnte, verdüsterte jetzt mehr als je ihr sonst so heiteres Gemüth. Ihre kräftige Natur erholte sich jedoch bald wieder, wozu Feodors zartes Benehmen, der mit Vernunftgründen wie ein Seelenarzt ihre

Zweifel, ihr Ahnungsbangen zu verscheuchen wußte, hauptsächlich beitrug. Bald lächelte sie, trat der kluge junge Mann mit dem Herzen voll Gefühl, voll Gottesfurcht und Ehre zu ihr hin, ihn wieder an, und neuerdings wurde von der Verlobung, die nun nicht mehr gestört werden sollte, geredet, als an einem frühen Morgen ein Adjutant den Grafen Gyarmath zu Kaiser Leopold beschied.

Graf Kaprara, der mit Friedensvorschlägen nach Konstantinopel abgegangen, war seit einigen Tagen wieder in die Kaiserstadt zurückgekehrt. Nur die erniedrigendsten Gegenvorschläge brachte er zur Antwort vom Sultane Mohamed mit, zu welchen der Kaiser sich nicht verstehen konnte, ohne die Ehre seines Hauses und die Sicherheit der ganzen Christenheit für immer zu vernichten. Der Sultan verlangte nämlich unter Anderm, Oesterreich solle durch jährlichen Zins der Pforte huldigen, die jetzigen Rüstungen dem Divane bezahlen, seine Grenzfestungen, die das Alter geheiligt, und alle Ländereien zwischen der Theiß und Waag an die Pforte abtreten. Mit gleichem Range wie der Fürst von Siebenbürgen Michael Apaffi, der bereits der Pforte zinsbar war, sollte Tökely Fürst von Oberungarn sein und als solcher die Hauptplätze Raab und Komaren, Szathmar, Trentsin und Neutra besetzen. Diese entehrenden Bedingungen konnten, durften von Kaiser Leopold nicht angenommen werden und man rüstete sich auf's Neue zu einem furchtbaren Verderben drohenden Kriege. Deshalb ließ der Kaiser, da er mit seinen Getreuen Kriegsrath gehalten, auch den ihm mit Blut und Leben ergebenen Gyarmath vor sich rufen. Nach väterlich warmer Unterredung mit dem edlen Magya-

ren gab Leopold ihm den Befehl, ungesäumt an die Spitze der ihm noch treu ergebenen Ungarn zu treten, um unter den Fahnen des Kreuzes gegen den Halbmond des Erbfeindes zu fechten. Als so der Monarch mit seinem ergebenen Vasallen geredet, übergab er ihm ein eigenhändiges Schreiben, das dem Magyaren dort, wo die Gefahr drohte, seinen Platz anwies und mit dem Plane, der im Kriegsrathe beschlossen war, genau vertraut machte. Sich hochgeehrt fühlend durch das so ausgedehnte Vertrauen seines Kaisers ließ er sich von Vaterlandsliebe durchglüht vor dem erhabenen Fürsten auf die Knie nieder und gelobte ihm zum feierlichen Schwure die Rechte erhebend Treue bis in den Tod. Der Monarch war tief gerührt und zum Zeichen besonderer Huld steckte er ihm einen kostbaren Ring an die Hand, die er zum Schwure erhoben, mit dem Bemerken, er möge stets beim Hinblicke auf diesen Ring dieser Stunde gedenken.

Mit mächtig pochendem Herzen eilte Gyarmath nach Hause, und als er seiner Dienerschaft die nöthigen Befehle zur ungesäumten Abreise gegeben, ging er mit beklommener Brust zum Grafen Thrnau, um von dem alten würdigen Manne und seiner Alexandra Abschied zu nehmen. Eitel haltlos erschien ihm das Treiben der Erde, wo Alles, was eben der Mensch denkt, wünscht, auszuführen trachtet, in der nächsten Stunde schon eine andere Richtung erhält. Unter diesen Umständen konnte, mochte er an keine Verlobung, an keine Trauung denken und dankte im Stillen dem Himmel, daß nicht schon zwischen ihm nnd Alexandra die Ringe vor dem Altare gewechselt worden. Konnte nicht die erste Schlacht sein Leben enden

und die junge Gräfin zur Wittwe machen? War dann nicht ihr schönes kaum entknospetes Leben gebrochen wie eine Rose, die der Schauer trifft? Rein stand sie jetzt noch da wie die Lilie, das Sinnbild der Unschuld, und sollte sein Auge im heißen Drange der Schlachten brechen, so stand für sie noch die Welt offen, umwoben mit dem Sonnengolde des Glückes, und nach einigen Jahren würde sie, wie er meinte, an den Gefallenen, der ihr mit edler Neigung im Leben begegnet, nur noch wie an die Bilder eines schönen Traumes zurückdenken. So dachte Feodor, entschlossen Kopf, Hand und Herz dem Vaterlande zu weihen und erst dann an die Gründung des eigenen Glückes zu denken, wenn der jetzt von allen Seiten bedrohte Kaiserthron geschirmt sei. Anders wie er dachte jedoch Alexandra. Sein Bild trug sie zu tief im liebeerfüllten Herzen, als daß sie, sollte sein edles Leben im ehernen Würfelspiele blutiger Kämpfe untergehen, je wieder ein anderes Bündniß zu knüpfen im Stande gewesen wäre. Sie fühlte das an dem bangen Schlage ihres Herzens, an der geheimen Trauer, die schon bei dem Gedanken, ihr Feodor könnte fallen, durch ihre Brust wehte. Er war ihre Sonne und an den Strahlen seines erhabenen Geistes sonnte sich so gerne ihr Herz, ihr Gemüth; und wie der kaum befiederte Adler zagend dem kühnen Fluge des stolzen Vaters folgt, so schwang auch sie sich zu dem Riesenfluge seiner Ideen hinauf, und blickte sie in sein von keiner Schuld getrübtes Auge, so schien die Welt ihr schöner, Wald und Matten grüner, und mächtig fühlte sie, daß sie nur so für Feodor Gharmath fühlen konnte.

Als Feodor von des Kaisers Sendung mit Alexandra sprach und ihr abermals zum Lebewohl die Hand reichte, war es um ihre Fassung geschehen. Mit zitternden Knieen setzte sie sich nieder, ihre Gedanken verwirrten sich und ihre Besinnung drohte sie zu verlassen. Mit blutendem Herzen riß sich Feodor los, und als er unter der Flügelthüre noch einen, vielleicht den letzen Blick auf die in erstarrendem Schmerze ihm nachsehende Geliebte warf, hätte er in ihre Arme sinken und an ihrem edlen Herzen vergehen mögen. Doch die Pflicht rief und die Treppe hinab eilend zeigte er dem verhängnißvollen Geschicke statt eines verzagend weinenden ein gefaßtes männlich trotzendes Antlitz. Der alte Thrnau, der sich in diesem Augenblicke selbst der Thränen nicht erwehren konnte, wußte nicht, ob er Hilfe holen oder bei der fast Ohnmächtigen bleiben sollte. Zu seinem Troste erholte sie sich, sanft floßen die Thränen über ihre Wangen und sie verlangte, um sich völlig wieder zu sammeln nach der Einsamkeit ihres Zimmers. Worte des Trostes und des tiefsten innigsten Mitgefühles richtete Thrnau an die Trauernde, und als er sie auf ihr Zimmer geleitet, setzte er sich in seinen Sorgenstuhl und trübe Gedanken zogen durch seine Seele. Alles erschien ihr nun, wohin sie auch den thränentrüben Blick wandte, kalt und öde. Sie fühlte es nur zu tief, daß die Stürme des Schicksales sie weit von der heiligen Insel unbefangener Kindheit verschlagen hätten. Drohende Ereignisse einem Erdbeben gleich hatten den sanften Blumenteppich, auf dem sie sonst so heimisch zwischen friedlicher Umbuschung in sich selbst glückselig hingewandelt war, verschüttet und bald, es durfte nur der Tod des edlen Großvaters

Augen schließen, konnte an der Stelle jenes einst so duftenden Teppiches ein unbegrenzter heimathloser Ocean wogen, der sie auf seinen stürmenden Wellen dahin triebe. So dachte Alexandra; doch ihr von Thränen der Wehmuth übervolles Herz vertraute dem, der über dem Kreislaufe der Planeten die Schicksalsbahnen der Menschen lenkt, der die Thränen der Unglücklichen auch im Dunkel fließen sieht, ihm, dem Schaffer aller Freuden und Schmerzen, der allein in den verborgenen Tiefen der Menschenbrust lesen kann. Glänzte sie auch überall, wo sie mit dem Grafen Thrnau erschien, als ein bewundertes Gestirn, dem das Verhältniß mit dem edlen Magyaren, der schon seit geraumer Zeit in den ersten Zirkeln des Adels wie am Hofe eine glänzende Rolle gespielt, einen geheimen Zauber verlieh, doch gingen ihr jetzt die Tage ohne Freude dahin. Blutige Kämpfe folgten nun auf einander, Mond an Mond schwand hin, wieder ein Jahr ging unter in dem Strome der Zeit und jeder Reisende, der aus Ungarn kam, vermehrte die Furcht, und auch die Anstalten, welche der Kaiserhof zur Befestigung der Stadt treffen ließ, zeigten nur zu deutlich, daß man sich mit dem Gedanken vertraut gemacht habe, der Großvezier könne bis Wien vordringen und die Kaiserstadt die zweite Türkenbelagerung auszustehen haben. Man schrieb nun 1683 und dieses Jahr drohte in seinem Beginne schon die bisherigen Schrecken zu überbieten, und einige Leute, die von der Dienerschaft des Grafen Kaprara, der sich in Konstantinopel aufhielt, nach Wien zurück kehrten, steigerten durch ihre Erzählung von den ungeheuern Rüstungen der Türken sowohl in ihrem Lande als auch in Ungarn die allgemeine Bestürzung.

VII.

Vergessen sind der Seuche Schrecken kaum
Und der Kuruzzen und Labanzen Kämpfe,
Als Kara Mustafa der Großvezier
Stolz krieggeübt mit allen kühnen Listen
Des Wagespiels bekannt ein zahllos Heer
Im Siegesflug die Donau aufwärts führet.
Ein gellend Angstgeschrei — „Der Erbfeind naht,“
Hallt durch den Christenstaat, und wie des Dammes
Entbund'ne Wogen bricht auch schon der Schwarm
Der Christenhasser blitzesschnell heran
Mit Mord und Brand das schöne Land verheerend,
Das rohe Uebermacht in Fesseln schlägt.
Die Sense schwingt der Tod mit wilder Lust
Und kaltes Grauen zieht durch jede Brust.
Selbst Eule' Wolf und Bär flieh'n stumm vor Schrecken.
Der Tag scheint nah' die Todten aufzuwecken.

War auch die Blüthezeit, der Gipfel des osmanischen Reiches mit des großen Solimans Tode, der hundert und fünfzig Jahre zuvor Wien das erste Mal belagerte, dahin gegangen, so erlosch doch nicht der Christenhaß in den Herzen der Muselmanen, nicht die wild lodernde Flamme der Eroberungssucht. Waren auch schwächere und an Kraft ärmere Sultane dem großen Soliman gefolgt, so hat doch in neuerer Zeit

Erfahrung auch den Divan gelehrt, daß wenig damit gewonnen werde, in wildem Kriegeszuge rastlos vorzudringen und wie früher unberechnete Schläge auszuführen. Durch das vielseitige Mißglücken mancher in fester Zuversicht auf die überwiegende Menge und die von wildem Fanatismus befeuerte Tapferkeit ihrer Krieger unternommenen Eroberungszüge hatte die Pforte eine besonnenere Politik sich eigen gemacht, und nun wurden auch durch Einflüsse von außen die Plane des Divans gelenkt und ausgeführt. Nie konnten die Osmanen die gierigen Blicke von dem westlichen Kaiserthrone abwenden, der allein wie ein unerschütterlicher Wall die Fluthen der Barbarei zurückhielt und das ganze christliche Europa vor ihrer schrecklichen Alles verderbenden Ueberschwemmung schirmte. Die Lage der Dinge war für den Kaiserthron bedenklich, ja drohend zu nennen. Denn Ungarn, dieses natürliche Bollwerk gegen den Andrang der Türken, war bereits zur Hälfte im Aufstande gegen den Kaiser und im Einverständnisse mit den Türken begriffen.

„Wien ist" — schrieb Feodor in seinem letzten Briefe an den Grafen Thrnau — „bei der ersten verlorenen Schlacht den Feinden bloßgestellt; nur einige der wichtigern Plätze und Festungen sind noch in kaiserlichen Händen, und fällt Wien, diese Schutzwehr der ganzen Christenheit, so vermöchte wohl nichts mehr den weitern Siegeszug der Barbaren in das Herz von Deutschland aufzuhalten."

Den Oberbefehl der ganzen türkischen Macht hatte Kara Mustafa der Großvezier übernommen. Er war Karamanier von niedriger Geburt, und Hochmuth, Ehrgeiz, Habsucht und Grausamkeit machten die Haupt-

züge seines Charakters aus. Mit 200,000 Mann verließ er zu Anfang des Aprils im Jahre 1683 seinen Waffenplatz Adrianopel und vereinigte sich blitzesschnell mit den mißvergnügten Ungaren, die jetzt Tökely anführte, und begrüßte diesen als den Fürsten von Ungarn. Mit 80,000 Mann Tartaren war auch der den Türken zinsbare Tartarchan im Anzuge und Sultan Mohamed IV. der wohl den Willen, nicht aber die Kraft Solimans II. besaß, sich zum Herren des Weltalls zu machen, harrte in übermüthig stolzer Ruhe mit einer zweiten ungeheuern Truppenmacht zu Belgrad. Doch auch der kaiserliche Hof zu Wien war, so viel es der Drang der Umstände erlaubte, nicht unthätig geblieben, und mit den norddeutschen Fürsten, mit Schweden und Sachsen und besonders, da man von Frankreich nicht offene Ehrlichkeit erwarten durfte, mit Bayern und den vereinigten Niederlanden wurden feste Bündnisse geschlossen, und auch Polens König Johann III. (Sobiesky), der mehreremal schon den Türken furchtbar geworden war, sagte Oesterreich seinen Beistand zu. Von der sonst so furchtbaren Seemacht Englands konnte man keinen Beistand hoffen, weil es unter der Regierung Karls II. bedeutend gesunken war.

Es wurde nun in Wien öffentlich ein Befehl abgelesen, nach welchem sich alle Hausbesitzer innerhalb vier Wochen auf Jahr und Tag mit Mundvorräthen zu versehen hatten, und in Folge eines Aufgebotes strömten von allen Richtungen die dem Kaiserhause mit Hab und Gut, mit Blut und Leben ergebenen Landleute herbei, und die Festungswerke um Wien wurden nun mit unglaublicher Schnelligkeit ausgebessert, Bäume zu Schanzpfählen gefällt und Gräben aufgeworfen.

Am 6. des Mais hielt Kaiser Leopold persönlich im Felde bei Kittsen in Ungarn über das dort liegende Heer große Schau und übergab dem Herzoge Karl von Lothringen, diesem erprobten berühmten Kriegshelden, den Oberbefehl über dasselbe. Das kaiserliche Heer zählte jedoch unter den Waffen kaum 33,000 Mann. Mit dieser geringen Anzahl sollte der Herzog nach dem Auftrage des Hofkriegrathes die wilden Fluthen des sechs Mal stärkeren türkischen Heeres aufhalten und noch oben drein die Festungen Raab, Komorn und Leopoldstadt mit Mannschaft besetzen, ja selbst eine Schlacht annehmen, woferne der Großvezier sie anbieten sollte.

Geübt in Kriegeszügen, mit allen Listen tollkühnen Wagespiels vertraut brauchten auch jetzt die Osmanen wieder den betäubenden Kunstgriff blitzesschneller Ueberrumpelung und unmittelbar hinter dem Angstgeschreie „der Feind! der Feind!" brausten auch schon mit gräßlich hallendem Allageschreie die Schaaren der Ungläubigen wie die entfesselten Wogen, die einen Damm durchbrochen, Alles überschwemmend heran. Aller Orten auflodernde Feuersäulen verkündeten des Erbfeindes gefürchtete Nähe und nur Bruck, Leitha, Eisenstadt und Oedenburg entgingen der Einäscherung, weil sie sich unter Tökelys Schutz begeben hatten. Die Gesammtmacht der Osmanen drang mit so reißender Schnelle vor, daß das noch immer bei Komorn stehende kaiserliche Heer bald überflügelt und abgeschnitten worden wäre. Dieses zu verhindern mußte der Herzog von Lothringen seinen vorgefaßten Plan dem Feinde den Uebergang über die Donau zu wehren aufgeben, um durch den schnellsten Rückzug wo möglich noch die Haupt=

stadt zu decken. Der Großvezier sah diese Bewegung als übereilte Flucht an und schickte seine Tartaren, die fast mit dem Winde um die Wette ritten, dem Herzoge voraus. In einem Waldgrunde zwischen Petronell und Elend stießen sie auf die Vorhut des kaiserlichen Heeres. Gefährliche Verwirrung brachte ihr heftiger Andrang unter die Kaiserlichen, sie glaubten die ganze türkische Macht sei da und obschon der kluge Kriegsheld Friedrich Markgraf von Baden endlich die Ordnung wieder herstellte, so brachte doch dieser ungeahnte Ueberfall vielen Wackern, die mit unerschütterlichem Muthe in den Christenreihen fochten, den Tod. Auch zwei vielversprechende junge Helden aus fürstlichem Geblüte sanken auf dem Schlachtfelde nieder, um nie mehr aufzustehen. Es waren dieß ein Herzog von Savojen und ein Prinz von Aremberg.

Die Kunde von dieser Ueberrumpelung, noch weit verschlimmert, verbreitete in Wien einen allgemeinen Schrecken und im ersten Augenblicke ging die Sage von Munde zu Munde, die ganze kaiserliche Macht sei völlig geschlagen, bis endlich die Ankunft des Fürsten Montekukuli und des Grafen Kaprara den Stand der Dinge mit dem Lichte der Wahrheit erhellte. Die Tage wurden jedoch immer drohender und die alle frühere Eile noch überbietende Thätigkeit und Strenge der Anstalten, die den männlich Entschlossenen neuen Muth gaben, ließ die Verzagten fast ohnmächtig niedersinken, weil der jetzt zum Stadtbefehlshaber ernannte Graf Starhemberg alle Häuser der Vorstädte, welche den beabsichtigten Vertheidigungsanstalten hinderlich sein könnten, ohne Gnade niederzureißen befahl. Mit gerungenen Händen unter lautem Weinen und Jammern

eilten die bestürzten Bürger, denen die Häuser gehörten, zu der Wohnung des Generales hin, ihn mit Bitten und Vorstellungen bestürmend. Mit blutendem Herzen hörte der edle Mann ihren Jammer an und versprach ihnen Schadenersatz; doch von seinem Ausspruche konnte, durfte er nicht abgehen und die schönen Sommerhäuschen, gelegen in üppigen Weingärten, und viele stattliche Wohnhäuser wurden geschleift; denn Alles mußte jetzt den höhern Ansichten dringender Kriegspflicht geopfert werden.

Während man so in Wien sich rüstete, erschien in Ofen an der Seite seiner Gemahlin der schönen Helene Zriny Emerich Tökely mit fürstlichem Gepränge, und allgemein verbreitete sich in Wien die Sage, daß Tökely durch den Pascha von Ofen das Versprechen der feierlichen Belehnung mit Ungarn, ja sogar der Krönung als rechtmäßiger Beherrscher desselben erhalten habe, sobald der Großvezier durch die Einnahme von Wien in den Besitz der heiligen Krone gekommen wäre. Daß der Erfolg einer mit so viel Nachdruck als Klugheit angefangenen Unternehmung nur ein glänzender sein könne, glaubte der siegestrunkene Vezier um so mehr, weil ihm ein arabischer Wahrsager prophezeite, daß er nicht allein Wien erobern, sondern bis zum Sitze des Statthalters Christi, bis nach Rom vordringen würde. Kara Mustafa und Tökely sahen, von hochfliegenden Träumen umgaukelt, im stolzen Geiste Ungarn schon in eine schutzverwandte Provinz des türkischen Reiches verwandelt, das Kaiserreich ihren Launen preisgegeben und den mit Lorbeer bestreuten Weg zu unberechenbaren Eroberungen geöffnet. Trotz seiner Jugend fehlte es dem ehrsüchtigen Tökely weder an

ruhiger Ueberlegung noch an Standhaftigkeit, die kühn entworfenen Pläne mit Weisheit auszuführen, und immer klarer trat sein fast tollkühner Sinn vor die Augen der staunenden Welt. Auch der Name des jungen Grafen Nikolaus Zazzka wurde immer lauter in diesen Verbindungen genannt und aus Allem schien die traurige Gewißheit sich herauszustellen, daß das Unglück für den Kaiserstaat bald ein entschiedenes genannt werden könnte.

Mitten in dieser Zeit der Sorgen und Bekümmernisse wurden die widersprechendsten Dinge als sicher und zuverläßig erzählt, und da die Furcht bei jedem Einzelnen sich verschieden gestaltete, so wurden auch die Maßregeln ohne Einigkeit ergriffen. Einige, die sich in offenen Orten nicht sicher genug glaubten, flüchteten in die Städte. Andere, die sich vor den Schrecken einer Belagerung fürchteten, suchten in entlegenen fernen Gebirgsthälern eine Zuflucht. Verwirrende Angst war in diesen Tagen die stete Begleiterin, und Furcht und Erwartung gestalteten die Dinge, die da kommen sollten, noch viel drohender und ließ die Gemüther schon vor dem Eintritte des Unheils dieser ewig denkwürdigen Belagerung alle Schrecken fühlen.

Alter und Erfahrung verbunden mit einem gottergebenen Sinne hatten in dieser drohenden Zeit dem Grafen Thrnau eine erhabene Gelassenheit gegeben, die ihn in den Stand setzte, nicht allein mit männlich klarer Ruhe sein eigenes Schicksal zu ertragen, sondern auch Manche durch vernünftige Vorstellungen von falschen Schritten abzuhalten. Da die Umstände sich immer drohender gestalteten, so fragte eines Tages Alexandra mit trübe umwölktem Antlitze, ob es nicht räthlicher

sein möchte, da jetzt noch jeder zu wählende Zufluchtsort erreichbar sei, irgend einen Platz zu suchen, wohin die Feinde nicht folgen könnten.

„Wohin, theures Kind, werden sie nicht kommen?" entgegnete der Oberst mit stillem Ernste. „Ist Wien überwältigt, so dürfte der Satz — wohin kommen die Türken nicht? — als Preisfrage gelten."

„Wie meint Ihr das?" fragte erstaunt die junge Gräfin.

„Ich meine," sagte Thrnau, „daß der Ehrgeiz Kara Mustafas die eigentliche Fackel dieses mit allen Schrecken drohenden Krieges sei, und daß wenn es ihm gelingt auf den Wällen Wiens den Halbmond aufzupflanzen, wenig Hoffnung zur Rettung übrig bleiben dürfte. Glaubst Du wohl daß, wenn alle Anstrengungen des Kaisers, des gesammten Reiches und die Hilfe des großen heldenmüthigen Königs von Polen den furchtbaren Streich nicht abzuwehren vermögen, irgendwo ein Ort angegeben werden könnte, wo man vor den Waffen der Barbaren sicher wäre?"

„Heilige Jungfrau!" rief Alexandra zusammenschauernd: „Ihr sprecht ja Schreckliches aus. Also keine Hoffnung, keine?"

„Das habe ich nicht gesagt," erwiderte Thrnau, „und bin im Gegentheile, was mich betrifft, überzeugt, daß Gott, der Wien seit einigen Jahren hart geprüft, uns nicht verlassen werde. Sichtbar stand ja stets das Haus Oesterreich unter seinem mächtigen Schutze, und wo alle menschliche Hilfe gescheitert schien, rettete es ein Zufall, der sich wunderbar gestaltete, vor dem Abgrunde, über welchem es oft nur an einem Haare schwebte. Oft schon war Wien belagert und

stets schirmte es Gott gnädig. Den Kern seiner Macht opferte Soliman der Große, vor dem der halbe Erdkreis zitterte, an Wiens festen Wällen, deren tiefe Graben er mit den Leichen seiner Janitscharen nicht ausfüllen konnte. Auch Kaiser Ferdinand, den die böhmischen Empörer in seiner Burg belagerten, wurde wie durch einen Zauberschlag, als eben Oesterreichs Mißvergnügte ihm die Unterschrift abzwingen wollten, von dem Regimente Dampiere befreit, das in dem drängendsten Augenblicke auf dem Burgplatze erschien."

„Ja wahr ist es," sagte Alexandra andächtig die Hände faltend. „Gott hat wunderbar geholfen; aber" setzte sie bange hinzu, „wissen wir denn, ob es auch ferner sein Wille sein wird, die oft angedrohte gnädig abgewandte Gefahr auch jetzt abzuwehren?"

„Wie Gott will," sprach in frommer Ergebung sehr ernst Thrnau. „Meine Hoffnung und Zuversicht beruht allein auf ihm. Auch ist es mir nicht unbekannt, welche Macht die Reichsfürsten aufgeboten haben. König Johann von Polen, der dem Kaiser seine Hilfe zugesagt hat, macht große Rüstungen. Auch unser eigenes Heer ist und war immer bedeutend. In eigener Person führen auch die Churfürsten von Bayern und Sachsen ihre Truppen an und Herzog Karl von Lothringen, den die ganze Welt als einen der ersten Helden preist, leitet mit umsichtigem Auge den Oberbefehl. In Betracht alles dessen gestehe ich offen, daß mich die Uebermacht der Türken nicht entmuthigt und ich entschlossen bin, in Wien zu bleiben: denn ich sehe die Kaiserstadt als den Platz an, auf welchen mich die Vorsehung gestellt hat."

„Ihr glaubet also, daß Wien wirklich belagert werde, und rathet dennoch zum Hierbleiben?"

„Wahrscheinlich wird es belagert," sagte Tyrnau, „und weil ich mit den Schrecken, die eine Flucht begleiten, vertraut bin, so rathe ich hier zu bleiben, da wir sonst gar leicht von den siegreichen türkischen Waffen heimathlos von Stadt zu Stadt getrieben werden könnten. Eine mächtige Stimme ruft in mir: „geh nicht fort von Wien, um Dich einem ungewissen Schicksale in die Arme zu werfen." Sollte auch das allgemein Gefürchtete geschehen und Wien eine Beute der Barbaren werden, so geh ich mit Wiens braven Bürgern zu Grunde und schwinge noch ein Mal für die gute Sache den Säbel, um fechtend zu sterben." So endete der alte Tyrnau seine Rede und seine muthige Entschlossenheit theilte sich auch Alexandra mit. Dann verließ er mit ihr den Gasthof, um die Arbeiten an den Festungswerken zu besichtigen. Nahe an das Kärnter-Thor gekommen, folgte Alexandra mit ihren Augen Tyrnaus Finger, der ihr nun alle diese zu einer hartnäckigen Vertheidigung getroffenen Anstalten zeigte. Mit geheimem Grauen sah sie im Näherkommen diese furchtbaren Vorbereitungen, welche ringsum mit fast hudelnder Eile getroffen wurden. Mit regster Geschäftigkeit wurden von den Arbeitern die Schaufeln gehandhabt, in Schubkarren Sand und Mörtel herbeigeführt, riesige Bäume zu Schanzpfählen behauen und die schadhaften Mauern ausgebessert. Mitten unter dem Haufen der Arbeiter stand ein Offizier von hagerer Gestalt, blasser Farbe und einem Ausdrucke tiefen Ernstes. Sein edler Anstand, das Gebietende seines Benehmens, die Ehrfurcht, mit welcher Alle seinen Be-

fehlen nachkamen, und die geheime Schwermuth, die aus seinen Zügen sprach, fielen Alexandra auf. Als sie deshalb ihren Großvater fragte, sagte er: das ist Graf Rüdiger Starhemberg der Stadtbefehlshaber und der würdige Geistliche, der an seiner Seite steht, ist unser Bischof von Neustadt, der ruhmbekannte Kollonitsch. Er ist ein geborner Feind der Türken. In seiner Jugend focht er schon als Malteser gegen sie; er soll manches Schiff geentert und eine Menge Ungläubiger mit eigener Hand erschlagen haben."

„Aller Orten nennt man seinen Namen mit Verehrung," entgegnete Alexandra, die das Auge von den Heldengestalten dieser Männer nicht abwenden konnte; „nur begreife ich nicht," setzte sie gedankenvoll hinzu, „was den hohen Geistlichen hieher in den Kreis der Arbeiter getrieben."

„Bei allen Anstalten," sagte Thrnau mit Wärme, „ist Kollonitsch einer der Eifrigsten. Wo es Anfeuerung des Muthes, Unterstützung der Armen oder Sorge für Verunglückte gilt, da ist gewiß der edle Bischof zugegen, und auch jetzt mag ihn wohl eine solche Ursache hieher geführt haben."

Ihr Gespräch unterbrach jetzt ein gewaltig lärmendes Gerassel. Es wurden nemlich Wagen mit Flinten beladen, Kriegsgeräthschaften und Pulverkarren die Straße gegen das Stubenthor und den rothen Thurm hinabgeführt. Ihnen folgte die Bürgerschaft und die Studenten, die Kanonen auf die Wälle führten und nun von Sachkundigen eingeübt wurden, um zum Dienste auf den Basteien tauglich zu sein. So sehr all diese Rüstungen Thrnaus kriegerische Seele erfreuten, so sank der kaum gewonnene Muth wieder in Alexandras Brust.

Sicherer glaubte sie sich in den stillen Bergschluchten ihrer lieben Steiermark und drang auch jetzt wieder in den Großvater zu fliehen, weil noch die Wege offen stünden. Doch er schüttelte das Haupt und sagte: „Kind, wir stehen überall in Gottes Hand.“ Von da ging er mit ihr gegen den rothen Thurm hinab, und als sie vor das Thor hinaus traten und ihnen die kühle frische Morgenluft entgegen wehte und Alexandras brennende Wangen kühlte, rannen bei dem Hinblicke auf die reizende Umgebung der prächtigen Hauptstadt stille Thränen über ihre Wangen nieder. Gerade vor ihr und rechts hinab lagen die frischbelaubten kräftigen grünen Auen, zur linken Seite das von dichten Wäldern beschattete Gebirge, an dem der Strom ernst rauschend hinzog. Das Kalmadulenser-Kloster und die Ueberreste der ehemaligen Wohnung der Markgrafen des Landes, an beiden Ufern die Stadt und Leopoldstadt, die üppigen und fruchtbaren Gärten, die wohlgebauten stattlichen Häuser, die vielen Schiffe auf dem Strome, die leichten Fischerkähne fielen als ein ungemein reizendes Bild in der Jungfrau empfängliche Seele. „Wie wird dieses reizende Bild vielleicht schon mit dem Mondeswechsel aussehen, wenn die Fluthen zahlloser Barbaren durch Brand und Mord Alles verheeren und dampfende Trümmer, blutig zerrissene Leichen und unabsehbarer namenloser Jammer allen Segen wie des Winters Leichendecke verhüllen.“ Dieser Gedanke fiel schwer auf Alexandras Herz. Sie schauert in sich selbst zusammen, und als Graf Thrnau von gleichen Gefühlen bewegt mitten auf der Brücke stehen blieb, quoll ihre Seele von unendlicher Wehmuth über. Sehnsüchtig haftete ihr Auge auf dem ruhig dahingleitenden Strome.

Ihre Hand griff bebend nach einer duftenden Rose, die an ihrem Busen steckte, und warf sie in die Silberfluthen des deutschen Stromes, welche die Blume in sanftem Wiegen nach Osten in das Vaterland ihres Feodors hintrugen, wo seine Stammburg stand, wo seine Väter in Ruhm und Glanz gewaltet hatten. „Werde ich ihn wieder sehen?" fragte ein banges Gefühl in ihrem Innern; „weshalb kehrt er nicht zurück, da die Gefahr immer drohender sich um die Kaiserstadt zusammenzieht? weshalb zögert er?" So fragte sich Alexandra selbst; doch die Stimme der Vernunft und der Ehre antworteten ihr: „dürfte Gyarmath mitten auf dem gefahrvollen Wege stehen bleiben? würde man ihn nicht für feige halten, wenn er jetzt dem bedrängten Vaterlande den Arm entzöge?" Und wie man beim Erwachen einen bösen Traum fortscheucht, so suchte Alexandra jeden Entschuldigungsgrund hervor, um den Gedanken, Feodor habe sie vergessen, zu verbannen.

„Komm, liebe Tochter," sagte Thrnau sanft ihre Hand ergreifend; „laß uns nach Hause gehen. Du scheinst mir sehr bewegt. Komm, armes Kind; Ruhe thut Dir Noth." Sie winkte wehmüthig mit dem Haupte, und als sie sich eben zum Gehen wandte, hießen die Laute einer bekannten Stimme sie den Kopf wenden. Ein eiskalter Schauer überlief sie schon bei dem Tone der Stimme. Doch wie erschrack sie, als jetzt Nikolaus Zazzka mit den Worten: „Gott Lob, daß ich Euch finde," zu ihr heranschritt und dann nach einer ehrerbietigen Verbeugung vor Thrnau mit dem Ausdrucke des Erstaunens zu ihm sagte: „wie edler Graf? könnt Ihr bei Euern tiefen Erfahrungen es wagen noch in Wien zu weilen, wo jeder kommende Morgen

die zu spät getroffenen Anstalten einer Flucht vereiteln kann? Das befremdet mich in der That," sagte er achselzuckend und mühte sich sichtlich mit dem scheu und unstät umherschweifenden Auge Thrnaus festen durchdringenden Blick auszuhalten.

„Auch mich befremdet es, Graf Zazzka," entgegnete in strengem Tone Thrnau, „wie Ihr es wagen könnet, Euch in Wien sehen zu lassen, da Ihr doch unter Tökelys Schaaren gegen das kaiserliche Heer gefochten."

„Darüber," sagte Zazzka stolz, „werde ich mich vor Kaiser Leopold zu rechtfertigen verstehen; denn nur die Sorge um den frommen Monarchen trieb mich hieher. Ich glaube ihm einen großen Dienst zu erweisen." Thrnau schwieg und Alexandra, die ein unüberwindlicher Widerwille vom ersten Augenblicke, wo sie Zazzka gesehen, vor ihm warnte, faßte sich, weil sie deutlich empfand, es sei nothwendig, sich diesem Manne gegenüber mit aller Festigkeit, mit allem Adel, den das Gefühl der Unschuld und des Rechtes einem weiblichen Wesen verleihen kann, zu waffnen. Deshalb blieb sie auch ruhig, als er nun mit erheucheltem Mitgefühle sie beschwor zu fliehen und sich anbot, als treuer Wegweiser sie und den Grafen die sichere Straße zu führen. Seit der Zeit, daß sie Zazzka kannte, erfüllte sie eine Reihe von Umständen mit dem äußersten Verdachte gegen ihn, und mit jenem Scharfblicke, mit jenen erhöhten Seelenkräften überhaupt, die der Himmel im Augenblicke der Bedrängniß unschuldigen Seelen verleiht, ahnte die sonst so Arglose jetzt ein Gewebe von Tücken, womit man sie umgarnen wollte, ohne jedoch die schwärzeste Tiefe des Abgrundes zu schauen,

in welche sie Zazzka hinab zu reißen beschlossen. „Ich füge mich ganz dem Willen meines Großvaters,“ sagte Alexandra mit kalter Höflichkeit. Zazzka, der seine Plane vereitelt glaubte, biß die Zähne vor Verdruß über diese Antwort zusammen und erst als Tyrnau fest entschlossen sagte, daß er nur dann Wien verlassen würde, wenn der Hof flüchte und eine und dieselbe Straße mit dem Kaiser auch als die sicherste wählen werde, erheiterte sich Zazzkas Antlitz wieder.

„Dann werdet Ihr bald und sicher flüchten,“ sagte er mit jener klanglosen unheimlichen Stimme unterdrückter Schadenfreude. Hierauf setzte er sich die stolz geschmückte Magyarenmütze kühner auf der Stirne zurecht und verschwand mit schnellen Schritten um die nächste Ecke beugend aus ihrem Gesichte.

Ohne einander ihre Empfindungen und Gedanken mitzutheilen kehrten Tyrnau und Alexandra in den Gasthof zurück. Dort vernahmen sie, wie einige Familien, die sich nach Wien geflüchtet, über die von den Türkenhorden verübten Gräuel sprachen. Neugierig den Stand der Dinge zu erfahren, traten sie in den Versammlungssaal ein und hörten mit Grauen die Erzählung eines gebeugten greisen Herrn an. „Allein steh ich jetzt,“ sagte mit thränenden Augen der Erzähler, um den sich die ganze Gesellschaft im Halbkreise versammelt hatte; „meine Söhne fielen an meiner Seite unter den Säbeln der Barbaren, meine Töchter wurden von den Unmenschen gebunden hinweggeführt, das Stammschloß meiner Väter verbrannt und ich blieb betäubt unter den Todten liegen, bis mich das Brausen der Flammen und das Einstürzen der Mauern und des Gebälkes zu neuen Schmerzen weckte.“ Thränen

rannen, als der alte Herr so sprach, über seine Wangen nieder, seine Hände zitterten und er mußte sich auf einen Stuhl niederlassen, um nicht von den Schmerzen blutiger Erinnerung niederzusinken. „Ja," sagte ein Anderer, der sich auch entsetzt vor den blutigen Szenen nach Wien geflüchtet, „furchtbar sind diese Kämpfe, und als in einem Waldgrunde Christ und Türke wie Löwe und Tiger mit einander rangen, flüchteten Bär und Wolf von dem Gebrülle der Mordschlacht erschreckt knurrend in die Finsterniß der dichtesten Wälder. Manches Heldenblut floß schon, der Tod mäht mit grauser Lust die Menschen nieder und alle Kraftanstrengungen kühnen Muthes scheitern an den wilden Fluthen unabsehbarer Uebermacht."

„Sehr wahr, nur allzuwahr," sagte Nikolaus Zazzka in den Saal tretend, „und der Fall manches hochherzigen Helden wird den Ueberlebenden, denen der Gefallene theuer gewesen, tiefere Schmerzen in der Brust erwecken, als der Sterbende im letzten Augenblicke sie empfunden." Als er so sprach, schielte er tückisch wie eine Katze nach Alexandra hin, und sich stellend, als bemerke er sie nicht, nannte er unter mehreren Gefallenen, die in damaliger Zeit durch ihr thatkräftig kühnes Wirken die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, auch Feodor Gyarmath. Kaum hatte er den ruhmbekannten Namen ausgesprochen, so drang ein Schrei überraschender Todesangst durch den Saal. Alexandra war in Ohnmacht gesunken, die nun unter allgemeiner Theilnahme und Bestürzung auf ihre Zimmer gebracht ward. Wie ein schadenfroher Teufel blickte Zazzka ihr nach; dann faßte er einen neben ihm stehenden Ungarn, dessen Gesicht die

Abzeichen verworfener Laster trug, leidenschaftlich beim Arme und flüsterte ihm höhnenden Triumph im Blicke zu: „heisa, das hat gewirkt: dieser Wurf gelang. Auch eine Audienz bei Leopold ward mir unerwartet schnell auf morgen frühe zugestanden. Er geht in die Falle und bald liegt der kaiserliche Aar in meinem Netze gefangen. Komm, um jetzt Alles schlau und rasch zu bereiten." Bei diesen Worten zog er den seiner würdigen Freund mit sich fort. Die Gesellschaft, theilnahmsvoll die in Ohnmacht Gesunkene begleitend war aus dem Saale verschwunden und nur drei kräftige schlanke Männer von brauner Gesichtsfarbe und verwegenen Zügen saßen noch an einem Nebentischchen. Die ganze Zeit hindurch hatten sie kein Wort gesprochen; doch jetzt lachte einer, der sich durch eine edle stolze Haltung und durch seinen gebieterischen Blick vor den beiden andern auszeichnete, wild und grimmig auf und rief: „packt mich an, Bursche, in aller böser Geister Namen und schüttelt mich wach, wenn mir ein Traumgesicht das Herz zerdrücken will."

„Was hast Du, Inkomar?" sagte einer der Männer erstaunt seine Hand fassend; „was ist Dir denn?"

„Nichts, ich sage Nichts," lachte Inkomar der Zigeunerführer fürchterlich, der wieder nach manchem unstäten Zuge die Kaiserstadt durchstreifte. „Eine riesenhafte Albernheit des Zufalles," rief er mit zitternder Stimme, „über die man wahnsinnig werden könnte. O wer mir dieß Mal sagte, ob mich die grinsenden Larven eines bösen Traumes quälen oder ob die Wirklichkeit mir diese höhnenden Gesichter zeigt!" Er drückte sich die Faust vor die Stirne und in rauhem Tone wie im Vorwurfe sprach er zu sich selbst: „ich glaube,

das Schicksal will sich an mir rächen. Ich war ungläubig gegen ein Wunder, das mir einen Freund, einen Bruder in diesem Leben, wo ich als Fremdling steh, an's Herz legen sollte; nun verhöhnt es mich, — aber fast zu grausam." Er schwieg, und als Beide nun in ihn drangen sich auszusprechen, sagte er ermattet: „laßt mir's allein, Freunde; warum soll dieses Geheimniß mehr als eine Brust verwunden?" Noch nie hatten die Zigeuner ihren Führer so gesehen, der mit selbstgenügender Kraft sich in allen Lebensverhältnissen zu behaupten wußte, der oft so rauh gegen die zartesten Verhältnisse des Lebens auftrat. Diese gehärtete Felsenbrust schmolz weich bei dem Gedanken zusammen, daß ein edler Jüngling dicht an ihm vorübergestreift sei, ohne daß er die sanften Bande der Verschwisterung, die ihn an jenen ketteten, mit dem Auge der Seele ergründet habe. Bewegt betrachteten die Zigeuner in diesem Augenblicke den finster blickenden Inkomar, der das liebevollste Herz mit einem ehernen Harnische schroffer Willenskraft umpanzerte.

„Geht," rief er plötzlich gewaltsam sich fassend den Beiden stolz zu: „ich bedarf Eurer nicht." Jahrelange Gewohnheit allein zu stehen hat mir die Kraft dazu gegeben. Ich bin mir selbst genug — geht." Trotzig riß er sich los und sagte nur noch in rauhem Tone „lebt wohl!" Die Zigeuner gingen und von schweren Gedanken erfüllt schritt Inkomar im Saale auf und nieder. Die Wogen seiner Seele stürzten wie ein Wasserfall gewaltig übereinander, und wie Jemand, der aus den bewußtlosen Zuckungen eines Krampfes in's Leben zurück kehrt, sagte er scharf betont: „Wenn aber Alles nur ein böses Spiel wäre, ein Nichts, ein

verworfen schlau ausgeklügelter Plan, was die Qualen in meinem Herzen angeregt? Das Auge ist ein Fenster, durch welches man die Gedanken zum Haupte des Menschen auf- und in die Tiefen der Brust niedersteigen sieht. Blickten nicht Zazzkas Augen falsch wie die der Schlange? Holla Inkomar, sei auf der Hut! Hier ist ein Schurkenstreich im Werke." Wie durch Zauberkraft war jetzt plötzlich das düstere Gespinst, das seine Sinne verwirrt hatte, verschwunden und er sah nun, nachdem er die verstörten Sinne völlig gesammelt, die Dinge mit der vollen Schärfe der ihm eigenen Klugheit. „Alexandra, diese engelreine edle Seele, sank hin," sagte Inkomar in Gedanken sich verlierend, „bei der Kunde, Feodor sei gefallen. Sie ist ihm ergeben mit der ganzen Tiefe ihres Gemüthes, und sein Herz sollte gebrochen sein, um auch das ihre zu brechen, sollte zu schlagen aufgehört haben, ehe es an meinem geruht? — Es ist nicht möglich! Nein, nein, so grausam ist der Himmel nicht." Rasch verließ er den Gasthof, und wie die hellen Sterne am dunkeln Nachthimmel, so ging auch in seiner von Trauer umflorten Seele der Stern der Hoffnung wieder auf.

Als die untergehende Sonne den spiegelreinen Himmel mit rosigem Dufte überhauchte und der falbe Mond gegenüber im lichten Aether schwebte, schritt Inkomar durch die waldbewachsenen Donauinseln dem mächtigen Strome zu, der blinkend durch das Gitter des bewegten Laubes schimmerte. Ein hohes Wehen und Rauschen zog durch die Aeste der Bäume hin und die ganze Natur blickte Inkomar hier mit einfach erhabenen Zügen an. Jetzt stand er am Ufer, band von einer jungen Tanne, die ihre zähen Wurzeln um einen von der Donau leicht

bespülten Stein geklammert hatte, einen Kahn los und ehe einige Minuten vergingen, war der leichte Nachen mit seinem kräftigen Lenker stromabwärts in der Ferne verschwunden.

VIII.

Recht tückisch zieht die Schlinge jetzt zusammen
Ein feiler Bube. Heuchelnd naht er sich
Des Kaisers arglos heiliger Person
Mit Schlangenthränen, mit dem Mund voll Lügen.
Der Hochverrath, die namenlose Sünde,
Sie hat erfaßt sein tückisch Tigerherz.
Als Christ will er an Türken — welche Schmach!
Den frommen — seinen Kaiser — hört's! verrathen.
Doch Gott, der die beschützt, die Kronen tragen,
Vereitelt dieses sündvoll finst're Wagen.
Ein treuer Stern, den man erloschen glaubt,
Geht plötzlich auf und schirmt ein heilig Haupt,
Ein halb gebrochen Herz klopft minder bange:
„Ach theurer Stern, wo bliebst Du denn so lange?“

„Die Morgenstunde hat Gold im Munde.“ Dieses Sprichwort ehrte Kaiser Leopold stets und kaum war mit der Sonne ein neuer Tag erwacht, so saß er auch jetzt mit seinem Hofbibliothekar Lambeccius, der auf allen Reisen sein steter Begleiter war, in seinem Gemache; doch heute nicht um die Morgenstunden den Musen zu weihen, sondern um ernst Rath zu halten, auf welche Art der kostbare Schatz von Büchern, Münzen und andern Seltenheiten vor der

drohenden Feindesgefahr wohl zu retten sei. Lambeccius hatte schon das Meiste eingepackt und eben erwog er mit seinem kaiserlichen Gönner, ob man zu Wagen oder zu Schiffe stromaufwärts die kostbaren Schätze nach Linz bringen sollte. Da trat plötzlich mit bleichem Antlitze und verstörtem Blicke der Dienst thuende Kammerherr ein und meldete den Grafen von Starhemberg und den Bischof Kollonitsch, die unterthänigst um Erlaubniß bäten, seiner Majestät eine dringende Nachricht bringen zu dürfen.

„Wollte Gott, daß es etwas Gutes wäre," sagte der Kaiser, und winkte dem Kammerherrn gewährend zu. Als jener sich entfernt hatte, sprach er sehr ernst zu dem Hofbibliothekare: „Lambecci, ich wette, wir bekommen böse Zeitung." In demselben Augenblicke traten die Gemeldeten ein und Starhemberg vor dem geliebten Monarchen sich verbeugend sagte, ein Eilbote habe ihm eben die Meldung gebracht, daß Kara Mustafa unaufhaltsam vordringe und daß die Vorposten seiner Gesammtmacht schon weit über den Neusiedler See hinaus streiften, mithin die Türken in den nächsten Tagen vor Wien stehen könnten.

„Wir sind in Gottes Hand," sprach der Kaiser nach einer augenblicklichen feierlichen Pause; und als der wackere Kommandant und Kollonitsch in ihn drangen, jetzt ernstlich auf seine Sicherheit bedacht zu sein und ungesäumt Wien zu verlassen, antwortete der Kaiser nicht; aber in seinen sonst so ruhigen Zügen las man deutlich eine tiefe mächtige Erschütterung. „Wir werden sehen," sagte er endlich „was Wir beschließen. Zu Gewaltschritten bleibt noch immer Zeit."

„Dieß Mal möchte das nicht der Fall sein,“ fiel Starhemberg ein, „wenn mir in Unterthänigkeit zu bemerken erlaubt ist, daß die Vorbereitungen zur Reise eines Kaisers nicht das Werk einiger Stunden sind. Viel muß vorbereitet, Viel bedacht werden.“

„Mein lieber General,“ sagte der Kaiser wohlwollend, „wir verkennen Euern guten Willen unsere Person zu sichern durchaus nicht; doch wir werden unsere Wiener nur dann verlassen, wenn kein anderer Ausweg mehr übrig bleibt, weil wir fest überzeugt sind, daß die Abreise des Hofes das Zeichen zur allgemeinen Flucht würde.“

„Auch ich glaube das,“ sagte Kollonitsch; „da jedoch die schlimme Nachricht ein Eilbote vom Herzoge von Lothringen brachte und sie nicht als vorlauter Schrecken, sondern als verläßig angenommen werden darf, so rathe auch ich Euerer Majestät, auf schleunige Flucht zu denken.“ Als Kollonitsch so sprach, trat der Kammerherr noch einmal ein und meldete den Grafen Nikolaus Zazzka.

„Sagt dem Grafen, er solle im Kabinete warten, bis wir fertig sind,“ wandte sich der Monarch an den Kammerherren.

„Zazzka? wie, der wagt es hier zu erscheinen?“ sagte, als sich der Kammerherr entfernt, Starhemberg erstaunt, und auch der Bischof blickte höchlich verwundert den Kaiser an.

„Fällt Euch das so auf?“ sagte lächelnd Leopold, „wenn ein Verirrter zur Pflicht zurückkehrt?“

„Ich bin ein Diener der Kirche und folglich ein Apostel des Friedens,“ erwiderte Kollonitsch, „und dennoch muß ich mit meinem Erlöser sagen, daß ich dieß

Mal nicht rede, um Frieden zu stiften. Die Pflicht des Unterthanen treibt mich an Höchstdieselben flehentlich zu bitten, ja diesen Grafen Zazzka von Euerer geheiligten Person ferne zu halten."

„Auch ich, kaiserlicher Herr, vereine meine Bitten mit dem Bischofe und meine Meinung ginge dahin, den Hochverräther nicht zu hören" — sagte dringend Starhemberg.

„Jeder hat seine Meinung," entgegnete ernst der Kaiser, „und wir, General, theilen dieß Mal Euere Meinung nicht. Hochverrath, lieber Starhemberg, ist ein gar schweres Wort. Wer dürfte es wagen, ohne gründlichen Beweis dessen irgend Jemand zu bezichtigen?"

„Ich wage es," entgegnete dreist der General. „Focht er nicht unter Tökely gegen die Truppen Eurer Majestät? Wer aber die Klinge gegen seinen Monarchen kehrt, der ist ein Hochverräther und dem Strange verfallen."

Der Kaiser antwortete nicht. Seine ernsten Gesichtszüge wurden noch ernster, noch finsterer; doch in den unbeweglichen Mienen erschien keine weitere Veränderung. „Nach der Messe wollen wir erwägen," sagte der Monarch endlich, „was zu thun ist; unterdessen Gott befohlen." Starhemberg und Kollonitsch verneigten sich und gingen. Ihnen folgte Lambeccius, dem die Angst nicht gestattet hatte, ein Wort zu sprechen. Als sie sich entfernt, öffnete der Kammerherr die Thüre des Kabinetes, in welchem Graf Zazzka nach des Kaisers Willen harrte. Zazzka trat ein und stürzte sich mit dem Ausdrucke innerer Bewegung dem Monarchen zu Füßen. Dieß für eine bloße Gaukelei

zu halten, hätte Leopold von Natur mißtrauischer sein müssen, und halb ernst, halb theilnehmend sagte er: „Steht auf; was ist Euch? — steht auf."

„O mein großer, mein gütiger Kaiser," rief Zazzka noch immer auf den Knieen, scheinbar von Reue durchzittert; „Gnade, Gnade! könnt Ihr verzeihen?"

„Verzeiht ja der Vater im Himmel dem reuigen Sünder; weshalb soll es der Kaiser nicht können. Sind wir denn als Unmensch in unserm Lande bekannt?" Zazzka antwortete nicht, und wieder fragte Leopold: „Wo kommt Ihr her? Ihr seid ja todtenbleich; steht auf, wir wollen es." Schwankend erhob sich Zazzka und, ohne daß er es wagte in das Auge des Kaisers, das strenge prüfend auf ihm haftete, zu blicken sagte er: „Ich komme unmittelbar von Kara Mustafa."

„Von — von Kara Mustafa?" fragte der Kaiser erstaunt und starrte den wieder auf die Kniee Gesunkenen zürnend an, indem seine Miene sich drohend verfinsterte.

„O kaiserlicher Herr," stammelte Zazkka mit gesenktem Haupte; „ich war verblendet. O Majestät, aus dem tiefen Ungarn, aus Siebenbürgen ist es weit zu Euerm Throne; nicht Alles, was dort unbillig in Eurer Majestät Namen ausgeübt wird, gelangt zu Euerm Ohre; und um nicht unter dem Jammer erliegen zu müssen, suchten die Unterdrückten Schutz bei der Pforte."

„Bei den Ungläubigen, bei dem Erbfeinde meines Hauses?" rief der Kaiser entrüstet.

„Ja Herr, es ist ein schrecklicher Schritt, und nur die Verzweiflung der Unterdrückten mag ihn ent-

schuldigen. Ich selbst ließ mich bereden und focht unter Tökely gegen Euch; doch da die Gefahr nun so nahe heranrückt, da krallte sich die Reue mit ihren marternden Bissen in mein Herz. Immer sah ich Euer väterliches Antlitz, wie es mich zürnend verfolgte, und ich eilte zum Großwessiere, um zu erfahren, was er eigentlich auszuführen gedenke, damit ich meinem Monarchen einen getreuen Bericht abstatten könnte, was die Pforte beschlossen und welche Macht sie versammelt."

„Nun so redet," sagte Leopold etwas sanfter, „und steht auf."

„O laßt mich in dieser Stellung des Büßers, bis ich das Wort Gnade aus Eurem Munde gehört," flehte Zazzka Leopolds Knie umfassend.

„Ihr seid auf glattem Eise gegangen, seid gestrauchelt und habt Euch des Hochverrathes an uns schuldig gemacht," sagte der Kaiser sehr strenge. „Wer bürgt mir, daß Ihr nicht ferner straucheln werdet?"

„Meine Reue, mein Schwur," rief Zazzka mit erhobener Hand, und von seinen Augen rannen Thränen nieder. — Er war einer jener Menschen, welche, wie es in ihren Plan paßt, zu jeder Stunde Thränen bereit halten; und so gelang es ihm denn, den arglosen Monarchen vollkommen zu täuschen.

„Gott hat Euern Schwur gehört," sagte Leopold strenge; „er vergebe Euch, wie ich in dieser Stunde Euch vergebe. Jetzt steht auf und sagt, was Ihr bei dem Großwessiere erfahren." Freudig erhob sich nun Zazzka und sagte, daß der Großwessier nur einen Plan habe, nämlich Wien zu erobern und wo möglich Leopold selbst in seine Gewalt zu bekommen. Deshalb habe es ihn unwiderstehlich nach Wien getrieben, um

seinen gütigen Kaiser vor der so nahen, so drohenden Gefahr zu warnen.

„Ihr rathet also zur Flucht?" fragte mit einem Zuge des Unwillens der Kaiser.

„Zur ungesäumten, Majestät," entgegnete Zazzka dringend; „und ich meinte in aller Unterthänigkeit," fuhr er fort, „wenn Euere Majestät unter dem Vorwande des störenden Lärmes, den die Befestigung der Stadt herbeiführt, sich nach dem Lustschlosse Schönbrunn begäben, von wo aus dann, gebietet es die wachsende Gefahr, leicht durch den Thiergarten, als gelte es eine Jagd, die weitere Flucht nach Linz fortgesetzt werden könnte, so wäre allem Aufsehen gesteuert und Ihr, kaiserlicher Herr, in Sicherheit."

„Euer Vorschlag scheint so übel nicht; indessen will er näher beleuchtet sein. Es hat zur Messe geläutet; geht nun und ist die Morgenandacht vorüber, so erwarten wir Euch hier, um diesen Punkt dann weiter zu besprechen." Nach einer ehrerbietigen Verbeugung verließ Zazzka mit langsamen Schritten das Zimmer.

„Endlich scheint Gottes Güte doch auch diesen Menschen auf den rechten Weg geführt zu haben. Wir wollen sehen, wie lange seine Reue dauert: denn ein Aeußerstes führt gar oft rasch zum andern." Bei diesen Worten des kaiserlichen Selbstgespräches trat der Kammerherr ein und meldete, daß der Kapelldiener ihm angezeigt, der Geistliche sei bereit an den Altar zu gehen. Leopold nickte mit dem Haupte, zwei Hofbediente öffneten die Flügelthüren und der Monarch verließ seine Gemächer.

Während der fromme Leopold in der Hofkapelle zu dem Lenker aller Dinge betete, daß er ihn, sein Land und seine treuen Unterthanen vor dem Entsetzlichsten bewahren möge, und in dem Hinblicke auf den allgemeinen Schrecken, auf die allgemeine Noth Thränen des tiefsten Schmerzes vergoß, eilte Zazzka in ein unferne der Burg liegendes Haus und sagte einem seiner Geschöpfe, daß der kühne Wurf gelungen sei. Dieser Mensch mit der tückevollen schlechten Seele beabsichtigte nämlich, den Kaiser nach Uebereinkunft mit Kara Mustafa und Tökely den herumschwärmenden Tartaren in die Hände zu führen. So weit ging seine Verworfenheit, und kein beengendes Gefühl, außer es könnte dieser Plan wie ein wesenloser Traum zerstieben — regte sich in seiner an Schandthaten gewöhnten Brust. Er jubelte im Stillen schon über das Gelingen des schwarzen Verbrechens und wünschte sehnsüchtig den Augenblick herbei, wo er, ein christlicher Vasall, zur ewigen unauslöschlichen Schande die geheiligte Person seines Kaisers an den Erbfeind der Christenheit verrathen sollte. Der Bessere vermag nicht zu begreifen, wie solch' einen Elenden die Erde tragen könne, wie die Mauern nicht über seinem verfluchten Haupte sofort zusammenstürzen. Gleichwohl hat die Welt solche Auswürflinge geboren, auch jetzt noch sind sie von der Erde nicht ganz weggetilgt. Hochverrath und Monarchenmord — entsetzliche Wörter! Doch oft schon hat es sich wie in neuester Zeit gezeigt, daß ein mächtiges Walten die, welchen Gott die Krone auf das Haupt gesetzt, wunderbar schirme.

Kaum war die Messe beendet, so harrte Zazzka im Vorzimmer des Kaisers mit seinem schwarzen Plane

beschäftigt. Die Stunde der Entscheidung schlug, und kaum hatte der Verräther einige Minuten gewartet, so erschien Kaiser Leopold von Starhemberg und Kollonitsch begleitet. Eine gähe Röthe überflog Zazzkas Gesicht (er hoffte nämlich den Monarchen allein zu sprechen), und in seinen Zügen malte sich deutlich der verbissene Unmuth, während er mit gesenktem Haupte sich tief vor dem Kaiser verneigte. Auf einen Wink Leopolds folgte er den Treuen in das kaiserliche Gemach.

„Ihr werdet bei diesen beiden Herren," sagte der Kaiser zu Zazzka, „Einsprache gegen den besprochenen Plan unserer Abreise finden." Zazzka lächelte gezwungen und sagte, daß es als voreilig erscheinen dürfte, in Gegenwart solcher Männer seine Meinung geltend machen zu wollen. Nach einer Pause zweifelhaften Schweigens sagte Starhemberg zu Zazzka: „Ihr riethet seiner Majestät das Lustschloß Schönbrunn zu beziehen, um von dort, erforderte es die Gefahr, sich nach Linz zu begeben. Dann müßte ja die Reise auf dem rechten Donauufer vor sich gehen."

„Allerdings," antwortete Zazzka; „und ich sehe nicht ein, da dieses doch der gerade Weg nach Linz ist, wie es Euch, Herr General, befremden kann."

Nicht? Sonderbar, führwahr," sagte Starhemberg mit zornrothem Gesichte. „Wer soll den Monarchen auf dieser Reise begleiten, wer ihn beschützen, da das kaiserliche Heer am linken Ufer steht? Oder solltet Ihr nicht vernommen haben, daß der Herzog sich in Eile über die Donau zurückgezogen?"

„Ich glaube nicht," sagte Zazzka zum Kaiser gewandt, „daß Euere Majestät in Mitte Ihrer treuen

Unterthanen einer Begleitung bedarf, und bin überzeugt, daß allerhöchst Ihre Weisheit wohl keinen Weg wählen wird, der unsicher erscheint."

„Wenn je die Meinung Eueres Bischofes," fiel Kollonitsch ein, „etwas bei Euerer Majestät galt oder noch gilt, so hören Sie meine Warnung, ja nicht auf dem rechten Donauufer zu reisen. Bis über den Neusiedler See hinaus streifen schon die türkischen Vorposten, und wer kann dafür Bürge sein, daß sie nicht in diesem Augenblicke näher sind, als wir glauben."

„Wer kann wissen," eiferte Starhemberg „was Unheilbringendes aus diesem Rathe, auf dem rechten Donauufer zu reisen, entspringen kann; und ich begreife nicht, wie ein treuer Unterthan so etwas anzurathen sich nicht entblödet, dessen Schädlichkeit doch auf den ersten Blick einleuchten muß, wenn nicht etwa geheime Beziehungen, Pläne —"

„Ha, das ist zu viel!" rief Zazzka mit frechen Verstellungskünsten sich wappnend; „was sollen diese Anspielungen, General? Mein gnädigster Monarch —"

„Ist für Euch zu gnädig," rief Starhemberg, bei dem der lange verhaltene Zorn nun auf ein Mal losbrach; „und hätten meine Soldaten Euch als Gefangenen mir eingebracht, als ihr noch unter den Reihen der Empörer gegen das Kaiserheer kämpftet, so hätte ich Euch ohne Umstände als Hochverräther aufknüpfen lassen." „Starhemberg!" rief der Kaiser mit dem Finger warnend; „wir haben dem Grafen Zazzka vergeben und wollen derartige Aeußerungen bei unserm Zorne nicht mehr vernehmen; der von Euch Geschmähte aber möge darin Genugthuung finden,

daß ich an dem rechten Donauufer nach Linz reisen werde."

Unmuth im Gesichte verbeugte sich Starhemberg verlegen und bereute fast zu viel gesprochen zu haben. In Zazzkas Gesichte wechselte Todesblässe mit Purpurglut. Seine Brust flog, seine Lippen zitterten und das Bewußtsein seiner Schuld rang mächtig mit dem der Leidenschaften. Trotz des Kaisers beschwichtigender Rede war diese Demüthigung zu groß, als daß sein Stolz sie zu tragen vermochte. Leopold, der Zazzkas heftige Erschütterung sah, winkte, um eine unangenehme Szene zu vermeiden, ihm wohlwollend zu sich zu entfernen, und mit einer stummen Verbeugung verließ nun Zazzka seines vollständigen Triumphes sich freuend das kaiserliche Gemach.

Leopold zog nun die Klingel und befahl dem eintretenden Kammerherren sogleich zum Oberststallmeister zu schicken und dafür zu sorgen, daß ehe die Sonne sänke, auf allen Posten der Reichsstraße die nöthigen Vorkehrungen wegen der Pferde getroffen wären, indem Er beschlossen habe, diese Straße zu reisen. Der Kammerherr verneigte sich, und als er sich entfernen wollte, machte Starhemberg eine unwillkürliche Bewegung, als wollte er ihn zurückhalten. Fragend sah ihn der Kammerherr an und der Kaiser sagte verwundert: „Was habt Ihr denn, Starhemberg?"

„Nichts, Majestät. Geht, Baron Guttenstein," wandte er sich dann an den Kammerherrn. Doch als jener sich entfernt hatte, sank er dem Kaiser zu Füßen und rief bange Besorgniß auf der Heldenstirne: „Majestät! erhört die Bitte eines treuen Dieners, reiset

nicht auf der Reichsstraße; denn ein böses Schicksal entwickelt sich oft schneller als der Menschengedanke."

Tief ergriffen erhob der Kaiser mit gnädigem Lächeln den Braven. Dann sagte er mit tiefem Ernste fromm den Blick erhebend: „Wir sind überzeugt, daß ohne Gottes Zulassen kein Haar unseres Hauptes verloren gehen wird. Redet mir daher nichts von drohendem Schicksale. Denn schon die weisen Alten erkannten eine göttliche Weltregierung diesen heidnischen Glauben an ein Schicksal verwerfend. Geht jetzt, meine Getreuen. Denn es ist Zeit, daß wir jetzt Ihrer Liebden der Kaiserin den Stand der Dinge enthüllen, damit nicht die Schreckenspost auf eine ungeschickte Art ihr zukomme."

Kollonitsch und Starhemberg verneigten sich tief und verließen das Gemach; als aber Leopold sich eben anschicken wollte, zu der Kaiserin zu gehen, trat sie selbst todtenbleich mit rothgeweinten Augen bei ihm ein. „So ist es wahr, daß Wien verloren geht und wir heute noch fort müssen?" rief sie vor Schrecken bebend. Es schmerzte den Kaiser, daß Eleonoren seiner Gemahlin so unvorbereitet die Nachricht zukam, die auch seine starke Seele tief erschütterte, und Theil nehmend ihre Hand ergreifend, sprach er sanft zu ihr: „Fürchtet nichts, Euer Liebden. Gott wird Wien schützen und wir gehen nach Linz, um dort ungestörter für das Wohl des Landes wirken zu können."

„Wann, wann reisen wir?" fragte unter Thränen die Kaiserin.

„Heute Abend um sechs Uhr: alle Anstalten sind getroffen," entgegnete Leopold und preßte die Rechte

auf das edle Herz, als wollte er die Schmerzen dort ersticken, die immer banger ihn ergriffen.

„So ist es wahr, was ich vernommen? Also heute Abend schon? Heilige Mutter! Die Kinder, der Erzherzog Joseph —"

„stehen unter Gottes Schutze," sagte feierlich ernst der Kaiser, und zwei große Thränen rannen über seine Wangen nieder. „Lasset auch uns ihm vertrauen. Er, der das kaiserliche Haus in den schwersten Stunden behütet, wird uns auch jetzt in diesen bangen Tagen nicht verlassen. Der Halbmond wird nicht siegend über dem Banner des Kreuzes sich erheben, das fühle ich zu mächtig in meiner Brust. Kommen Euer Liebden, „sprach er dann zärtlich Eleonorens brennende Stirne küssend; „es gibt noch Manches vorzubereiten." So sprechend reichte er der Kaiserin den Arm und führte sie tröstend in das Vorzimmer, wo die Dienst thuende Kammerfrau ihrer wartete.

„Ah Starhemberg, was bringt Ihr schon wieder?" fragte, als die Kaiserin auf den Arm der Kammerfrau gestützt, sich entfernt hatte, der Monarch den Kommandanten, der hier geharrt.

„Feodor Gyarmath, kaiserlicher Herr, soll gefallen sein," berichtete derselbe, „und obgleich das Leben eines Einzelnen in diesen blutigen Tagen nicht sehr hoch angeschlagen werden darf, so that es mir doch tief im Herzen weh, als ich den Tod des edlen Jünglings vernahm, dessen ganzes Leben kein dunkler Flecken trübt.

„Von wem, General," fragte der Kaiser tief ergriffen, „habt Ihr diese Kunde?"

„Von Zazzka," entgegnete Starhemberg, „mit dem ich mich, da es Euer Wille scheint, versöhnte." Leopold schwieg und ging in seine Gemächer, und Starhemberg sah, wie er sich mit zitternder Hand Thränen aus den Augen trocknete. Der Kommandant entfernte sich; denn er wagte es nicht, den Kaiser in dieser Stimmung ferner zu stören.

Während diese so schmerzlichen Bewegungen bei Hofe vorgingen, bot auch Wien das Bild der höchsten Bestürzung, und was Kaiser Leopold vorhergesehen hatte, trat ein. Die Nachricht von der so plötzlichen Abreise des Hofes ging wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt und die Muthigsten fingen an zu verzagen. Man glaubte den Feind schon an den Thoren und in allen Häusern ward nun das Kostbarste gepackt, verborgen oder vergraben. Nun war kein Halten mehr. Wer konnte, wollte fort; und da bald alle Postpferde in Beschlag genommen waren, so wurden mit allen Fuhrleuten, die sich von dem Dienste bei den Festungswerken losmachen konnten, Verträge abgeschlossen, so daß gegen Abend in ganz Wien kein Pferd mehr aufgebracht werden konnte. Auch Graf Thrnau hatte jetzt Reisepferde gemiethet und bereitete mit Ruhe und stiller Entschlossenheit Alles zur schleunigen Flucht vor. Denn die Abreise des Hofes ließ ihn die Gefahr in ihrer ganzen Größe schauen. Stumm mit gesenktem Haupte die Hände im Schoße gefaltet saß Alexandra Theilnahmslosigkeit im Blicke auf ihrem Zimmer. Denn seit ihr die Kunde von Gyarmaths Tode zugekommen, hoffte und fürchtete sie Nichts mehr. Anfangs war ihr, als sei es unmöglich, daß jedes Band der Vereinigung zwischen ihr und Feodor nun-

mehr auf immer zerrissen sei, daß sein seelenvolles Auge nie mehr freundlich sie anblicken, sein Mund nie mehr sanfte, liebe Worte zu ihr reden sollte. Diese Gefühle waren es, die sie, aus der Ohnmacht erwacht, durchzitterten. Dann trat eine heftige Angst und Beklemmung ein. Ein krampfhaftes Uebel schnürte ihr die Brust zusammen, bis ihr endlich die Schwäche der menschlichen Natur, die nur ein bestimmtes Maß von den Fluthen des Schmerzes faßt, zu Hilfe kam. Was über dieses Maß hinströmt, zerrinnt wie Schall und Licht in dem weiten Raume des Weltalles, welche Ohr und Auge aufzunehmen nicht befähigt sind. Thrnau's beobachtendes Auge bemerkte den gewaltigen Kampf in den Zügen der Leidenden und oft fragte der Oberst, ob sie Schmerzen empfinde. Nur durch stumme Winke wie durch ein leises Nein hatte es Alexandra eben so oft verneint, und mächtiger als je beschäftigte sich ihr banges Gemüth mit dem Gedanken, daß sie bald allein und einsam auf der Welt stehen werde.

Verschwunden war die Juliussonne hinter den vom Walde beschatteten Bergen und während im Freien die ganze Gegend noch freundlich und hell im goldenen Abendglanze lag, war in den engen Strassen der Stadt und zwischen den hohen Häusern bereits Dämmerung eingetreten. Eine lärmende Thätigkeit herrschte auch in dem Gasthofe, wo Graf Thrnau bis jetzt gewohnt hatte. Als es dunkelte, trat derselbe völlig zur Flucht gerüstet bei Alexandra ein, und die Miene dieses stets gefaßten Mannes ward trübe, ja zagend bang, als er einen Blick auf die noch immer im stumpfen Gleichmuthe bleich wie ein Wachsbild dasitzende Pflegetochter warf. „Auf, liebes Kind! es ist

kein Augenblick zu verlieren," redete er sie an; „wir müssen fort im Augenblicke; denn immer drohender gestalten sich die Nachrichten."

„Für mich gibt es keine böse Zeitung mehr," sagte Alexandra gleichgültig, erhob sich aber gehorsam vom Stuhle, und den Reisehut unter dem Kinne festbindend verließ sie am Arme Thrnaus ihr Zimmer. Als sie die Treppe niederstiegen, sagte in ängstlichem Tone ein eilig Flüchtender zu seinen Gefährten: „Von den Thürmen und Wällen der Stadt sieht man die Flammen und Rauchsäulen der angezündeten Dörfer aufqualmen und von Baden und der Leitha bis zum Kahlenberge steht Alles von den türkischen Streifbanden angezündet, in Glut und Flammen."

„Gerechter Gott! was wird aus uns werden?" sagte halblaut Thrnau vor sich hin und bestieg nun beim Fackelscheine mit Alexandra den ihrer harrenden Reisewagen. Die Bedienten bestiegen ihre Sitze. Der treue Kutscher trieb die Pferde an und der Wagen rollte ziemlich rasch für seinen schweren Bau über das Strassenpflaster hin. Als sie so hinfuhren, saß auch der Kaiser bereits in seinem Wagen neben der Kaiserin. Weinend und klagend umstand die bange Menge im Kreise die Kutsche. Denn Alle sahen mit der Entfernung des geliebten Monarchen die letzte Hoffnung schwinden. Blaß und niedergeschlagen saß Eleonore still weinend an der Seite ihres kaiserlichen Gemahles, der sich mühte heiter zu scheinen und seinen verzagenden Unterthanen eine ruhige Miene zu zeigen. Hoch zu Rosse saß neben dem Kutschenschlage Nikolaus Zazzka, der sich als Begleiter angeboten, von Zeit zu Zeit leise Worte mit dem Kaiser wechselnd.

„Ihr sahet es also selbst, wie der edle Graf Gyarmath fiel?“ fragte der Kaiser bewegt.

„Das nicht,“ entgegnete Zazzka; „doch war ich dabei und beklagte den Braven, als man seinen auch noch im Tode schönen Leib der Erde übergab.“ Der Kaiser schwieg und nachdem er die trauernde Gemahlin getröstet, rief er mit lauter Stimme aus dem Fenster des Wagens: „Lebt wohl meine Kinder, vertrauet auf den Himmel. Fort nun in Gottes Namen über die Reichsstraße.“ Das Weinen und Klagen der umstehenden Menge steigerte sich nun zu einem lauten Heulen und Viele küßten unter heißen Segenswünschen den Wagen und die Pferde, daß sie den geliebten kaiserlichen Vater sicher an Ort und Stelle bringen möchten. Der Wagen rollte dahin und Zazzka mußte an sich halten, um nicht vor wilder Lust laut aufzujauchzen.

„Gebet Raum, liebe Leute; Platz, Platz, ich muß den Kaiser sprechen!“ erhob sich jetzt eine wohlklingende Stimme, und ein bleicher Reiter in vornehmer Magyarentracht drängte sein todtmüdes Pferd durch die klagende Volksmenge hart zu dem Wagen des Kaisers heran. Mit überraschender Freude rief der Kaiser erstaunt dem jetzt ehrerbietig sich Verneigenden zu: „Wie Graf Gyarmath! Ihr lebt? sagte mir doch Zazzka —“

„Den Strick dem Verräther!“ unterbrach zornglühend Gyarmath — er war es wirklich — den ihn ernst anblickenden Kaiser. „Laßt den Wagen wenden Majestät: der Weg auf der Reichsstraße führt Euch in schmähliche Gefangenschaft; denn schon harren die Tartaren, Euere geheiligte Person in Empfang zu nehmen. Zazzka ist im Einverständnisse mit Kara Mustafa. Auch für mich hatte er Meuchelmörder gedungen, denen

ich nur durch den Schutz Gottes und durch den Beistand eines edlen Zigeuners entrann."

„Schändlich! unerhört!" rief der Kaiser aus, und sich aus dem Wagen beugend, herrschte er edlen Zorn in den sonst so ruhigen Zügen: „Zazzka, rechtfertigt Euch! Graf Gyarmath, den Ihr in die Erde senken saht, ist erstanden, um Euch eines schändlichen Hochverrathes zu bezichtigen." Keine Stimme ließ sich hören und nur Zazzkas lediges Roß wieherte zur Antwort. Der feige Verräther war schon, als er Gyarmaths Stimme erkannt, in entnervender Angst vom Pferde gesprungen und flüchtete in überstürzender Eile, um seiner Schande und der gerechten Strafe zu entgehen, von der Nacht geschützt, durch die lärmenden Gruppen hin, welche Wien verließen.

„Hundert Dukaten Dem!" rief Starhemberg, der sich eben hindurchdrängte, „welcher den Hochverräther einbringt. O Majestät," wandte sich dann der Brave an den Kaiser, der eben Eleonoren aus dem Wagen hob, „ist mein Verdacht gegen den Schändlichen —"

„Gegründet, lieber Starhemberg," fiel der Kaiser ihm in's Wort. Starhemberg sah seine Hand zittern und wußte nicht, ob das Bewußtsein, sich so getäuscht zu sehen oder die nahe Gefahr den Monarchen so sehr erschütterte. Rasch ward nun entschieden, daß die Reise des Hofes über das Wasser gehen sollte, wo das Heer in bester Ordnung aufgestellt war und auf keine Weise Gefahr für die Personen des Kaiserhauses zu befürchten stand. Auch der Widerruf ward nun schnell dem Oberststallmeister zugesandt und reitende Boten abgeschickt, und während in den kaiserlichen Ställen und Wagenburgen die lebendigste Thätigkeit herrschte, eilte

Gyarmath, nachdem er dem Kaiser unverholen sein Bangen mitgetheilt, nach dem Gasthofe hin, den Thrnau und Alexandra ungefähr vor einer Stunde verlassen hatten. Kaum hatte er vernommen, daß sie abgereist, so bestieg er ohne Säumen ein anderes Pferd und nachdem er kurzen Rath mit sich gehalten ritt er auf gut Glück die Straße abwärts.

Während dessen konnte der Reisewagen, in welchem Thrnau und Alexandra flüchteten, die Fahrt nur langsam fortsetzen: denn mit jedem Schritte stießen sie auf neue Hindernisse. Mit Besorgniß sah Thrnau (denn damals hatte Wien noch keine Strassenbeleuchtung) bei dem Scheine der Fackeln, die hier und dort einen herrschaftlichen Reisewagen begleiteten, die Fluth der Fußgänger mit Bündeln und Mantelsäcken bepackt immer mehr anschwellen. Doch hoffte er bald links, bald rechts aus dem Wagen sehend ein baldiges Ende der Verwirrung. Die Straße ward jedoch immer enger; drängender umwogte die Menschenflut den Wagen, so daß er bald wie eingekeilt anhalten mußte. Denn in jenen Stunden der allgemeinen Bestürzung und Flucht hatte man an polizeiliche Anstalten nicht gedacht. Die Kutschen, welche schon in der Reihe waren, wollten die neu Andringenden nicht dulden, diese aber sich nicht zurückweisen lassen, so daß jetzt auch die ganze lange Wagenreihe da stockte, wo zwischen uralten Gebäuden, die wohl noch vom ersten Anbeginne der Stadt hier stehen mochten, die Straße am allerengsten sich hinwand. Das Fluchen der Kutscher und der Bedienten, das Geschrei Einzelner, die sich zwischen den Wagen und Pferden in beengender Klemme befanden, endlich der allgemeine verworrene Lärm wirkte

fast betäubend auf Alexandra. Die Unordnung ward noch vermehrt durch das Dunkel der Nacht und die einzelnen Fackeln dienten nur dazu, den verworrenen Knäuel von Wagen, Pferden und Menschen auf unheimlich grauenvolle Weise zu zeigen. Mit bange gerungenen Händen, auf welche unablässig ihre Thränen niederflossen, saß Alexandra neben dem finster blickenden Großvater. Alles steigerte ihre Beklemmung, Alles vereinigte sich, ihr Herz bis zum Springen mit Schmerz und Angst zu füllen. Gyarmaths Tod, die drohende Gefahr, die Flucht traten in schauerlichem Gemälde vor ihre aufgeregte Seele, wie auch die Gespräche, welche, wenn gerade ein Augenblick Stille eintrat, in der Dunkelheit um die Wagen hörbar wurden, in ihrer Brust neue Befürchtungen, neue Schrecken weckten. Von mehr als einer Seite vernahm sie, wie einige Zurückdrängende erzählten, welche Verwirrung und Noth zwischen der Leopoldstadt und den Brücken herrsche. Sie hörte von gestürzten Reitern, von umgeworfenen Wagen, von erdrückten und erschlagenen Menschen, von verheerten Feldern, von angesteckten Dörfern, und ihre Fassung, die sie mitten unter fremden und eigenen Schmerzen bewahrt, begann zu sinken. Das Uhrwerk in dem Stephansthurme drehte sich knarrend, zwölf dumpfe Schläge verkündeten Mitternacht und noch immer stand die Wagenburg wie eingerammelt fest. Endlich lüftete sich das Gedränge und der Wagen des Grafen Tyrnau erreichte nun den Boden, über welchem der rothe Thurm sich erhob. Jetzt erst waren sie außerhalb der beengenden Straße, wenn auch noch nicht außerhalb der Stadt, und über die niedrige Mauer der Bastei faßte Alexandras bange hinschweifendes

Auge einen freien Blick. Ihr Herz klopfte in heftigen Schlägen; sie schrie laut auf: denn ein blutig flammendes Zeichen an dem Nachthimmel verkündete eine nahe Feuersbrunst. Thrnau beruhigte sie und unter beständigem Aufenthalte gelangten sie endlich vor die Stadt hinaus. Die heilige Ruhe der Nacht, der tiefblaue Himmel, die weite Aussicht auf das Gebirge und den Strom, der im Silberlichte des Vollmondes flimmernd mit ernstem Rauschen abwärts zog, thaten Alexandra unendlich wohl. Doch unten am Fuße der Berge verkündete die lodernde Glut in Brand gesteckter Dörfer die furchtbare Nähe der Christenhasser. Krampfhaft zusammenzuckend faßte Alexandra den Arm des um sie besorgten Großvaters; denn der aufgeregte Zustand ihrer Seele zeigte ihr den wimmernden Säugling in dem feurigen Schlunde, ließ sie den Jammer händeringender Mütter und das Geächze sterbender Greise vernehmen." Eben wollte Thrnau Worte des Trostes an Sie richten, als plötzlich auch von dem Kahlen- und Leopoldsberge eine gräßliche Feuersbrunst aufqualmte, und bald stand das Kamaldulenserkloster und die Kapelle des heiligen Leopold in lichten Flammen. Der Nachtwind trug das Geprassel des Feuers, die dumpfen Töne einstürzender Mauern und das wilde Allahgeschrei der Barbaren über den Strom zu dem Ohre der Flüchtenden herüber und ein banges Gefühl hieß auch Thrnau die bebende Alexandra inniger an sich ziehen. Bei diesem Anblicke schwand denen der letzte Rest der Besinnung und Fußgänger, Reiter und Wagen drängten nun so unsinnig gegeneinander, daß manches Menschenleben als Opfer besinnungslosen Schreckens fiel.

„Werfet den verwünschten Wagen auf die Seite!“ schrieen rohe Stimmen wild durcheinander, und kräftige Hände schickten sich an den Wagen, in welchem Tyrnau und Alexandra saßen, umzustürzen. Die Diener des Obersten hieben keck auf die Frechen ein. Des Grafen Stimme ward in dem Getümmel nicht gehört und trotz der muthigen Gegenwehr hätten Tyrnaus Diener unterliegen müssen, wäre nicht in dem Augenblicke, wo schon der schwerfällige Wagen nach einer Seite schwankte, eine jugendliche schlanke Mannsgestalt in reicher magyarischer Tracht auf einem stolzen Pferde herangesprengt. Mit gezücktem Säbel trieb der schöne Reiter die Frechen zurück. Denn sein dunkelglühendes Auge sagte den wilden Gesellen, daß der zu Rosse nicht Anstand nehmen würde, die drohend erhobene Klinge auch zu gebrauchen. Jetzt hatte er sich ganz nahe zu Tyrnaus Wagen hingedrängt. Der Vollmond strahlte hell auf sein bleiches Antlitz nieder und in seligem Schauer bebten die Worte von Alexandras Lippen, indem sie starr den Reiter anblickte: „Ha, Feodors Geist!“

„Alexandra!“ rief jetzt auch der Reiter, und an dem heißen Händedrucke, an dem Kusse, mit welchem er züchtig ihre Stirne berührte, fühlte sie nur zu mächtig, daß es der lange und heiß Ersehnte, der als todt Betrauerte, — ihr geliebter Feodor sei. Freude und überraschendes Erstaunen hemmten in den ersten Augenblicken seligen Wiedersehens die Sprache der Liebenden. Ihre Hand in die seine gelegt sah die Jungfrau dem edlen Ungarn sprachlos in's seelenvolle Auge und der Glanz des Mondes spiegelte sich in den Thränen seliger Empfindung, die ihr unbewußt still über die

Wangen nieder rannen. Auch Feodor entweihte diese heiligen Sekunden durch kein armes Wort. Seine Linke drückte Alexandras Hand an sein mächtig pochendes Herz, seine Rechte zeigte zu dem Wolkenzuge hinauf und aus seinen redlich blickenden Augen las die überglückliche Jungfrau die Versicherung seiner unwandelbaren Liebe und Treue. Thrnau fand am ersten die Sprache, und nach einigen mit Feodor gewechselten Worten, nach herzlichem Willkommen und Kusse beschloß er auf Gyarmaths Rath nach Wien zurück zu kehren.

„Fürchte nichts, Liebe," rief Feodor begeistert, als er Zweifel in Alexandras banger Miene las. „Wien, diese Vormauer der Christenheit, wird nicht in die Hände der Barbaren fallen. Das Heer des Kaisers ist wohlbehalten. König Sobiesky rückt mit einer großen Macht, mit beträchtlichen Hülfstruppen heran. Ganz Deutschland, ja ganz Europa wird alle Kraft gegen den Halbmond kehren und Wien bis zum letzten Athemzuge vertheidigen. Wendet also in Gottes Namen um: denn innerhalb der Mauern der Kaiserstadt habt Ihr weniger zu fürchten als hier, wo Euch das Schicksal mitten unter die Bewegungen der Kriegerhaufen führen kann." Als er so redete, hielt Alexandra mit ihren beiden Händen die seine umfaßt, sah ihm unverwandt in die treuen Augen und nach so vielen schmerzensvollen Tagen schöpfte sie Muth aus ihrem Abglanze. Er erschien ihr oft als ein Wesen höherer Art und so seltsam es oft klang, so wenig es mit dem übereinstimmte, was sie selbst dachte, so glaubte sie ihm doch Alles, was er sagte. Denn sie meinte, ein so erfahrener, so bewunderter Mann wie

ihr Feodor, könne nicht Unrecht haben. Mittler Weile hatte der Kutscher Raum gefunden, umzuwenden, und so kamen sie endlich, als bereits der Morgen dämmerte, in die Stadt zurück, wo sie nach Gharmaths Willen, der alles Nöthige vorbereiten ließ, unferne der Minoritenkirche in einem festgebauten Hause sich einlagerten. Thrnau dankte Gharmath für sein besorgtes Mühen. Denn dieses Haus, das sehr dichte Mauern hatte, bot mehr Schutz vor den türkischen Kugeln, als der zierlich gebaute Gasthof. Nun wollte das Fragen kein Ende nehmen; doch Gharmath, dem nicht entging, wie erschöpft Alexandra sei, empfahl ihr besorgt sich stärkender Ruhe zu überlassen. Seinem Wunsche stimmte auch Thrnau bei, und nachdem Feodor durch Blick und Händedruck seiner Alexandra das Gefühl seines treuen Herzens zu erkennen gegeben und den hocherfreuten Thrnau innig in die Arme geschlossen, eilte er auf seine Zimmer, die er eine Treppe höher in demselben Hause gewählt hatte.

Jahre unbedeutenden einsamen Zusammenlebens knüpfen nicht so fest als ein einzig erschütterndes Ereigniß, wo die menschliche Seele in dem erhöhten Gefühle nur ihres Gleichen sucht. Auf dem klaren lachenden Strome der Freude fließen die Seelen in einander, noch inniger aber auf dem düstern von Schmerz nnd Gefahren. Wie die geschlossene halb verwelkte Blume bei der Sonne ersten Strahlen labenden Thautropfen sich öffnet, so öffnete Alexandras Herz sich zitternd dem eindringenden Schimmer der Hoffnung edler beglückender Liebe. Der Stern, den sie erloschen glaubte, er war ja schirmend wieder durch des Himmels gnädige Fügung aufgegangen, und als

stärkender Schlummer sich auf die Erschöpfte niedersenkte, sprach sie von den Bildern eines himmlisch schönen Traumes umschwebt: „Ach lieber Stern, wo weiltest du so lange?“

IX.

Ein bunt Gewimmel von Kameelen, Pferden,
Rüstwagen, Fußvolk, Reitern und Kanonen
Erfüllt das ganze Land, so weit das Auge reicht,
Als hätte jeder Halm in einen Krieger,
Und jeder Busch und jedes dichte Bäumchen
Blitzschnell in einen Reiter sich verwandelt.
Der Großwessier auf stolzem Berberhengste
Winkt mit der Hand und tausend tausend Zelte
Erheben sich. Von Gold und Silber starrend
Ragt über alle kühn hinaus das grüne
Gezelt von Kara Mustafa mit Steinen
Von blendend edler Art besetzt, das Banner
D'rauf flackert hoch, — die Fahne des Propheten.
Mord, Kinderraub und Brand mit wilder Lust
Verüben die Barbaren. In der Brust
Der Christen dennoch nicht erstirbt der Muth,
Soll auch in Strömen fließen jetzt ihr Blut.

Nach einigen Stunden schon weckte der Donner der Kanonen, welche die Donaubrücke in den Grund schossen, um der türkischen Heeresmacht, die man vor Wien nun von Stunde zu Stunde erwartete, den Ueber=

gang über den Strom zu wehren, Alexandra aus tiefem Schlummer. Dieser kriegerische Schall rief sie aus einer schönen Welt beglückender Träume, in denen Feodors edle Gestalt in holden Erinnerungen sie umschwebte und manche frohe Scene verlebter Tage und lachender Zukunft um ihre Seele wob, in eine gar ernste Wirklichkeit zurück. Das Geräusch und das Getümmel höchster Eile, alle die bangen Anstalten, die einer so nahen Belagerung vorangehen, wie alle die gewaltsamen Eingriffe in die gewohnte lieb gewordene Ordnung der Dinge, ja selbst in das Eigenthumsrecht, welche der Drang der Umstände unausweislich machte, stellten sich ihr beim ersten Blicke auf die Strasse dar. Wie verschieden waren die Bilder der Wirklichkeit von denen des Traumes? In den Strassen ward das Pflaster aufgerissen, rings um die Klosterkirche wurden gefüllte Wassertonnen gestellt und Ochsenhäute daneben gelegt, um die Bomben, die hier allenfalls niederschlagen konnten, zu dämpfen und auszulöschen. Mit klingendem Spiele zogen bewaffnete Studenten kampflustigen Muth durch Blick und Bewegung kundgebend die Straße entlang und ein alter Mann von der Stadtwache ging von Haus zu Haus, pochte an die Thüren den Befehl ablesend, daß jedes Haus wegen allenfallsiger Feuersgefahr sich mit Wasservorrath zu versehen habe. Auf allen Schindeldächern erschienen jetzt auch Zimmerleute, die auf den Befehl des Stadtbefehlshabers die feuergefährliche Dachung einschlugen. Alexandra sank bei diesen Rüstungen, wo sich ihrem Auge überall Gewalt und Zerstörung zeigte, der kaum gewonnene Muth, als plötzlich unferne kriegerische Musik ihre Aufmerksamkeit erregte. Jetzt trat auch Tyrnau

mit einer vor Freude strahlenden Miene ein ihr zurufend: „Die ganze kaiserliche Reiterei rückt ein; sie ziehen durch die Stadt.“ Als er so sprach, wurden schon die ersten Reihen sichtbar und die Kriegerhaufen, die durch die engen Straßen nur in schmalen Abtheilungen reiten konnten, schienen ein zahlloses Heer. Ihre kräftige Haltung, ihre muthigen Gesichter und ihre blinkenden Waffen wie der begeisternde Klang der kriegerischen Musik riefen den Muth in die verzagenden Gemüther der Bewohner Wiens zurück. Als endlich Prinz Karl von Lothringen der Feldherr selbst von Generälen und Adjutanten umgeben erschien, ihre muthigen Rosse tanzend das Pflaster stampften, daß lichte Funken aufstoben und der Prinz nach allen Seiten hin freundlich grüßte, da bemächtigte sich ein nicht enden wollender Taumel der Menge und die, welche noch vor einigen Stunden verzweifelnd die Hände rangen, bewillkommneten nun jubelnd den Prinzen. Alle Gefahr war in diesem Augenblicke vergessen. Denn nur zu schnell, wie oft die Erfahrung gezeigt, geht das Volk von einem Extrem zum andern über. Auch in der Brust der schärfer und ruhiger Denkenden verbreitete sich bei dem Hinblicke auf diese nicht unbedeutende Kriegsmacht eine ruhige Zuversicht. Das Fußvolk, welches am jenseitigen Donauufer stand, sollte noch bedeutender sein. Die Hülfe der Reichsfürsten war nahe und König Johann mit seinen Schaaren bereits in Schlesien. So sah nun Alles mit freudiger Hoffnung von den Fenstern auf die stattlichen Reiter nieder, die nach einem langen Zuge durch die Stadt wieder in die Auen hinauszogen, um sich dort zu lagern und kommenden Tages mit dem Fußvolke zu vereinen.

Auch Alexandras Muth hob sich bei dem Hinblicke auf die stolz und verwegen um sich schauenden Reiter; doch der Gedanke, daß auch Feodor bald in die bewaffneten Reihen eintreten müsse, welche den raubgierigen Feind, dessen gefürchteter Annäherung alle diese Anstalten galten, zu bekämpfen bestimmt waren, versetzte sie wieder in tiefe Besorgniß und Trauer, und unaufhaltsam flossen ihre Thränen. Rasch ging jetzt die Thüre auf und Feodor mit furchtlosem aber ernstem Gesichte trat ein. Herzlich grüßten ihn Thyrnau und Alexandra, die schon lange seiner geharrt, und Beiden die Hände reichend, sagte er: „Jetzt wird es Ernst. Graf Starhemberg ließ alle Vorstädte ohne Ausnahme ringsum in Brand stecken, und während ich Euch dies sage, steht schon die Roßau, die Alsergasse, das Kroatendörfel, Gumpendorf, Wieden, Rennweg, Landstraße und Erdberg mit allen Kirchen, Klöstern und Palästen in lichten Flammen. Schade, Schade, daß manche Schätze der Kunst und Wissenschaft, werthvolle Handschriften und Büchersammlungen, da man nicht früher an ihre Rettung gedacht, nun ein Raub der Flammen werden.“ Alexandra faltete erschrocken die Hände und sah bange vor sich nieder. Auch Thyrnau schwieg einen Augenblick erschrocken. Dann sagte er in rauhem Tone: „Ja ja; der Krieg er ist ein schrecklich Handwerk. Wehe denen, welche ihr Verhängniß auf den Schauplatz desselben führt.“

Ich möchte sagen, daß das menschliche Herz nie für mehr als für e i n e starke Empfindung Raum hat. Denn bei all den Schrecken, die Alexandra vernahm, trat allein Feodors naher Abschied marternd vor ihre Seele. Doch auch das Vertrauen regte sich in ihrer

Brust, daß Gott, der sie so gnädig wieder zusammen geführt, der sie so liebreich behütet, als Tausende von Opfern an der Pestseuche fielen, sie jetzt nicht herzverwundend trennen werde. Als sie so sann und das Gespräch stockte, ward die Stille durch das Getöse heransprengender Reiter unterbrochen. Es war Graf Starhemberg, der in reicher Uniform den mit breiten Borten umränderten Hut kühn auf dem Haupte umgeben von seinen Adjutanten und Offizieren die Straße heraufjagte. Als er dem Hause, das Graf Thrnau bewohnte, nahe war, erhob er das von düsterm Ernste erglühende Auge freundlich den alten Obersten grüßend. Thrnau, der in der Miene des Generales den Wunsch zu lesen glaubte, er wolle mit ihm sprechen, eilte die Treppe herab. Starhemberg war abgestiegen und bald war zwischen ihm und dem alten Grafen ein lebhaftes Gespräch im Gange. Thrnaus Züge zeigten, daß das, was Starhemberg ihm mittheilte, ihn entrüstete. Doch in Folge des Gespräches erheiterten sich die Züge des alten Veteranen wieder und eine überraschende Freude umstrahlte leuchtend sein Antlitz.

Feodor und Alexandra waren nun allein und in trübes Sinnen verloren standen sie sich beklommen gegenüber in die Straße niederblickend, die das Getümmel des Krieges durchzog. Dann blickten sie hinauf zu dem blaßgrauen Himmel, an dem sich die rauchenden Wolken des Brandes, der die Vorstädte in Schutt und Asche legte, hinwälzten. Feodor, dieser eigenthümliche Mensch, der selbst Alexandra fast niemals anders als durch die gefärbten Gläser scherzender Laune in die Tiefen seines Innern blicken ließ, sagte jetzt lächelnd zu ihr: „Rede; ist Dir bange vor dieser Be-

lagerung?“ Alexandra senkte den Blick, faßte Feodors Hand und drückte sie, ehe er es hindern konnte, an die bebenden Lippen leise flüsternd: „Bange, recht bange; doch nur für Dich!“ Gyarmath wandte sich ab, um durch einen Gang im Zimmer die nöthige Kraft zu sammeln, ihr ein ruhiges Antlitz zu zeigen. Es lag etwas in seiner Natur, das zu sagen schien: „Gerne möchte ich in der Nähe dieser engelreinen Blume weilen; aber ich kann, ich darf nicht; denn die Gewalt der Pflicht treibt mich dieß Mal wider Willen in's Gefecht. Gleich den Wellen des Stromes muß ich an den freundlichen Ufern meines Glückes vorüber, und spiegelt sich auch bisweilen der lächelnde Himmel ab, so brausen doch die wilden schäumenden Wogen der Geschicke nimmer müde nach und verzerren das sanfte, das liebe Bild wieder.“ Nach stummem Auf- und Niederschreiten blieb er endlich dicht vor der bange athmenden Jungfrau stehen und sanft ihre Hand ergreifend, sagte er: „Ich finde es natürlich, daß Du in diesen Gefahr drohenden Stunden an mich denkst, für mich fürchtest. Denn in ernsten tief aufregenden Augenblicken unseres Lebens treten theuere Gestalten um so lichter hervor, je ernster und düsterer der Grund ist, auf dem sie sich bewegen. Auch ich —“

„Nicht wahr, auch Du fürchtest für mich?“ unterbrach ihn Alexandra bang in sein unstät blickendes Auge schauend.

„Ja, für Dich, für Dich allein,“ rief Feodor hastig. „Jetzt bist Du zwar in Wien geborgen; denn nimmer glaube ich, daß auf seinen Mauern die Fahne des Halbmondes zum Hohne der Kreuzes wehen soll; doch mich könnte wohl im Gefechte auf den Wällen

der Tod —." Er konnte nicht weiter reden, die innere Bewegung erstickte seine Stimme.

„Ereilen! Gott, es wäre entsetzlich!"

„Der Tod allein nicht; doch ein Gedanke, er wäre für mich in der That schrecklich! entsetzlich!" Er hielt inne; dann sagte er: „Die Zeit heilt alle Wunden, und träte nun das Andenken an mich nach meinem Tode immer mehr in den Hintergrund Deiner Seele zurück und erbäte sich ein anderer Mann liebenswürdig und gewandt Dich zur Gattin, so prüfe auch sein Herz, ob es edel sei. Denn sieh," flüsterte er schmerzlich, die Jungfrau anblickend, „ich glaube, wüßte ich Dich unglücklich, meine Ruhe im Grabe würde gestört." Ergriffen von den schmerzlichsten Gefühlen wollte er sich abwenden; doch Alexandra, die ihn jetzt erst begriffen, jetzt erst den Sinn, sowie den Edelmuth seiner Denkart verstanden hatte, hielt ihn zurück, laut schluchzend in seine ausgebreiteten Arme sinkend und betheuerte ihm mit so viel Wärme, mit so viel Unschuld und Wahrheit ihre Neigung und Treue, daß der wonnetrunkene hochbeglückte Jüngling Gefahr und Todesnoth vergaß; und in seligem Empfinden das Auge durch die Fenster zum brandgerötheten Himmel erhebend, rief er: „Göttlicher Vater, sieh gnädig auf uns nieder; o schütze, o erhalte uns!

„Amen," sagte in feierlichem Ernste Thrnau, der eben in das Zimmer trat und Feodors letzte Worte vernommen hatte. Dann schloß er innig warm den Jüngling an die Brust und sagte: „Feodor, Du bist ein edler Mensch. Vergib, wenn ich jetzt das vertrauliche Wort Du gebrauche. Doch da ich Dich als

meinen Sohn betrachte und liebe wie mein eigen Kind, so wirst Du das mir schon zu Gute halten."

„O redet immer so mit mir," entgegnete Gyarmath bewegt; „glaube ich doch stets den Vater in Euch zu erblicken."

Einen warmen Händedruck gab Tyrnau als Antwort. Dann sprach er recht wohlwollend, recht väterlich in Gyarmaths Auge blickend: „Starhemberg erzählte mir eben Zazzkas Hochverrath und redete begeistert von Dir, der Du durch Dein Erscheinen die ungeheure Schmach verhütetest, des Kaisers geheiligte Person durch Verrath in die Hände der Barbaren fallen zu sehen." Gyarmath schwieg bescheiden, und als Tyrnau nach einer Weile, um einiges zu ordnen, das Zimmer verließ, sagte Alexandra, bange in Feodors jetzt wieder heiteres Antlitz blickend: „Theurer, Du sprachst zuvor von dem Tode, der Dich auf den Wällen ereilen könnte. Sei offen: hast Du etwa eine Ahnung? Ich bitte, gesteh es mir."

„Diese Jungfrau wird die Gefährtin Deines Lebens, sprach eine mächtige Ahnung, ein Gebot heiliger Empfindung in meinem Herzen, als ich Dich das erste Mal erblickte. Ihr, rief ein hehres Wort göttlicher Bestimmung mir zu," sagte zärtlich Gyarmath, „ihr wirst Du dein Dasein weihen. Diese Ahnung, nur diese empfinde ich auch jetzt. Soll all dieses edle Fühlen bloße Täuschung sein, soll die Hand der Vorsehung, die uns so wunderbar geschirmt, der wir so inniglich vertrauen, das Band zerreissen; soll die lieben Bilder überirdischer Ahnung ein wilder Sturm verwehen und die Decke spurloser Nacht und Vergessenheit diesen himmlisch schönen Traum verhüllen? Nein

Alexandra," rief Feodor jetzt in edler Begeisterung, „das glaube ich nimmermehr." Als er so redete, schien eine große Last von Alexandras Herzen gewälzt zu sein. Freudiger und mit ruhigerem Gefühle blickte sie ihn durch den feuchten Glanz des Auges an und sagte lächelnd: „Weiß ich doch nicht, weshalb mir gerade jetzt die alte Zigeunerin, die mir einst wahrsagte, so lebendig, so unabweisbar vor die Seele tritt. Halte ich auch ihre Kunst für feile Gaukelei, so liegt doch in dem Zufalle ihrer Wahrsagung unläugbar etwas Wunderbares. Lebendig erinnere ich mich stets der Worte jener alten Sibylle, als sie im Tone der Seherin sagte, daß noch manche schwere Stunde, noch mancher Mond hinschwinden würde, bis mir ein dauernd Glück erblühe."

„Wolle Gott, daß sie nicht ausbleibe, diese Blüthe," sprach Feodor feierlich, dessen Gesicht, während Alexandra redete, einen ernsten Ausdruck angenommen. „Auch mir brachte man dieses Weib vor ein Paar Monden an einem schwülen Abende gebunden in das Zelt," sagte Gyarmath gedankenvoll. „Sie sollte, da man die Hexe, wie sie die Soldaten nannten, in stetem Verkehre mit dem Feinde wußte, als Spionin gehängt werden. Mit Hohn im gelbbraunen Gesichte hörte sie ihr Urtheil an und bat vor dem Gange zum Tode mit mir unter vier Augen einige Worte wechseln zu dürfen. Kaum befand ich mich mit der Alten, die mir immer räthselhafter vorkam, in meinem Zelte allein, so sagte sie, daß mir ein Zwillingsbruder lebe. „Er erhielt in der Taufe die Namen Johann Ludwig Franz," lachte schlau das Weib, „und ward, als Du und er zwei Jahre zähltet, Deinem Vater gestohlen. Auf

seiner Brust trägt er ein Muttermal geformt wie ein brandrother Stern und um den Hals, als (ich will es nur gestehen) als ich ihn stahl, weil mir das wunderschöne Kind gefiel, hing diese Denkmünze an einer Perlenschnur." So redend, griff sie in's Gewand und übergab mir eine goldene Münze, welcher auf einer Seite mein Geschlechtswappen, auf der andern des Kindes Namen eingegraben war. „Wo lebt er, wo?" rief ich von mächtiger Sehnsucht ergriffen aus. „Müßt ihn schon suchen," lachte höhnend die Alte, und würd' ich nicht gehängt, so möcht' ich Dir wohl helfen." Als ich ihr darauf Leben und Vergebung zugesichert, sagte sie, daß sie meinen Bruder Inkomar getauft und er jetzt ihr Gebieter, der Hauptmann der Zigeunerbande sei, die sie Mutter nenne. Doch wo er gerade jetzt weile, wisse sie nicht, weil er zu stolz sei, irgend Jemanden von seinem Thun und Treiben Rechenschaft zu geben. Daß die Alte mich nicht täusche, das fühlte ich an den raschern Schlägen meiner Pulse, an der Sehnsucht, die allmächtig in meinem Herzen sich regte. Eine wunderbare Ahnung hatte mich damals schon ergriffen, als ich nach dem Zweikampfe mit dem bübischen Zazzka wund in der Fischerhütte lag und mir, da ich in des Zigeuners Augen schaute, eine Welt voll schöner Träume aufging. Sein schwärmerischer Flammenblick erweckte damals schon unklare und doch so mächtige Erinnerungen in meiner Seele Tiefen. Ich sah ihn scheiden und ein unerklärlich Etwas regte sich in meiner Brust wie Herzweh."

„Auch ich erkläre mir jetzt erst das Gefühl, das sich, als ich den Klang von seiner Flöte hörte und sein Antlitz mit dem deinen vergleichend eine täu-

schende Aehnlichkeit fand, in meiner Brust regte. Ja Feodor, der ist Dein Bruder," rief freudig bewegt Alexandra. „Wo weilt er, wo?"

„Da frage Gott," sagte Feodor bitter. „Wie ich Dir schon erklärt, wußte ja die Zigeunerin seinen Aufenthalt nicht anzugeben; doch als ich sie entließ, versprach sie auf Zigeunertreue, sobald Inkomar zu der Bande heimkehre, ihm das Geheimniß seines Standes, seiner Geburt frei zu enthüllen und ihm zu sagen, daß ich, sein Bruder, sehnsüchtig sein begehre. Nur kurze Lebensfrist gewann die ränkevolle Alte durch meine Begnadigung. Denn als sie bei dem Mondeswechsel in tiefer Nacht spukhaft wie ein Gespenst durch unsere Wachen schlich, schoß ein Soldat die freche Alte nieder. Wie nun den Bruder finden? Dieser Zweifel gewann stets mehr Raum in meiner Brust und fast täglich las ich die Schriften durch, die Inkomar mir in der Fischerhütte gab und die den Titel „meines Lebens Pulse" tragen. Aus Allem, was er schrieb, gibt sich ein schwärmerischer Geist, Gemüthstiefe und eine Sehnsucht kund, ein durch des Blutes Bande ihm verwandtes Wesen an die Brust zu ziehen. Geborener Zigeuner glaubt er nicht zu sein und wie im Traume will er sich an eine schöne Frau, die ihn gar oft geherzt, geküßt, und an ein Schloß und stolze Pracht erinnern. Natur, sie nennt er seine Schule und Waldeseinsamkeit den einzigen trauten Freund. Auf Gott vertraut er stets in trüben Leidensnächten; doch klagt er oft ein grausam Schicksal an, das ihm den Blick in eines Vaters, in einer lieben Mutter Antlitz nicht gegönnt."

„Der Arme," sprach thränende Theilnahme in den Augen Alexandra, und innig Feodors Hand ergreifend, sagte sie: „Vertraue dem Himmel, Feodor; er wird Dich gewiß mit Deinem Bruder Johann zusammen führen."

„Er hat es schon gethan," entgegnete Gyarmath heftig. „Denn Inkomar erschien mit einem Truppe Zigeuner, als ich eben unter den Streichen der Meuchelmörder, die Zazzka gedungen, verbluten sollte. Wie ein Löwe mit nicht erlahmendem Muthe um sich greift, warf er mit seinen braunen Burschen die Mörderrotte nieder, und als ich von einem Kolbenschlage halb betäubt zur Besinnung zurückkehrend ihm den süßen Namen Bruder zurufen wollte, warf er sich mit seinen flinken Wagehälsen auf die erbeuteten Pferde und jagte rasch wie der Sturmwind davon. Die Zigeunerin muß treulos geschwiegen haben, und meinen Dank schien er zu verschmähen. Rings um mich her lagen Erschlagene mit gräßlich klaffenden Wunden und ein mit dem Tode Kämpfender, der die Todsünde nicht mit hinübernehmen wollte, nannte mir Zazzka als den, der sie gedungen, und enthüllte das ganze schändliche Gewebe desselben, wie er den Kaiser mit Erfolg an die Türken zu verrathen sinne. Kaum hatte er sein Bekenntniß abgelegt, so verschied er reuig in meinen Armen. Mir schauderte und der Gedanke, den frommen Kaiser um jeden Preis zu retten, erfaßte allgewaltig meine ganze Thatkraft. Er ist gerettet; Gott sei Lob und Dank."

Unter ähnlichen Gesprächen war es Abend, war es Nacht geworden, und als Feodor seiner Alexandra und Tyrnau, der wieder eingetreten, alle diese Verflechtungen des Geschickes mit Verwunderung vernommen,

gute Nacht gesagt hatte, ging er sichtbar angegriffen früher als gewöhnlich auf sein Zimmer. Irgend ein unruhiger Gedanke schien ihn zu bewegen, und Alexandra hätte viel darum gegeben, ihn zu verscheuchen. Er ließ ihr keine Ruhe, und als ihr der Großvater die Erlaubniß ertheilt, eilte sie flink die Treppen hinan, ihn noch ein Mal herunter zu bitten. Als sie seinem Zimmer nahte, fand sie die Thüre halb offen. Willenlos blieb sie stehen und sah, wie Feodor im Zimmer hastig auf und nieder schritt. Nach einer Weile blieb er vor dem Crucifixe, das über seinem Lager aufgehängt war, stehen, faltete die Hände, ließ sich auf die Knie nieder und verrichtete zum Schlusse des Tages gewohnter Weise ein frommes Gebet. Als Alexandra dies sah, sank auch sie auf die Kniee, erhob die Arme in inbrünstigem Gebete zu Gott, dem Vater aller Bedrängten, und eine lange entbehrte heilige Beruhigung senkte sich bei dem Gedanken, daß in diesem Augenblicke ihr und des edlen Feodors Gebet wie ein Doppelopfer zu Gottes Throne aufsteige, in ihre Seele. Jetzt erhob sich Feodor das Zeichen des Kreuzes über Stirn und Brust machend und Alexandra, die den Freund nach der Abendandacht nicht ferner stören wollte, eilte leisen Schrittes zu Thrnau zurück. Sie legte sich zu Bette, ein sanfter Schlummer, der ruhigste, den sie seit langer Zeit genoß, empfing sie und freundliche Bilder der Vergangenheit und Zukunft zogen an ihrer wachen Seele vorüber.

Als ihn sein Reitknecht ausgekleidet, warf sich auch Feodor sehr erschöpft auf das Ruhebett und bald klangen ihm die unruhigen Gedanken nur noch wie das ferne Brausen des Meeres, wie dumpfer

sich verlierender Donner in die Seele. Immer tiefer verschleierten sie sich und schwanden immer mehr in die Leere eines weiten dunkeln Raumes. In dem müden Leibe arbeitete jedoch die Seele unruhig fort und führte bald auf dem schwarz aufgespannten Hintergrunde der Nacht bunte gaukelnde Traumbilder vorüber. Verworren begannen sich endlich Traum und Wirklichkeit zu mischen. Halb wachend, halb träumend sah Feodor, wie eine Gestalt in ein dunkles Gewand gehüllt durch die leise sich öffnende Thüre eintrat. Geisterhaft schwankte sie langsam näher. Jetzt stand sie dicht an Feodors Lager still und bei dem Scheine des Vollmondes, der die Gestalt beleuchtete, sah Gyarmath den Zigeuner Inkomar vor sich stehen. Mit brüderlichem Verlangen streckte er die Arme nach ihm aus. Doch der lüftete jetzt rasch die Brust, und wie durch einen Nachtfrost berührt, schauerte Gyarmath in der dämmernden Verworrenheit des Traumes zusammen. Das Gesicht war verschwunden und aus dem Gewirre des Traumes hörte er die Worte: „die Alte log nicht, er ist dein Bruder.“

Wie Geisterkuß streifte es jetzt über seine Wangen. Er erwachte, und so sehr er sich auch mühte, die herabgesunkenen Augenlieder zu erheben, so lagen doch alle Bilder seines Traumes wie in Nebeldämmerung um ihn her. Inkomars Gestalt verschwand eben wie ein Schatten durch die Thüre. Der Morgen dämmerte, und als Feodor rang, die noch ganz verstörten Sinne wieder zu sammeln, hallte ein Kanonenschuß durch das Grau des anbrechenden Morgens. Dieser kriegerische Schall riß ihn gewaltsam aus den Banden des Schlafes auf und munter raffte er sich empor. Als nun eine

regelmäßige Kanonade begann, kleidete er sich rasch an, ohne sich jedoch von dem düstern Gespinste des Traumes ganz los machen zu können. Jetzt fiel ihm ein Blatt Papier, das auf seinem Bette lag, in die Augen und in mächtiger Bewegung las er die Worte: „Du hast einen Bruder — er ist ein Zigeuner — wirst Du Dich seiner nicht schämen? Deine Gesinnung gib in der Sakristei der Minoritenkirche kund.“ Jetzt war er völlig wach. Es war also kein Traum. Inkomar war also selbst hier gewesen. Die Thüre stand noch offen, und kaum seiner Sinne mächtig, heftete er das Auge auf das Blatt, als eben Tyrnau rasch bei ihm eintrat.

„Hörst Du den Donner der Kanonen? Komm, laß uns den Wall besteigen; die Türken nahen unsern Mauern. Was hast Du, was ist Dir?“ fragte er erstaunt, als Feodor bewegungslos vor ihm stand, und ihm nun das Blatt hinreichte. Tyrnau überflog es mit raschen Blicken. „Nie sind mir wunderbare Ereignisse vorgekommen,“ rief er, als er gelesen, und als er ihn eben auffordern wollte, dem Wunsche, den die Worte auf dem Blatte aussprachen, nachzukommen, hatte Feodor auf ein ähnliches Blatt die Worte geschrieben: „Komm an mein Herz, das mir vor Sehnsucht springen will.“

Beide verließen nun mit Alexandra, die sich mittler Weile eingefunden, das Haus, und als Feodor das Blatt in der Sakristei der Minoritenkirche abgegeben, eilten sie zusammen auf die Basteien, auf die hohen Dächer und Thürme, um die Macht der feindlichen Heere zu ermessen. Jene Schüsse galten jedoch nur einem Haufen Feinde, die vorauseilend bei St. Marx

eingedrungen waren, um sich auf den Höhen und hinter den abgebrannten Gebäuden zu bergen. Auf der Ebene, die sich über Simmering, Schwechat und Fischamend bis gegen die niedern die Ufer der March und Leitha begrenzenden Berge erstreckt bis hinüber, wo die sanfte Anhöhe des Wiener Berges sich zum Spinnerinkreuze erhebt, war die ganze türkische Macht fast unabsehbar ausgedehnt. Reiter, Fußvolk, Kameele, Büffel, Geschütze, Rüstwagen und Karren erfüllten die ganze Landschaft und boten dem Auge einen Anblick, der zugleich fremd und furchtbar war. Zahllos schien diese Macht und unwiderstehlich, wenn man das kleine Häufchen der christlichen Streiter übersah, das gegen solch' eine Meeresfluth sich hinter Wiens Wällen vertheidigen sollte. Finster blickten die muthigen Wiener von ihren Basteien auf das Türkenheer nieder, in welchem sich jetzt geschäftige Eile zu regen begann. Einige Haufen vertheilten sich zur Arbeit, andere rückten den Mauern näher, wieder andere zogen gegen den Strom und schickten sich an, über ihn zu setzen. Umgeben von seinen Paschas und Agas erschien jetzt auf stolzem Berberhengste Kara Mustafa der Großwessier, den man durch ein Fernglas genau erkannte. Sattel und Zaum flimmerten von Gold und kostbaren Steinen, als er stolz bald hier bald dort den verschiedenen Truppen und deren Befehlshabern ihre Fahnen anwies. Nun rückte die ganze Masse gemach näher und die Vorposten gelangten bereits auf das Glacis der Stadt. Bei St. Ulrich wurde das reiche Zelt des Großwessiers zuerst errichtet. Ihm folgten bald die Zelte der Paschas, und kaum waren einige Stunden verflossen, so war in der ganzen Umgegend

Zelt an Zelt erstanden, eine bewegliche feindliche Stadt bildend, welche Wien wie die Fluthen des Meeres ein Eiland umringten. In grüner Seide von Gold und Silber starrend, im Innern mit Perlen, Edelsteinen und kostbaren Tapeten herrlich geziert, funkelte überaus prächtig das Zelt Kara Mustafas über alle stolz sich erhebend. In seinem Umkreise fehlte es auch nicht an Badestuben, an morgenländischen Blumengärten. Sogar eine Menagerie seltener Thiere hatte er mitgenommen. Auf diesem beweglichen Palaste versehen mit allen Bequemlichkeiten und Erfindungen der asiatischen Ueppigkeit, wehte die Fahne Mahomeds. Unter St. Ulrich gegen das Burgthor zu hatte sich der Janitscharen-Aga gelagert. Den Umfang von St. Ulrich bis zur Roßau nahm Kara Mehemed, Wessier und Pascha von Mesopotamien, mit den Tartaren ein; die übrigen Paschas lagerten sich gegen das Kärnther- und Stubenthor, so daß die Stadt nun von fünf Seiten zugleich bedroht wurde.

Ein starkes Feuern von der Donau her und der Pulverdampf, der aus jener Gegend aufstieg, richtete bald die allgemeine Aufmerksamkeit dorthin. In drängenden Haufen sah man die Türken den Strom durchwaten und das Ufer erreichen, wo sich ein Theil der kaiserlichen Truppen verschanzt hatte. „Blutig wüthete das Gefecht; doch da die Türken in stets neuen Schaaren hinüberströmten, so mußten sich die Braven nach tapferer Gegenwehr zurückziehen und mit den bittersten Gefühlen blutigen Schmerzes sahen die auf den Wällen die befreundeten Truppen in geregelter Ordnung weichen und die letzte Brücke, welche die Donauinseln mit dem jenseitigen Ufer verband, abwerfen.

Jede Vereinigung mit dem hilfreichen Heere war nun abgeschnitten und bei dem Gedanken, daß die Stadt von einer erdrückenden Menge wüthender Barbaren umringt sei, stieg eine namenlose Angst in Alexandras Seele auf, und auch Feodor, der neben ihr stand, zog mit bangem Gefühle die Theure inniger zu sich. Wie Bienenschwärme ergoßen sich nun die Türken durch alle Donauinseln hin, zerstörten Alles und steckten die Favorite des Kaisers in Brand.

Als sie die Errichtung und Ausschmückung ihres Lagers zu Ende gebracht, näherte sich eine Art Herold den Stadtwällen und warf eine an einen Stein gebundene übermüthige Aufforderung sich zu ergeben über die Mauer. Graf Starhemberg, dem man sie überbrachte, würdigte sie keiner Antwort. Unmittelbar darauf begannen die Türken gegen St. Ulrich und der Burg- und Löwenbastei gegenüber ihre Arbeiten mit Eröffnung der Laufgräben, und mit bangem Herzklopfen ging Alexandra, nachdem sie von Feodor, der auf dem Walle blieb, unter Thränen Abschied genommen, mit dem finsterblickenden Großvater nach Hause.

An eine Kanone gelehnt, blickte Feodor lange von den Wällen hinaus in das regsame Treiben des türkischen Lagers. Es schien ihm jetzt selbst ein kühner Gedanke, an ein Entrinnen aus diesem Verhängnisse zu glauben. Allgemach wurde es dunkel, grauer Nebel wälzte sich über die Berge hin, mit dem aus den Trümmern des Brandes aufqualmenden Rauche schauerlich sich mischend. Sternschnuppen fielen nieder und in trägem Fluge eilte ein Rabenschwarm von den alten Mauern hoch über das türkische Lager hin, als treibe die Vögel mit dem schwarzen Gefieder der In-

stinkt aus einer Stadt zu flüchten, wo bald der Tod wie ein emsiger Schnitter nimmer müde die grause Sense schwingen werde. Die Sterne blickten durch die leichten Nebelstreife, die sich an dem Nachthimmel wie schwebende Schleier hinzogen, umflort auf Wien nieder und der Mond, der einen blutigen Hof um sein bleiches Antlitz gezogen, übergoß mit seltenem Leuchten den riesigen Bau des Stephansthurmes, als wollte er dem alten verwitterten Gesellen von seiner lustigen Bahn herab sagen: „steht fest ihr Steine, hart geworden durch die Zeit wie ein Felsen, wanket nicht. Die Kugeln der Osmanen werden, haltet ihr fest zusammen, euch nicht stürzen.“

Eine drückende Schwüle, als hätten die Christenhasser sie aus dem glühenden Osten hieher gebracht, wehte durch den Dunstkreis. Im Westen stieg mit dumpfem Rollen ein Gewitter auf und die leuchtenden Blitze erhellten von Minute zu Minute die Zelte in ihrem unabsehbaren Gewinde, vor welchen lustige Feuer aufflackerten, angeschürt von den abenteuerlichen Gestalten der Tartaren, die sich bei der ungewissen Feuerhelle wie spuckhafte Dämone ausnahmen. Um das Fremde und das Grausenhafte noch zu erhöhen, erhob sich jetzt in der Nähe des stolzen Zeltes, auf dessen Gipfel die heilige Fahne des Propheten im Winde flatterte, eine wilde Janitscharenmusik, um Kara Mustafa, den raub- und blutdürstigen Karamanier, beim Becher zu vergnügen.

So war denn das Loos über die Kaiserstadt gefallen, eingetreten das lang erwartete Unglück, und mit banger Erwartung sahen die Vertheidiger der christlichen Wälle dem Erwachen eines verhängnißvollen Tages

entgegen. Dichter hüllte sich Gharmath in seinen Mantel, streckte sich neben einem Wachfeuer auf den Boden nieder und versuchte zu schlafen. Doch dieß Mal hatte er seinem Willen zu viel zugemuthet. Denn schwerer als ein Bleigewicht lag die Last banger Sorgen auf seiner Seele. Unwillig verließ er den Wall und von einem Gedanken mächtig erfaßt, pochte er, bei der Minoritenkirche angekommen, den Sakristan, dem er am frühen Morgen das Blatt mit seines Herzens heißem Wunsche übergeben hatte, aus dem Schlafe auf. Nichts konnte ihm der Mann zum Troste sagen: denn Niemand war gekommen den Zettel abzuholen. Unwillig kehrte er zu seinem Posten auf den Wall zurück, und den Arm um das kalte Erz einer Kanone legend, sah er wieder hinaus in das von Blitzen beleuchtete türkische Lager. Die wilde Janitscharenmusik war in ein sanftes Spiel übergegangen, das den Großwessier auf seinem üppigen Lager einschläfern sollte, und drohte auch Alles, wohin er immer die Blicke wandte, Verderben, so konnte der Magyar auf der Hochwacht doch nicht daran glauben, daß Kara Mustafa Wien, die Vormauer der Christenheit, vernichten sollte.

X.

Es schwanken die Mauern, es tobet der Sturm,
Es donnern Geschütze vor Wällen und Thurm,
Es schlagen die Steine laut krachend nieder
Auf rauchend Gebein, auf verschränkte Glieder
Von sterbenden Helden. Ein schauriger Klang,
So eisern gespenstig wie Grabesgesang
Zieht hin durch die Lüfte. Vom Schwertergeklirre
Betäubt sprengen Rosse das Fehdegeschirre,
Und hoch von dem Thurme St. Stephan herab
Läutet die Glocke den Kämpfern zu Grab.
Jetzt wehet der Roßschweif auf christlicher Mauer,
Es flüchtet ein Jüngling ergriffen von Schauer
Hinaus aus dem Kampf. Ein namenlos Bangen
Für seine so Theure, es bleicht ihm die Wangen,
Sie will er erretten aus Türkengewalt.
Ernst weht es durch's Herz ihm, gar ahnend, gar kalt.
Jedoch sie zu schützen, kühn sie zu bergen
Das hat er beschlossen und sei's auch im Sterben.

Während die Feinde nun alle Anstalten trafen, die Stadt auf das ernsteste einzuengen und zu beschießen, während sie an Laufgräben und Minen arbeiteten, um sich über und unter der Erde den Stadtmauern zu nähern, wütheten im Umkreise Wiens alle nur erdenklichen Gräuel und nur der Neustadt

und Kloster Neuburg war es bis jetzt noch gelungen, durch heldenmäßige Gegenwehr und eiserne Ausdauer die Christenhasser von ihren Mauern abzuhalten. Der landesfürstliche Markt Berchtoldsdorf, welcher sich schon im Jahre 1529 des stürmischen Andringens der Barbaren erwehrte, ging jetzt einem entsetzlichen Schicksale entgegen; und als ein Schanddenkmal unerhörter türkischer Treulosigkeit werde hier über das Loos dieses Ortes, der einer der bedeutendsten im Umkreise Wiens ist, Einiges erwähnt.

Wie im Jahre 1529, so hatten sich auch jetzt die Bürgerschaft und mehrere Fremde aus der Umgegend innerhalb ihrer Ringmauern verschanzt und wohl bewaffnet dem Andrange des Feindes entgegengesehen. Am 9. des Juli kam die erste türkische Streifschaar vor den Mauern von Berchtoldsdorf an und begann sogleich die Belagerung. Die braven Bürger leisteten aber so tapfere Gegenwehr, daß die Türken, die bereits fünf Tage fruchtlos gestürmt hatten, Verstärkung an sich zogen und nun mit barbarischer Wuth den Ort von allen Seiten berannten. Brandkugeln und Pechkränze wurden in solcher Anzahl hineingeworfen, daß aller Orten von den Hausdächern lichte Flammen aufstiegen. Theils wegen der Uebermacht der Feinde, theils wegen Mangels an Pulver waren so die heldenmüthigen Vertheidiger gezwungen, den Ort preiszugeben und sich mit ihrer besten Habe in die noch wohlverwahrte Feste und Kirche zurückzuziehen. Unter bangem Herzensschlage harrten die Belagerten des kommenden Morgens, während in tiefer Nacht der Brand ihrer Häuser die Feste und das Gotteshaus schauerlich erleuchtete. Tages darauf sprengte ein Türke hoch über dem

Turbane ein weißes Tuch schwingend von der Hochstraße gegen die Kirche heran in türkischer und ungarischer Sprache die bange Lauschenden zur Uebergabe auffordernd. Lange schwankten die Eingeschlossen, was sie thun sollten. Als ihnen aber der türkische Herold Sicherheit ihres Lebens und Eigenthums versprach, wie auch im Falle der Uebergabe und Huldigung eine Sicherheitswache zusagte, so bewog die dringende Noth, die große Macht der Feinde und das Verzweifeln am Entsatze den Rath und die Bürger, die Bedingungen anzunehmen, und nachdem man dem türkischen Abgesandten diesen Entschluß kundgegeben, wurde eine weiße Fahne zum Zeichen der Uebergabe am Thurme ausgesteckt. Als der Reiter auf seinem flinken Pferde hinweggesprengt war, kam sofort ein Pascha mit einer bedeutenden Anzahl neuer Truppen aus dem Lager vor Wien in Berchtoldsdorf an. Bei dem Hause des Marktrichters Adam Strenninger lagerte er sich auf einem rothen Teppiche und ließ durch einen Dolmetscher den Bürgern Folgendes bekannt machen.

Erstens sollten zwei Männer zum Unterpfande der Uebergabe der Feste heraus und zwei Türken hineingelassen werden. Zweitens sollte zum Zeichen, daß diesen Ort noch kein Feind bezwungen, eine Jungfrau in fliegenden Haaren mit einem Kranze auf dem Haupte dem Pascha die Schlüssel überreichen. Drittes mußten sich die Bürger herbeilassen, 6000 Gulden Brandschätzung zu bezahlen. Gerne willigten die Belagerten in diese Forderungen; nach einigen Unterhandlungen wurde jedoch die Brandschätzung auf 4000 Gulden ermäßigt, wovon die Bürger die eine Hälfte sogleich

baar zu erlegen, die andere aber bis Johannes Enthauptung zu zahlen versprachen. Auf vorgeschriebene Weise übergab die Tochter des Marktrichters die Schlüssel der Feste, und als das Geld überreicht war, befahl der Pascha, es sollte, um die Stärke der Sicherheitswache zu ermessen, die gesammte wehrhafte Mannschaft auf dem Platze abgezählt werden. Auch diesem Verlangen wurde Folge geleistet und die in großer Anzahl vor dem Thore sich sammelnden Türken nahmen den Heraustretenden die Waffen ab. Wer sich weigerte, wurde mißhandelt mit dem Vorgeben, wer gehuldigt habe, bedürfe keiner Waffen. Die Gewehre, die man den Unglücklichen abgenommen und auf Wagen geladen hatte, wurden sogleich hinweggeführt, und als nun die ganze Mannschaft waffenlos auf dem Marktplatze stand, stiegen an fünfzig Türken ab, durchsuchten die lange Harrenden auf das Genaueste und nahmen ihnen, was sie an Geld oder Kostbarkeiten bei sich trugen, jauchzend weg. Durch dieses widerrechtliche Verfahren mißtrauisch gemacht, suchten einige der Bürger ein böses Geschick ahnend sich durch die Flucht zu retten. Doch in demselben Augenblicke erhob sich der Pascha von seinem prachtvollen Teppiche, trennte gewandt der Jungfrau mit seinem Krummschwerte das schöne Haupt vom Rumpfe mit lauter brüllender Tigerstimme das verhängnißvolle Zeichen zum Einhauen gebend. Der greise Marktrichter war der Erste, der jetzt unter dem Kirchenthore fiel. Das gräßliche und völkerrechtswidrige Gemetzel dauerte über zwei Stunden. Ueber 3500 Personen wurden auf das grausamste ermordet, so daß das Blut im vollen Sinne des Wortes in Strömen floß. Nach dieser Blutarbeit steckten

die vom Morden ermüdeten Barbaren Thurm und Kirche in Brand und verließen dann mit den wehklagenden Weibern und Kindern, die sie in die Gefangenschaft schleppten, die verödeten Räume des unglücklichen Berchtoldsdorf, das in der Folge von einer Kolonie Steiermärker wieder bevölkert wurde.

Während dieses vorging, hatte Alexandra außer dem, was sie mit allen ihren Mitbürgern in der bedrängten Stadt litt, noch die Qualen ihrer eigenen bangen Sorgen, welche mit jedem Tage sich steigerten. Die Feinde hatten wie schon erwähnt rings um die Stadt ihr Lager bezogen und suchten sich derselben über und unter der Erde zu nähern. Die Paschas des türkischen Reiches, die nun auf den verschiedenen Punkten der Vorstädte herrschten, beschossen bald hier bald dort die bedrängte Stadt. Früh Morgens schreckte der Donner der Kanonen Wiens Bewohner aus dem Schlummer auf und auch in tiefer Nacht hielt das Springen der Minen die Ruhe von ihnen ferne. Mit verzweifeltem Muthe stürmten oft die Türken in den Stunden des Schlafes, doch jede Anstrengung der Barbaren wurde durch die Wachsamkeit und eiserne Gegenwehr der Belagerten vereitelt. Viele Bürger und Soldaten wurden auf den Wällen verwundet, und gar mancher Tapfere fand bei Ausfällen, die der Befehlshaber mit unerschrockenem Muthe, mit geübtem Feldherrnauge leitete, den Tod. Da nun Gyarmath, wie es Alexandra gar wohl bekannt war, da nicht fehlte, wo es galt, mit muthigem Beispiele Wiens Vertheidigern voranzugehen, so bangte ihr, so oft auf den Wällen gestritten wurde, sehr für sein ihr so theures Leben. Nur beten konnte sie für ihn; doch an den

mächtigen Schlägen ihres Herzens fühlte die Jungfrau, daß, wäre sie ein Mann, sie nicht von seiner Seite weichen würde. Am Muthe, die gerechte Sache zu vertheidigen, fehlte es der Patriotin nicht, sondern nur an der Kraft des Armes. Während Gyarmath den gewählten Beruf zu erfüllen im Kampfe sich tummelte und mitten unter Todesgefahren eine gewisse heldenartige Leichtigkeit zeigte, schaffte die fromme Jungfrau in dem ruhigen Kreise des zurückgezogenen häuslichen Lebens, das um so besser gedeiht, je stiller und einförmiger es ist. Jeden Morgen begann sie mit einem frommen Gebete zu Gott, theilte dann milde Gaben an die durch Brand Verunglückten oder an die Kranken aus und arbeitete an Verbänden für Verwundete; und so entschwanden ihr unter stetem Wohlthun Tage und Wochen. Gerade in dieser Einförmigkeit und in der sich stets gleich bleibenden Tagesordnung, wo ein Geschäft ruhig und ungestört aus dem andern hervorgeht und, wie klein es auch an sich sein mag, dann doch ein wohlgeordnetes nützliches Ganzes mit bildet, liegt für jedes weibliche Wesen der unbeschreiblich mit jedem neuen Morgen wiederkehrende stille Zauber, welcher die Glieder der Familie mit einem lieblichen Bande aneinander kettet und fortgehend den höhern Segen in's Haus bringt und festhält. Mächtig fühlte dies Gyarmath und gewann stets mehr die Ueberzeugung, daß, wenn des Himmels Gnade ihm die Jungfrau nach diesen drohenden Zeiten einst als Hausfrau schenkte, sie durch ihre edle Liebe ein stets neues frisch sich verjüngendes Leben um ihn schaffen würde. Denn ihre Liebe war sanft und freundlich, frei von Empfindelei, sie ließ sich nicht erbittern, trachtete nicht zu schaden

und freute sich nur der Wahrheit. Sie glaubte, hoffte, duldete Alles: denn es war eine edle reine Liebe, und dieses ist das Größte, womit ein edles Weib beglücken kann. Oft kam es, wenn er neben ihr sitzend sie betrachtete, Feodor vor, als wenn in ihrer Persönlichkeit die schaffende Natur alle Lieblichkeit, deren sanfte Züge man sonst nur einzeln und vertheilt wahrnimmt, hätte zusammen fassen wollen. Gerade in diesen Tagen höchster Gefahr und Noth hatte er Gelegenheit, ihre herrliche Seele ganz zu erkennen, und der Wunsch, dieses sanfte Bild vollendeter Schönheit umflossen von dem Zauber der Anmuth, geschmückt mit dem herzgewinnenden Reize der zartesten Weiblichkeit, Reinheit und Unschuld, als die kostbarste Perle zu erringen, regte sich besonders in diesen Zeiten schwerer Prüfung in seinem Herzen. — Glänzende Schönheiten, herrliche Gestalten gibt es, an denen Alles, was sich die Einbildungskraft nur wünschen mag, vollkommen vereint ist, die, wenn sie an uns vorübergehen, unser Erstaunen erregen, aber dennoch bei genauerm Prüfen, bei näherer Bekanntschaft uns kalt lassen, ohne das Herz zu rühren. Leicht ist die Ursache dieser Eindrücke gefunden. Bald fehlt es solchen Gestalten an Geist, so daß die schönste Form auf ein Mal todt erscheint, bald an Gemüthstiefe, an Natürlichkeit und Sanftmuth, oder es gebricht ihnen das Reinste, das Schönste im Angesichte, — der heilige wunderbare Schimmer, der Abglanz der Frömmigkeit. Das Geistige selbst wird dann an ihnen körperlich, wenn ihnen die Ahnungen, wenn ihnen die seligen Vorgefühle einer unsichtbaren übersinnlichen heiligen Welt fremd sind. Man vermißt die stille Zuversicht jener sanften Ergebung,

jener tiefen Ruhe, worin sich die weibliche Würde mit ihren Strahlen am schönsten, am klarsten entfaltet. Doch gerade dieser wunderbare Schimmer, dieser Abglanz der Frömmigkeit, der in diesen Tagen der allgemeinen Noth klarer als je Alexandras Antlitz umschwebte, war es, welcher Feodor Gyarmath so unwiderstehlich zu ihr hinzog. Denn er fühlte, daß der Bildung ihres Geistes, dem Adel ihres Herzens auch die feste Grundlage zur überirdischen Vollendung nicht fehle. Doch stets, wenn er so in seligem Gefühle schwärmte, zeigte ihm der Geist der blutigen Zeit eine schadenfrohe höhnende Larve. — So schwanden auch ihm Tage und Wochen hin, ohne daß ein günstiger Umstand die Schrecken der Belagerung gemindert hätte. Sie steigerten sich vielmehr mit jedem Tage, und das Feuer hatte bereits an vielen Orten der Stadt bedeutende Verwüstungen angerichtet. Nicht immer aber waren es die feindlichen Kugeln, die so zerstörend wirkten. Denn oft brachen wie von selbst die Flammen hervor, so daß Alles das Ansehen absichtlicher Mordbrennerei trug. Dazu gesellten sich noch allerlei verdächtige Umstände. So wehte bald hier bald dort auf einem Dache eine aufgesteckte Fahne, als sei sie bestimmt dem Feinde zu irgend einem Wahrzeichen zu dienen. Doch den strengsten Untersuchungen gelang es nicht, die Urheber jener Feuersbrünste und jener verdächtigen Zeichen zu entdecken. Das reizte die Gemüther des Volkes ungemein auf und der Verdacht fiel vorzüglich auf die ungarischen Mißvergnügten und deren Anhänger, die, wie sich vermuthen ließ, in der Stadt in verborgenen Schlupfwinkeln sich aufhalten mochten. Unruhige Auftritte drängten sich auf einan-

der, und schon ein Anschein von Verdacht reizte die Erbitterten oft so sehr, daß mancher Unschuldige als Opfer des wüthenden Haufens fiel. Solche stürmische Auftritte und die Furcht vor noch größern Uebeln, wenn der Entsatz zögern und sich beim Mangel vielleicht Verzweiflung des Pöbels bemächtigen sollte, endlich die täglichen Belagerungsschrecken erfüllten die Herzen der Bewohner mit Kummer und Angst. Als natürliche Folgen einer Belagerung waren bereits in der Stadt Theurung und Krankheiten eingerissen. Durch den häufigen Genuß von geräuchertem oder wohl gar nur gedörrtem Fleische hatte sich eine bösartige Ruhr entwickelt, welche ansteckend war und viele Menschen schonungslos hinweg raffte. Auch den Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg legte sie auf die Bahre. Doch der Befehlshaber der Stadt von dem Uebel befallen wurde zur Freude der Besatzung und der Einwohner gerettet. Auch hier zeichnete sich der heldenmüthige und menschenfreundliche Bischof Kollonitsch aus. Denn nur seine Sorge für die Spitäler, nur seine strengen Gesundheitsmaßregeln vermochten die verderblichen Fortschritte der Seuche zu hemmen. Die Fürsprache dieses edeln Menschenfreundes und seine Beredtsamkeit erhielten in den Häusern der Großen und Reichen die nöthigen Mittel. Sein Eifer wie sein Beispiel ermunterte Alle, ihm thätig an die Hand zu gehen und die Frauen der höhern wie der mittlern Stände erboten sich, durch die begeisternden Vorstellungen des frommen Bischofes ergriffen, zur Verfertigung von Verbänden und Arzneien, zur Lieferung von allerlei Bedürfnissen, ja zur thätigen Hilfeleistung in den Spitälern selbst, während viele Weiber aus den

niedern Klassen sich beim Graben der Gegenminen, welche die Belagerten machten, zur Wegschaffung von Erde und Steinen und zu ähnlichen Verrichtungen gebrauchen ließen. So bemächtigte sich denn endlich ein schöner Eifer aller Stände. Ein Geist frommer Menschenliebe gab sich in den nächsten Drangsalen kund und Alexandra blieb bei diesen Leistungen nicht hinter denen ihres Gleichen zurück. Eine besondere Geschicklichkeit hatte sie in Bereitung von Arzneien, die ihre Stellung zu den Armen in der ihr so lieben Steiermark, wo ärztliche Hilfe in abgelegenen Orten oft lange auf sich warten ließ, ihr schon zur angenehmen Pflicht gemacht hatte. Willig opferte sie, was sie an Leinwandvorräthen besaß, zu Verbandstücken und fand in dieser edeln Thätigkeit tröstende Zerstreuung. Ihre liebste, ihre einzige Zuflucht war jetzt das Gebet, ihre liebste Erholung jene Arbeit für die Armen und Kranken, denen sie sich mit unermüdetem Eifer weihte. Sonst wollte sie von nichts wissen: denn jede Kunde über die Tagsbegebenheiten trug einen so traurigen Stempel, daß sie nicht begierig war, über das stets wachsende Elend schreckliche Berichte zu vernehmen. Auch verschwieg ihr Tyrnau, ihren Wunsch errathend, so viel als möglich die immer mehr steigende Gefahr der bedrängten Stadt.

Schon war eine Menge der ausgezeichnetsten Offiziere gefallen oder verwundet, die Vorräthe an Lebensmitteln und Kriegsbedarf wurden stets kleiner, die Theurung nahm über Hand und die Feuersbrünste wurden immer häufiger. Da ließ der Befehlshaber das Gebot ergehen, es sollte in keiner Kirche mehr geläutet werden und nur wenn in dem St. Stephansthurme

die große Glocke ertönte, sollte dieß ein Zeichen allgemeiner Gefahr sein. Die Bürger sollten dann auf ihre bestimmten Sammelplätze, die Weiber aber an die Brunnen eilen und Wasser zum Löschen schöpfen. So oft es die Zeit erlaubte, bestieg der wackere Starhemberg den Stephansthurm, auf dem er sich seine Warte angelegt hatte, die ihm eine weite Aussicht über das Lager der Feinde, einen Ueberblick ihrer Arbeiten so wie das Anschauen jenes Ufers gewährte, wo die Helfer standen. Oeffentlich ließ er, da die springenden Minen die nächste Umgebung der Wälle immer mehr untergruben und mit dem Einsturze bedrohten, ausrufen, daß derjenige, welcher sich mit Briefen über die Donau zum Herzoge von Lothringen wagte, mit hundert Dukaten belohnt werden sollte. Doch es vergingen mehrere Tage, ehe sich Jemand zu diesem Wagestücke bereit zeigte. Ein Kürassier des Götzischen Regimentes war endlich so glücklich über die Donau zum Herzoge zu gelangen; da ihm jedoch der Muth zur Rückkehr gebrach, so machte nach ihm der Lieutenant Gregorowitsch denselben Weg. Allein auch dieser kehrte nicht zurück. Nun wagte der rühmlich bekannte Pole Franz Kolschitzki, früher Dolmetsch der orientalischen Gesellschaft, mithin der türkischen Sprache kundig, damals Kaufmann in der Leopoldstadt, in türkischen Kleidern den gefährlichen Gang. Ein lustiges türkisches Lied singend, streifte er durch das ganze türkische Lager bis an den Kahlenberg, wo er von dem Nußdorfer Richter, der sich mit seinen Nachbarn eine Donauinsel zur Zufluchtsstätte gewählt hatte, über den Fluß gesetzt ward. Durch die rings drohenden Gefahren kam der Muthige folgenden Tages mit einem Schreiben des

Herzoges durch die Schanze am Schottenthore glücklich wieder in die Stadt zurück. In dem eigenhändigen Schreiben drückte der Herzog sein tiefstes Mitgefühl über die bedrängte Lage der Stadt und über den Verlust so vieler wackern Leute aus und versicherte zugleich, daß er einen Ort von solcher Wichtigkeit niemals der Macht des Feindes preisgeben würde. Auch that er Erwähnung, daß Graf Tökely indessen zwei Mal geschlagen worden sei und daß aus dem Reiche täglich neue Hilfstruppen herbeiströmten. Bestimmt sprach er sich am Schlusse des Schreibens aus, daß er nur noch die Ankunft des Königs von Polen mit seinem kampfgeübten Heere erwarte; dann werde er keine Stunde mehr mit dem Entsatze säumen.

Mit welcher Freude diese Nachrichten in der so sehr geängstigten Stadt aufgenommen wurden, läßt sich kaum beschreiben. Bei Tage gab man durch dichten Rauch, bei Nacht durch aufsteigende Raketen dem Herzoge die glückliche Rückkehr des Segensboten zu erkennen.

Unter stetem Hoffen des Entsatzes schwand Tag an Tag hin. Der Augustmonat ging bald zu Ende und noch immer war die Rettung ferne. Die Türken stürmten nun täglich mit erneuerter Wuth. Denn es hatten sich bereits auch im feindlichen Lager die Janitscharen über den Verzug der Eroberung unwillig gezeigt, wie auch die asiatischen Truppen bei Herannahung des Herbstes gewohnt waren, das Heer des Sultans zu verlassen und zu den Ihren in die Heimath zurückzukehren. Mit Angst und Schrecken empfand die Stadt die stets verstärkten Angriffe. Schon waren an vielen Orten, besonders an der Burg- und Löwen-

bastei durch die von den Türken gesprengten Minen die Wälle zu Trümmern geworden, und die Ketten, die Graf Starhemberg vor die Eingänge der Strassen ziehen ließ, die dichte Verrammlung aller Stadtthore und mehrere ähnliche Anstalten zeigten den erschreckten Einwohnern, daß man sich des Aeußersten versehe. Alle zehn Schritte wurden nun auch in der Stadt Abschnitte, Gräben und Brustwehren errichtet. Die Kärntherstrasse, der Kohlmarkt und der Graben glichen einem wohlgeordneten Feldlager. In allen Häusern hatte man Gefäße mit Wasser und Trommeln, worauf Erbsen gestreut waren, aufgestellt, um die geringste unterirdische Bewegung, da sich die Türken wie Maulwürfe durch die Erde gruben, zu bemerken und Verderben bringend sogleich entgegen zu arbeiten. Das Schlafen wurde den Dienst habenden Offizieren und Soldaten von dem Befehlshaber, dessen Geist sich unter der Last aller dieser Sorgen mit Mühe aufrecht erhielt, bei Todesstrafe verboten. Seine Miene war es, auf welche die Menge zwischen Furcht und Hoffnung blickte. Er durfte daher den Schmerz, der ihn drückte, nicht zeigen. Doch wenn er einsam auf der Höhe des Stephansthurmes saß und auf seinen Befehl Raketen wie feurige Seufzer der bedrängten Stadt zu dem dunkeln Nachthimmel aufstiegen, um dem Christenheere ihre Noth zu verkünden, wenn er dann sehnsüchtig auf das verabredete Zeichen, das von dem Kahlenberge die Rettung verkündend auffsprühen sollte, harrte und sich immer nichts zeigte, so sah Mancher, der ihn auf seiner Hochwarte zu beobachten Gelegenheit hatte, seine Stirne so finster sich furchen, wie am Nachthimmel schwarzes Gewölke trauernd hinzieht.

In der Nacht, auf welche der Tag Johann Enthauptung folgte, saß er wieder Schwermuth und Bangen im Blicke auf der luftigen Warte, und da auch jetzt das Feuerzeichen von dem Kahlenberge nicht aufstieg, so schaute er über die tief unter ihm sich ausdehnende Häusermasse recht wehmüthig auf das unabsehbar sich ausbreitende türkische Lager hinaus. Was konnte der nächste Tag, auf welchen die Türken ihre wichtigsten Unternehmungen versparten und einen allgemeinen Sturm beabsichtigten, nicht alles bringen! An diesem Tage hatte nämlich der große Soliman Rhodus, Belgrad und Ofen erobert, an diesem Tage war die verderbende Schlacht bei Mohacz vorgefallen, in welcher König Ludwig II. Krone und Leben verlor. Deshalb setzte gerade auf ihn der Großwessier seine Hoffnung. So ging denn die Stadt ihrem Verderben entgegen, und seitdem Einige, die nach dem wackern Kolschitzki, der im türkischen Lager genau beschrieben war, vom Herzoge von Lothringen Kunde über den Strom zu bringen wagten, verunglückt waren, fand sich kein entschlossener Mensch mehr, der den Muth gehabt hätte, die bedrängte Lage der Stadt dem befreundeten Heere kund zu thun. Wären heftige Stürme rasch auf einander gefolgt, so hätte Wien fallen müssen. Am besten wußte dieß der Befehlshaber, und eben trat ihm eine Thräne, die dem wahrscheinlichen Falle Wiens dieser Vormauer der gesammten Christenheit floß, in's Heldenauge, als Feodor Gyarmath auf der Hochwarte des Stephansthurmes erschien und nach kurzem Gruße, nach festem Blicke in Starhembergs gramumwölktes Antlitz ihm seinen Entschluß mittheilte, von dem Dunkel der Nacht geschützt den verhängnißvollen Weg nach dem jenseiti-

gen Ufer zum Herzoge von Lothringen zu wagen. Erstaunt blickte Starhemberg dem edlen Ungarn in die unerschütterlich feste Miene und so hoch er auch den edelmüthigen Entschluß des jungen Grafen zu schätzen wußte, so viel ihm auch an der Nachricht vom Herzoge lag, so widersetzte er sich ihm doch ernstlich, ein so edles Leben auf das Spiel zu setzen. Doch Gyarmath ging von seinem Entschlusse nicht ab, und als der Befehlshaber von der Wichtigkeit des kommenden Morgens sprach, wo man einen so tapfern Arm wie den seinen gewiß vermissen würde, so versprach er den morgigen Tag noch auf den Wällen zu bleiben, bestand jedoch darauf, die andere Nacht, ereile ihn nicht der Tod im Kampfe, nicht achtend jeder ferneren Vorstellung, den Weg zum Herzoge zu machen. Mit warmem Händedrucke, mit stummem Kopfnicken willigte endlich Starhemberg ein, und während dieser noch lange von seiner Hochwacht mit hoffender Seele in die Nacht zum Kahlenberge hinaus blickte und des so sehnsüchtig herbeigewünschten Zeichens leider vergebens harrte, war Feodor in mächtiger Aufregung von dem Stephansthurme niedergestiegen. Ein unerklärliches Etwas drängte Gyarmath zu Alexandra und ihrem Großvater hin zu gehen. Tod und Verderben konnte ja die Morgenröthe bringen; deshalb wollte er die, die ihm so theuer waren, noch ein Mal sehen. Auch fühlte und ahnte er zu viel, als daß er es in der durchstürmten Brust allein hätte tragen können. In diesen Tagen der allgemeinen Noth war es nicht anstößig, wenn Befreundete sich in den Stunden der Nacht besuchten; denn Niemand dachte, besonders in dieser Nacht, die mit einem so verhängnißvollen Tage

drohte, an Ruhe und Schlaf. Die Fenster, wo Graf Tyrnau wohnte, waren hell beleuchtet, und als Feodor bei ihm eintrat, fand er zu seinem nicht geringen Erstaunen den alten Grafen in vollem Schmucke seiner Uniform, wie er eben seinen Helm aufsetzte und den Säbel umschnallte. Herzlich hieß Tyrnau, der einen Theil seiner Lebensjahre abgelegt zu haben schien, den Eintretenden willkommen, und nach einigen über den Stand der Dinge gewechselten Worten erbot er sich Feodor auf den Wall zu geleiten. Feodor versuchte es, den alten Obersten von seinem Vorhaben abzubringen; doch der ließ sich nicht bereden, auf dem sichern Zimmer zu weilen, bis das verhängnißvolle Loos über die Kaiserstadt gefallen. Jetzt trat auch Alexandra ein, und Ruhe und Gelassenheit gepaart mit einem stillen Frieden der Ergebung, was ihr das reinste Gepräge sittlicher Würde verlieh, waren über ihr ganzes Wesen ausgegossen. Wohl lagen Wolken auf ihrer Stirne, doch Thränen der Wehmuth, welche bei den Lichtstrahlen des schimmernden Mondes im Auge der hochsinnigen frommen Jungfrau glänzten, verliehen ihr die höhere Schönheit eines still trauernden Engels. Nur die Frömmigkeit, nur der Umgang mit Gott, wodurch die Seele sich reinigt, läutert und verklärt, kann eine solche Schönheit geben, wo der, zu dem man betet, der Sturm und Wetter gebietet und den milden Sonnenstrahl segenreich zur Erde niedersendet, eine Gestalt im Herzen gewonnen hat. So war durch die Andacht, die aus ihrem Herzen aufstieg, ein himmlischer Ausdruck, eine heilige Verklärung über ihr Antlitz ausgegossen und mit unaussprechlicher Rührung reichte sie dem theuren Manne,

der, von dem Feuer ihrer edlen Seele durchdrungen, hoffte, daß sich noch Alles glücklich wenden könnte, zum Gruße und Abschiede die Hand. Der wunderbare Zauber geheimer tröstender Ahnungen umschwebte und durchwehte wieder seine bange Seele, und als Thrnau ihr Trost zusprechend sie auf die Stirne küßte und sie gefaßt dann sagte: „Geht, wohin Euch die Pflicht ruft: da die Noth am größten, so ist Gott, dem kein Wunder unmöglich, mit seiner Hilfe gewiß uns nicht mehr ferne," da fühlte Feodor Heldenmuth und unbeugsame Kraft durch seine Adern rollen. Doch als sie ihn dann bat, in der Hitze des Gefechtes sich nicht ohne dringende Nothwendigkeit der höchsten Gefahr auszusetzen, als sie mit zitternder Stimme sagte: „Gedenke mein," und bei diesen Worten um ihren Mund, den sonst ein glückliches süßes Lächeln umschwebte, ein leises Beben zuckte, in welchem sich ein tiefer, doch nicht bitterer Schmerz kund gab, da schnitt es Feodor kalt durch's Herz. Nur mit einem wehmuthsvollen Blicke, mit einem bangen Händedrucke schied er von ihr, weil ihr der Ton seiner Stimme zu sehr den Schmerz seiner Seele verrathen hätte. Sehr bewegt folgte ihm Thrnau, und Alexandra, die nun allein war, wandte ihre fromme Seele wieder zu Gott und fühlte bei dem stillgetragenen Kreuze bald wieder des Himmels Trost.

Auf den Wällen angekommen, fanden Gyarmath und Thrnau Alles in regster Thätigkeit, und kaum verkündeten die ersten Streiflichter den Morgen des Tages Johannes Enthauptung, als eine Hauptmine mit fürchterlichem Donner in die Luft flog. Die Wirkung dieses Schlages war entsetzlich, eine ungeheure

Bresche entstand, und ehe man sich von dem gähen Schrecken erholen konnte, begannen die Türken von Kara Mustafa, selbst den Säbel in der Faust, angetrieben mit wüthendem Allahgeschrei über die zertrümmerten Mauern und das Erdgerölle, unter Staub und Dampf und einem Hagel von Kugeln und vergifteten Pfeilen einen der verzweifeltsten Stürme. Wie Löwen gegen Tiger fochten die Belagerten. Des Kampfes Noth hatte Thrnau von Feodor getrennt, der sich im Gedränge schlug. Unter den Augen des Befehlshabers, der selbst an die gefahrvollsten Posten eilte, geschahen Wunder der Tapferkeit. Doch die Türken wogten wie des Meeres entbundene Wellen Alles überfluthend heran, erkletterten die Bastei, pflanzten ihre Roßschweife darauf, und als jetzt, wie Verzweifelte fechtend, die Vertheidiger der christlichen Wälle immer mehr zurückwichen, eilte Feodor, der eine leichte Wunde erhalten, nachdem er vergebens den Grafen Thrnau im Gedränge gesucht, von dem Walle nieder und stürzte bald darauf in athemloser Hast zu Alexandra, die im Gebete auf den Knien lag, in's Gemach. Die Todesblässe auf den Wangen, die blutende Stirne und das drohend rollende Auge, draußen das Allahgeschrei und der Donner der Geschütze ließen Alexandra das Schrecklichste fürchten, und von Todesangst erfaßt, eilte sie mit den Worten: „ist Wien in den Händen der Türken?" in seine ausgebreiteten Arme. Feodor antwortete nicht, und als in diesem Augenblicke der Lärm des Kampfes und das Allahgeschrei der Türken gar schauerlich näher drang, zog er sie mit bebender Gewalt aus dem Zimmer und die Treppe hinab. Nach einigen kräftigen Schlägen öffnete mit zitternder

Hast der Kirchendiener die Pforte des Minoritenklosters.

„Flink Alter!“ rief Feodor, als er eingetreten, dem die Pforte wieder Verschließenden zu; „rasch die Schlüssel zu dem bombenfesten Gewölbe!

„Es ist schon geöffnet, edler Herr,“ stammelte in zähneklappernder Angst der Alte. „Eilet nur voraus; Ihr werdet den frommen Pater Bernhard dort treffen.“ Feodor antwortete nicht und seine Schritte verdoppelnd zog er, wiederholt zur Eile mahnend, mit gar finster ernstem Blicke die bebende Alexandra nach.

„Mein Großvater, Gott wo weilt er?“ rief schreckenbleich die Jungfrau. Doch auf ihre Frage hatte Feodor jetzt keine Antwort und bei einer geöffneten Fallthüre angelangt, bedeutete er ihr mit bittender Gebärde die ausgetretenen Stufe zu einem dunkeln Gewölbe, wo Pulvervorräthe und gefüllte Kugeln in Menge aufgehäuft waren, eiligst niederzusteigen. Sie folgte und unten angekommen, gewahrten sie sogleich den ehrwürdigen greisen Priester Bernhard, der vor einem an der Wand aufgehängten hölzernen Kruzifixe im Gebete versunken auf den Knieen lag. Neben ihm auf dem Steinboden stand eine Laterne und das Licht, das in derselben brannte, verbreitete in den unterirdischen Räumen ein ungewisses magisches Halbdunkel. Als der Priester die junge Gräfin Thrnau auf Feodors Arm gestützt, wankend in das Gewölbe eintreten sah, konnte er sich eines leisen Ausrufes schmerzlicher Ueberraschung nicht erwehren und eilte mit liebreicher Theilnahme Feodor entgegen, der ihm das Theuerste, was er hier auf der Erde besaß, zum Schutze befahl.

„So, hier bist Du geborgen," sagte Gyarmath, wand sich dann ein Tuch um die blutende Stirne, drückte fest und krampfhaft den treuen Säbel an das muthvolle Herz und Alexandra zurufend: „bete, daß Gott dem Kreuze den Sieg verleihe; ich werde unterdessen nach Deinem Großvater suchen," wollte er wieder die Steintreppe hinaneilen. Doch Alexandra von den Schrecken, die sie bedrohten, zu sehr ergriffen sank in überwundener Weiblichkeit vor ihm nieder, umschlang seine Knie und beschwur ihn, sie doch jetzt in diesen drohenden Gefahren nicht zu verlassen. Auch Pater Bernhard ergriff, in die Bitten der Gräfin einstimmend, seine Hand und sagte unter wehmüthigem Lächeln mit einer von Rührung durchzitterten Stimme: „bleibet, edler Herr. Euer tapferer Arm kann jetzt nichts mehr frommen. Die Pforten der Gnade sind verschlossen und das zermalmende Rad des Verderbens rollt nun über das gefallene Wien. O daß ich diesen Tag erleben mußte." Leise flüsternd, so daß es Alexandra nicht vernehmen konnte, setzte er dann noch hinzu: „Bald verbluten wir unter den Waffen der Barbaren. Doch was, o Gott, wird aus der Gräfin werden!" Als er so redete, traten dem edlen Manne Thränen in die Augen, und da in diesem Augenblicke das wüthende Allahgeschrei und der Lärm des Kampfes auch in das Gewölbe niederdrang und sich betäubend den Mauern der Minoritenkirche immer mehr näherte, starrte er mit furchtbarem fragenden Ernste Gyarmath an, der wie ein Heldenbild mit gehobener Brust hoch aufgerichtet dastand. Sein Gesicht war todtenbleich, doch gab kein Beben, kein Zug seiner Miene Furcht kund und nur das unstät von seltenem Feuer belebte

rollende Auge verrieth den furchtbaren Kampf seiner Seele.

Jetzt knallte Schuß auf Schuß, wilder und näher schlugen die Schwerter zusammen und das Allageschrei der siegestrunkenen Barbaren erscholl nun dicht neben ihnen. Auch die Fenster der Kirche fielen jetzt zersplitternd ein und Pulverdampf und Staubwolken qualmten gemischt wie Boten des nahen Todes durch die offene Fallthüre zu dem Pulvergewölbe nieder, wo drei edle Herzen dicht neben einander laut schlugen. Alexandra war einer Ohnmacht nahe und ihre bebenden Lippen sprachen leise: „Feodor, gib mir den Tod." Der Todesschmerz schreckte sie in diesem Augenblicke nicht, wohl aber der Gedanke den Lüsten frecher Barbaren zu verfallen. Bis jetzt hatte Feodor geschwiegen; doch als die Jungfrau von namenloser Angst getrieben, wie zum Vorwurfe sprach: „wie? Feodor Gyarmath zaudert, wenn es gilt, mich mit einem Stoße entehrenden Fesseln zu entreissen?" rief er mit furchtbarer erhobener Stimme: „nein, er zaudert nicht; denn Sterben ist jetzt Tugend." Rasch schlug er nun den Boden eines Pulverfasses ein, steckte eine Lunte an dem Lichte an und so jetzt Herr seines Geschickes warf er einen kühnen großen Heldenblick auf die im Gewölbe aufgeschichteten Pulvertonnen und zerstreut umherliegenden Brandkugeln. Ruhiger geworden, kniete er dann neben dem offenen Pulverfasse nieder und Alexandra, die ruhig seinen furchtbaren Entschluß ersah, der sie alle von Schande und Marter befreien sollte, folgte seinem Beispiele. Pater Bernhard, der jetzt in dem Tode auch nur das einzige Heil hoffte, nahm das Kruzifix von der Wand, und als Feodor den entschlossenen Blick

zu der würdigen Miene des frommen Priesters erhob und sagte: „Frommer Vater, betet mit uns," so betete zum Tode bereitet der Geistliche und die Knienden sprachen seine heiligen Worte laut und feierlich nach. Alle Wünsche dieser Erde, alle Hoffnungen waren nun in den gräßlichen Schicksalswettern um sie herum zusammen gestürzt, und jetzt, da alle Stützen gebrochen, alle Quellen versiegt, alle Auswege verschlossen waren und nur ein Weg, der Weg nach oben offen blieb, so hatte ein sanfter Friede, der von Gott kömmt und ein Hauch zum Leben ist, in den Gesichtszügen der sich dem Tode Weihenden seinen milden Ausdruck gefunden. Fertig waren sie mit der Welt und die furchtbare Macht, die sie den Martern und Schändereien der Barbaren sicher entreißen sollte, gähnte sie in den schwarzen Pulverfäßern recht ernst an. Still betete jetzt der Geistliche und mit einem Ausdrucke unendlicher Rührung segnete und verlobte er das durch Seelenverwandtschaft so gleichgesinnte edle Paar. Es war dieß eine Verbindung der Seelen für ein besseres Jenseits.

Polternd stürzte in diesem feierlichen Augenblicke das Thor der Minoritenkirche ein. Die von dem Priester Gesegneten reichten sich die Hände. Feodor erhob die brennende Lunte über den schwarzen Rand des Pulverfasses und der Geistliche das Kruzifix über sein und Alexandras Haupt. In dem nächsten Augenblicke lag Großes, lag Ewigkeit, und jedes dieser vielgeprüften Wesen sprach noch einige fromme Worte in heiliger Weise zu Gott dem Allbarmherzigen. Noch ein Händedruck, ein Blick, und die glühende Lunte senkte sich langsam. Doch ehe sie das Pulver berührte, erschütterte ein Knall wie von tausend Donnern die

Kirche und das Steingewölbe. Einige Sekunden blieb es todtenstill, und als jetzt die Belagerten ein tausendstimmiges Siegesgeschrei erhoben, was gar leicht von dem wilden Allahgeschreie der Türken unterschieden werden konnte, sprang Feodor rasch vom Boden auf, rieb sich wie träumend die Stirne und blickte dem eben in dem Gewölbe erscheinenden Kirchendiener fragend in's freudeverklärte Antlitz.

„Dem Himmel Preis und Ehre!" jubelte der alte ehrliche Mann. „Herauf an's Licht. Kommt, seht die Türkenflucht."

Nicht die Gefährten des Atheners Xenophon sahen so freudig den Spiegel des heimischen Meeres vom Gebirge her glänzen, nicht des Kolumbus verzagende Mannschaft begrüßte die Küste des neuen Welttheiles mit so freudigem Danke, als Die in der Pulvermine, da sie diese Worte vernahmen. Ein Strahl der Freude überflog ihre bleichen Gesichter, und mit der Hoffnung und der Liebe zum Leben kehrte wieder Muth und Kraft in ihre starken Seelen zurück. Hinauf eilten sie nun von dem Sakristane begleitet, der in grausem Entsetzen die brennende Lunte ausgelöscht, und als sie oben angelangt durch die zertrümmerten Bogenfenster hinaus auf den Kampfplatz blickten, sahen sie gerade noch, wie die letzte Türkenrotte über die Wälle geworfen wurde.

„Gelobt sei Gott!" rief der würdige Priester, und durch den gähen Uebergang von Verderben zur Rettung überwältigt sanken sie alle drei Gott preisend einander in die Arme. Dann eilte Feodor auf den mit Leichen bedeckten Wall hinaus, um den Grafen Thrnau unter den Lebendigen oder Todten aufzusuchen. Er fand ihn

neben dem heldenmäßigen Befehlshaber Grafen Starhemberg; und kaum hatten sich Feodor und Thrnau erblickt, so sanken sie sich mit einem lauten Schreie der Freude an die Brust. Wohlwollend schüttelte dann auch der Befehlshaber dem jungen Grafen, den er stets in den dichtesten Haufen, wo die Gefahr am meisten drohte, fechten gesehen, die Hand; und nun erfuhr Feodor von Starhemberg, wie ein schlanker schöner Zigeuner, der sich in dem Türkenkriege schon einige Mal verdienstvoll ausgezeichnet, jetzt, als die Flut der Türken immer mächtiger auf die Wälle gestürmt, eine tief liegende Mine mit Gefahr seines Lebens unter den eindrängenden Feindeshaufen in die Luft gesprengt habe. „Hunderte fanden dadurch den Tod," sagte Starhemberg. „Mit Recht darf man bekennen, daß durch des Zigeuners kühnes Werk das Verderben sich so rasch zum Siege wandte, weil dadurch die Linie der Stürmenden abgerissen und Die auf dem Walle durch die betäubte Flucht der zuvor jauchzenden Nachstürmer entmuthigt wurden und nach kurzer Gegenwehr unter den Streichen der Belagerten fielen." Mächtig schlug, als der Befehlshaber so sprach, Feodors Herz, und nachdem er dann den Grafen Thrnau in die Minoritenkirche zu Alexandra geführt, eilte er, als diese sich in sprachlosem Entzücken umfingen, wieder hinaus auf die Wälle, um den schlanken Zigeuner, von dem der Graf Starhemberg geredet, zu suchen. Denn die Stimme seines Herzens rief ihm laut zu: „Es ist Johann dein Bruder." Doch er suchte vergebens. Es ward Mittag; ja selbst als der verhängnißvolle Tag Johannes Enthauptung entschwand und die Sterne am Himmel aufgingen, war seine Sehnsucht, den theuern Bruder

an's edle Herz zu drücken noch nicht erfüllt. War auch dieser Sturm glücklich abgeschlagen, so sah Feodor doch nur zu deutlich ein, daß bei erneuten Stürmen Wien sich kaum mehr einige Tage werde halten können. Entschlossen ging er daher zum Befehlshaber (denn jedes Verlangen mußte jetzt dem der allgemeinen Erlösung weichen) und sagte ihm, er wolle nun vom Dunkel der Nacht geschützt den Gang hinüber zum Herzoge von Lothringen wagen, um ihm von der Bedrängniß der Stadt Kunde zu geben. Doch wie erstaunte er, wie mächtig schlugen seine Pulse, als er erfuhr, daß der schlanke Ziegeuner, der die Mine so kühn, so erfolgreich gesprengt, den gefahrvollen Gang bereits angetreten habe.

XI.

Fallen muß der Böse: denn gerecht ist
Gott, der Alles schuf und Alles lenket.
Lange sieht er zu; doch endlich füllet
Sich das Maaß. Hin zum Verderben sinket
Winselnd dann die Rotte der Verruchten,
Und das Sündenspiel — es hat ein Ende.
Wie der Leue lechzend auf die Beute,
Lauert auch die Sünde gierig auf den Frevler.
Ha! der Mann des Blutes und des Truges
Ist verworfen vor des Herren Auge. —
Wie ein Hirsch verlangt nach frischer Quelle,
So verlangt nach Dir, o Gott, die Seele.
Wer an Deinem Borne nimmer schöpfte,
Wird wie Rauch im Sturme einst vergehen.
Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Ruhme,
Doch der Name der Gottlosen wird verwehen.

Gedankenvoll suchte Feodor, als ihm vom Befehlshaber diese Kunde geworden, seine Wohnung und träumte bald von den Ereignissen des Tages sehr ermüdet in tiefem Schlafe von dem hochherzigen Bruder. Denn auch im Traume flüsterte ihm eine Stimme zu: „Der Zigeuner, der die Mine gesprengt, der jetzt den kühnen Gang zum Herzoge von Lothringen über

die Donau wagt, er ist dein Bruder." Während so den edlen Magyaren Träume von Bruderliebe und Wiedersehen umschwebten, eilte der Zigeuner wie früher der wackere Kolschitzki mit einem Briefe des Stadtbefehlshabers an den Herzog von Lothringen in türkischer Tracht dem feindlichen Lager zu. In dieser Nacht noch dachte er es zu durchschreiten. Da zogen plötzlich dichte Regenwolken, die zuvor klare Nacht in eine immer dunklere verwandelnd, über den Mond und den Plan der Sterne. Es ward immer dunkler; und da man nun kaum mehr drei Schritte weit vor sich sehen konnte, so änderte der nächtliche Wanderer seinen Entschluß, und unter den Trümmern eines zerstörten Hauses sich niederlassend wollte er warten, bis Mond und Sterne ihm wieder zu seinem verhängnißvollen Gange leuchten würden. Immer dichter wurde jedoch der Wolkenzug, und bald rauschte der Regen wie bei einem Wolkenbruche in Strömen herab. Erst als die blassen Streiflichter den erwachenden Morgen verkündeten, hörten die Wolken auf zu schütten. Jetzt zu dem Gerippe eines eingeäscherten Hauses empor kletternd erblickte Johann Gharmath (so wollen wir ihn, da das Geheimniß seiner Geburt enthüllt ist, nun nennen) die zahllosen Zelte der Türken, und bei dem Gedanken, daß er sie bald durchschreiten würde, konnte er sich eines leisen Schauers nicht erwehren. Auf Gott vertrauend verließ er endlich die Trümmer, die ihm geborgen, und schritt bald mit anscheinend ruhigem Antlitze durch die Gassen von Zelten, die den Halbmond auf der Spitze trugen. Hundert und hundert Wachtfeuer loderten ringsum im türkischen Lager die Herbstnebel theilweise zerstreuend. Bei dem Widerscheine der

Flammen lagen die bärtigen Gestalten der Orientalen noch in träger Ruhe, neben ihnen Kamele und Pferde an Pfähle gebunden. Wachen wandelten schweigend auf und nieder und vor Johann Gyarmaths Blicken, der mit pochendem Herzen an ihnen vorüber schritt, gestalteten sich, wie Rauch und Flamme, Licht und Schatten wechselten, ungewisse drohende Bilder. Immer tiefer gerieth er in das Gewinde der Zelte, und glaubte er dem Ausgange nahe zu sein, so befand er sich zu seinem Schrecken beinahe wieder auf dem alten Punkte. Sein Muth wankte. Da erhob sich plötzlich eine wildjubende Janitscharenmusik und mit ihr erwachte auch im Türkenlager geschäftige Bewegung. Schaarenweise drängten die Muselmänner nach dem prachtvollen Zeltpalaste hin, auf dessen von Gold und Edelsteinen strozender Spitze die grüne Fahne des Propheten lustig im Morgenwinde flatterte. Da er sich nun ein Mal verirrt hatte, so folgte auch Johann den Türkenhaufen und stand bald vor dem mit morgenländischer Pracht verzierten Eingange, der zu den üppigen Gemächern, Gärten und Badstuben des Großwessieres führte, den die Barbaren Kopf an Kopf gedrängt in gespannter Erwartung umstanden.

Kara Mustafa, der gefürchtete Würgengel jener blutigen Tage, saß in einem mit Gold durchwirkten Kaftane den mit blitzenden Edelsteinen besetzten Turban stolz auf dem Haupte. Sein Antlitz hatte heute ganz den Ausdruck einer nach Blute lechzenden Hyäne und der Hohn gegen alles Menschliche und Heilige, der aus dem stechenden Blicke seiner rollenden Augen leuchtete, so wie das fieberische Zucken um seine Lippen ähnlich dem eines wilden Tigers, der seinem Opfer

ehe er es erwürgt, fletschend die Zähne zeigt, ließ auch Johann, der unter Zigeunern erzogen und herangewachsen in Gefahren gegen äußere Eindrücke hart geworden war, erbeben. Auf einen Wink Mustafas schwieg die wilde Musik, und nachdem er den mit Gold durchwirkten Kaftan mit einem brandrothen vertauscht hatte, wurden von seinen unterwürfigen Sklaven die Unglücklichen, die bei den stäten Ausfällen der Belagerten als Gefangene in die Hände der Türken gefallen waren, herbeigeführt. Es waren einige tausend muthige Männer, die nun mit gebundenen Händen, mit gesenkten Häuptern schweigend im Kreise der Barbaren standen. Alle diese Edeln, die für die Fahne des Kreuzes gefochten, hatte Mustafa, der höllische Vampyr, dem Tode geweiht. Sie fielen auf ein nachläßiges Zeichen des Barbaren unter den Dolchen, Säbeln und Lanzen seiner mordgewohnten Sklaven, und während die gebundenen Christen unter den grausamen Stichen und Hieben im Todeskampfe zusammen zuckten, schmauchte Mustafa sich in den weichen Kissen behaglich dehnend seine lange Türkenpfeife und schlürfte den duftenden Mokka, den ihm in knieender Stellung ein Mohrenknabe reichte. Eine lustig rauschende Musik spielte zu dem entsetzlichen Schauspiele, wo Tausende den Todesschrei ausstießen. Ein dichter Blutdampf stieg in der Frische des Morgens von den Leibern der grausam Gemordeten zum Himmel auf, als suche er dort oben einen Rächer. Johann Gyarmath zitterte vor Entsetzen; mehr jedoch als die völkerrechtswidrige Schlächterei erfaßte ihn der Anblick von Nikolaus Zazzka, der hinter dem Großwessire stehend mit dem Christenmörder von Zeit zu Zeit scherzhafte Worte

wechselte. Kaum konnte er sich enthalten, dem elenden Verräther den Dolch in die lasterhafte Brust zu stoßen. Nicht der Martertod, der ihn bedrohte, sondern nur das Schreiben des Stadtbefehlshabers an den Herzog von Lothringen hielt ihn davon ab. Mit wankenden Schritten, kaum seiner Sinne mächtig flüchtete er von dem mit Blut getränkten Orte hinweg, und sein Verlangen diese Gräuelszene bald im Rücken zu haben wie der glühende Wunsch, die vergeltenden Rächer jenseits der Donau zu Wiens Entsatze herbeizurufen, führten ihn jetzt den geraden Weg aus dem Türkenlager, und nachdem er, um keinen Verdacht zu erregen, einen Umweg über die Höhen gemacht, gelangte er endlich zwischen Klosterneuburg und Nußdorf an's Ufer der Donau.

Die Sonne stand hoch am Himmel. Ein goldener Schimmer übergoß die reiche Landschaft und den prachtvollen Strom, der wie ein Silberband funkelnd majestätisch dahin zog, und ein ruhiger friedlicher Schauplatz that sich vor dem nach ermüdendem Laufe hier Anhaltenden auf. Ueber ihm der heitere Himmel, links und rechts Natur, unter ihm weicher Rasen, um und um frische Luft. Alles dieß wirkte wohlthuend auf sein erschüttertes Gemüth. Der Morgengesang munterer Vögel stieg aus den waldbewachsenen Inseln empor, die Sonnenstrahlen tranken den Regen der verwichenen Nacht, der in leichten Nebelwölkchen empor stieg, von Wiesen, Feldern und Büschen auf. Alles athmete hier die Ruhe des Friedens, während der Kaiserstadt der Untergang drohte. In der Fläche des weit ausgedehnten Marchfeldes sah er jenseits des Stromes die Landleute mit Pflug und Egge auf's Feld ziehen. Denn dort herrschte noch Friede und Wohlstand, während

hinter ihm ein blutiger Krieg mit allen seinen Schrecken wüthete. In wehmüthige Gedanken versunken stand er lange an dem von Erlen und Weiden beschatteten Ufer der Donau, die vom Widerscheine der Bäume begrünt ruhig dahin floß. Kein Nachen bot sich ihm zur Ueberfahrt; da aber jedes Zögern der belagerten Stadt verderblich werden konnte, so zog er sein Oberkleid aus, band es, den Brief darin verwahrend, auf den Rücken und sprang auf Gott vertrauend in die Strömung. Glücklich langte der kühne Schwimmer am jenseitigen Ufer an. General Häusler, dem der Bote aus Wien ungesäumt vorgeführt ward, ließ ihm nach genauer Durchsicht seines Passes trockene Kleider reichen und um seine Reise zu dem Herzoge von Lothringen zu beschleunigen, ein flinkes Pferd geben. So eilte er nach dem schon mehrere hundert Jahre früher durch die Kämpfe Kaiser Rudolfs mit dem Böhmenkönige Otto kar berühmt gewordenen zwischen Angora und Stillfried an der March liegenden Blachfelde, wo jetzt der Herzog von Lothringen stand. Mit tiefer Rührung nahm derselbe den Boten der bedrängten Kaiserstadt auf. Mit den lebhaftesten Farben schilderte dieser dem Herzoge, nachdem derselbe den Brief gelesen, auch seinerseits den traurigen Zustand der Stadt, den Verlust an Leuten und den fort und fort steigenden Mangel, so daß der edle Herzog seine mächtige Rührung nur gewaltsam verbergen konnte. Er versicherte, daß er stündlich den Polenkönig Sobieski erwarte und daß sich die tiefen Leiden der Stadt nach wenigen Tagen in Jubel verwandeln würden. Nachdem er lange mit dem hochherzigen Boten so gesprochen, fertigte der Herzog, während Johann sich durch Speise und Trank er-

quickte, an den Befehlshaber die Antwort aus. In der Nacht, die diesem Tage folgte, ließ General Häusler zum Zeichen, daß der Bote am jenseitigen Ufer angelangt sei, drei Raketen aufsteigen, worauf Graf Starhemberg, der wieder auf dem Stephansthurme gewohnter Weise die Hochwacht hielt, eben so antwortete. Wieder verging ein Tag, und in der darauf folgenden Nacht wandelte Gyarmath, den man in der bedrängten Stadt sehnsüchtig erwartete, mit dem tröstenden Schreiben des Herzoges von Lothringen durch das türkische Lager zurück. Glücklich hatte er es schon im Rücken und näherte sich eilenden Laufes eben der Verschanzung des Schottenthores, als er einige Gestalten vom Monde beleuchtet in gar leiser unheimlicher Weise durch die Nacht hinschleichen sah. Sein scharfes Auge erkannte sie für Türken; und da er mit Grund vermuthete, sie führten einen schwarzen Plan im Schilde, so feuerte er eine seiner Pistolen, die er im Gewande versteckt bei sich trug, auf die Nachtwandler ab. Einer stürzte, und da jetzt auch die Wache vom Walle des Schottenthores auf die Türken herab feuerte, so flüchteten jene eine verhüllte Leuchte, Pechkränze und Schwefelfäden zurücklassend nach allen Richtungen hin. Einer floh gerades Weges auf Johann Gyarmath los. Flink duckte sich dieser hinter einem Busche am Boden nieder; und als der Ausreißer eilenden Laufes dicht an ihm vorüber jagte, stürzte Johann mit einem wilden Satze wie ein lauernder Panther auf den Feind, und im nächsten Augenblicke krümmte sich der Bube Zazzka unter seinen würgenden Fäusten am Boden wie ein Wurm. Hell leuchtete der Mond zu diesem seltsamen Begegnen. Beide erkannten sich jetzt und Zazzka

des Todes eisig kaltes Wehen im zitternden Herzen fühlend flehte mit bebendem Röcheln um Gnade. Das Maß seiner Sünden war voll; und als ihm jetzt Gyarmath, der ihn mit überwiegender Kraft schnell entwaffnet, mit fürchterlicher Ruhe die scharfe Spitze seines Dolches hart vor die in Todesangst geisterhaft blickenden Augen hielt, rieselte der sinnbetäubende Vorgeschmack der Verdammniß durch seine Brust. Er stöhnte und brüllte wie ein Thier; doch die eiserne Hand, die ihn festhielt, konnte er, so sehr er sich auch wand, nicht von sich losmachen. Und als ihm jetzt bei einer raschen Kopfbewegung, ohne daß Gyarmath es wollte, die scharfe Dolchspitze in ein Auge fuhr, ging sein Gebrüll in ein schauerliches Geheul über. Johann würdigte den elenden keines Wortes und nur ein gebietender Wink zeigte dem Zähneklappernden an, daß er dem der ihn gefangen, zu folgen habe. Mühsam, halb betäubt, beide Hände unter wüthendem Schmerze auf das durchstochene Auge drückend, folgte er. Doch als Gyarmath am Schottenthore, wo ihm auf das verabredete Zeichen die kleine Pforte des Einlasses geöffnet ward, angelangt war, versuchte Zazzka, der wohl wußte, was in der Stadt, an der er zum Verräther geworden, seiner harre, zu entfliehen; allein die Soldaten, welche den Verräther erkannten, ergriffen ihn lachend bei den langen Haaren und schleppten den Zusammensinkenden so durch die Pforte, die sich verhängnißvoll hinter dem Gefangenen schloß. Sogleich ging Gyarmath zum Befehlshaber, der ihn mit gespannter Seele erwartet hatte, und übergab ihm den Brief des Herzogs. Mit lebhafter Rührung nahm Starhemberg den kühnen Botschafter auf, und nachdem er den Brief

des Herzoges gelesen, ließ er sich von ihm Alles, was er im türkischen wie im christlichen Lager wahrgenommen, umständlich erzählen. Gharmath that es, und der Befehlshaber ersah mit Erstaunen, daß er hier keinen gewöhnlichen Zigeuner, sondern einen Mann vor sich habe, dessen aufgewecktem Geiste nicht nur nichts Bemerkenswerthes entging, sondern der auch in Kenntniß und Beurtheilung kriegerischer Bewegungen nicht unbewandert schien. Er drang so lange, so herzlich in ihn, bis jener ihm sagte, wer er wäre, indem er ihm das Geheimniß seiner Geburt enthüllte. Starhemberg war bis zu Thränen gerührt, und da Johann den Wunsch aussprach, ehe er den Bruder in die Arme schlösse, das Gewand des Zigeuners mit einem andern zu vertauschen, so ließ ihm Starhemberg eine Offiziersuniform mit dem Bemerken reichen, daß er sie mit dem Bewußtsein, sie rühmlich errungen zu haben, tragen möge. Ein edles Feuer leuchtete jetzt aus Johanns Augen: denn nicht mehr ferne war nun der Augenblick, welchen er so sehnsüchtig herbeigewünscht. Warm drückt er Starhembergs Hand an sein mächtig pochendes Herz, mit der Bitte, seinem Bruder jetzt noch Nichts von ihm zu sagen, weil er wünsche, daß die Uniform, die ihm heute geworden, erst im Kampfe über seiner Brust warm werden möchte. In einigen Tagen mußte ja mit der Ankunft des Polenkönigs die Schlacht des Entsatzes geschlagen werden.

„In einigen Tagen," sprach Starhemberg, einen sehr ernsten Blick auf den Brief des Herzogs werfend; „so steht es auch in diesem Schreiben. Einige, vielleicht mehrere Tage noch, und wir stehen am Aeußersten! — Doch nur Muth! Der uns bis jetzt nicht ver-

lassen, wird uns auch noch über diese angstvolle Zeit hinüber helfen."

„Auch ich hoffe so," entgegnete Gyarmath warm; und als man jetzt den Buben Zazzka, die Hände auf den Rücken gebunden, dem General vorführte, verließ er, um nicht Zeuge dieser Scene zu sein, das Gemach. Mit zerrauften Haaren, mit gebeugtem Nacken, mit blutendem Gesichte stand nun Zazzka vor dem General, der einen durchbohrenden Blick auf ihn heftete. Als Gyarmath zuvor unter seinem Berichte die unmenschliche Schlächterei im türkischen Lager und Zazzkas lustige Unterhaltung mit dem Großwessiere erzählte, nahm Starhemberg sich vor, den Hochverräther zum warnenden Beispiele fürchterlich zu richten. Doch da er ihn jetzt als ein Bild vernichtender Todesangst leichenblaß vor sich stehn sah, konnte er sich leisen Mitleids nicht erwehren, und er mußte einige Gänge durch das Zimmer thun, um seiner Gefühle Herr zu werden. In halb bewußtlosem Zustande mit geschlossenen Augen und wankenden Knieen stand noch immer Zazzka da; und da der General jetzt die Stimme erhob, fuhr der Elende zusammen, als wäre ihm ein Blitz auf den Scheitel gefahren.

„Hochverräther!" donnerte Starhemberg ihn an, „wollte ich eine Strafe ersinnen, die Eurem Hochverrathe, Euern Todsünden gleich käme, so müßte ich Barbaren zu Gerichte laden, die langsame teuflische Martern für euch ersännen. Doch ich will mich mit euch nicht beflecken und glaube genug zu thun, wenn ich euch ungesäumt dem jenseitigen Gerichte übergebe. Wendet daher die wenigen Stunden, die ihr noch zu leben habt, zu eurem Heile an. Denn ehe die Sonne

aufgeht, steht ihr vor Gott." So sprechend, wandte Starhemberg ihm den Rücken, schrieb auf ein Blatt Papier die Worte: „Der Hochverräther Nikolaus Zazzka ist in vier Stunden zu hängen," übergab es dann dem Dienstthuenden und verließ das Zimmer.

Der Gedanke, dem Tode so nahe zu sein, raubte Zazzka das Vermögen der Sprache. Er konnte weder bitten noch klagen, und sein Hochverrath, die in muthwilligen Zweikämpfen von ihm Erschlagenen, sein ganzes Sündenleben, Allesschwebte wie ein fürchterliches Traumgebilde vor ihm. Zum Leben wie zum Sterben hatte er den Muth verloren. Denn hier war er geächtet, gebrandmarkt; drüben vielleicht ewig verworfen. Willen- und gedankenlos ließ er sich hinwegführen, und als der Dienstthuende ihn fragte, ob er nach einem Geistlichen verlange, schlug er ein schallendes Gelächter auf. Es war das Gelächter des Wahnsinnes. Der Schmerz des durchbohrten Auges wie die Nähe des Todes und der Vergeltung hatten das Licht seiner Vernunft plötzlich ausgelöscht. Auch dem Soldaten, der ihn in ein altes Thurmgefängniß einschloß, rieselte es bei diesem Gelächter eiskalt über die Glieder; und als er nach einer Weile den Geistlichen bei dem Verurtheilten einließ, kam der labende Trost der Kirche zu spät. Mit zerschmettertem Schädel lag Zazzka als Leiche auf den Boden. Er hatte sich im Zustande des Wahnsinnes an den Steinwänden des Kerkers die Hirnschale eingerannt.

Zazzkas schreckliches Ende möge für jeden, der der Sünde ein williges Ohr leiht, als Warnung gelten. Denn wer einmal zum Sklaven seiner Wünsche und Leidenschaften geworden, wird ohne es sogleich zu

gewahren immer tiefer sinken, bis endlich kein Wiederkehren möglich ist. Gewöhnlich fängt sich der Missethäter mit den Stricken seiner eigenen Sünden, und während das Gedächtniß des Braven auch der Nachwelt in glänzendem Ruhme erscheint, brandmarkt Schande den Namen des Sünders.

XII.

Zu ernstem Streit die Fahne des Propheten
Die Kreuzesfahne ruft. Die Christenhelden
Sie nahen, Sobieski an der Spitze,
Und bald entbrennt ein allgemeines Fechten.
Ha! herrlich ist's den Polenkönig streiten
Zu sehn und Max Emanuel den Leuen
Im Drang des heißen Kampfes. Aller Orte
Des Herzogs Helmbusch stolz im Winde wehet.
Es schlagen wild die Schwerter, Funken sprühend,
Von der Geschütze Donner bebt die Erde.
Die Sonne sinkt: da fliehen feig die Türken.
Der Würfel fiel: Den Sieg gab Gott den Christen
An seinem Tage, an dem Tag des Herrn. —
Noch ein Mal sollen edle Herzen bluten
Ob dem Verluste, welchen beid' erleiden.
Dann enden sich der Prüfung bange Stunden,
Und Zeit und Gattenglück heilt ihre Wunden.

Schwer und langsam waren wieder mehrere Tage über die so hart bedrängte Stadt hingezogen; doch die Stunde der Erlösung wollte noch immer nicht schlagen, obgleich der lang ersehnte Retter König Sobieski mit dem polnischen Heere auf österreichischem Boden angelangt war. Ungesäumt hob nun der Herzog von Lothringen das Lager an der March auf, um sich mit dem Polenkönige zu vereinigen; und nachdem er sich

mit Muth und Glück durch die Türken geschlagen, fand er endlich zu Hollabrunn Sobieski, der ihn mit warmer Herzlichkeit empfing. Als der Prinz gegen den Monarchen die bestehenden Formen beobachten wollte, sagte Sobieski in launigem Scherze, daß er den König in Warschau zurückgelassen habe und bitte, der Prinz möge ihn fortan als Freund und Bruder behandeln. Darauf stellte er seinen Sohn Jakob, der seinen ersten Kriegeszug that, dem Herzoge vor, indem er den Prinzen ermahnte, von diesem Meister die Kunst zu lernen, wie man Krieg führe. Ungesäumt wurde nun Kriegsrath gehalten, dem auch die Kurfürsten von Bayern und Sachsen sowie die übrigen kaiserlichen Feldherren beiwohnten. Es wurde erwogen, ob man die Donau bei Tuln überschreiten und dann den kürzern, aber beschwerlichen Weg über das Kahlenberger Gebirge, oder ob man den bequemern, jedoch viel weitern über Preßburg nehmen sollte. Viele Stimmen bezeichneten den Weg über Preßburg als sicherer, weil doch anzunehmen sei, daß Kara Mustafa von der Bewegung des nahen Christenheeres Kunde erhalten und sich von dem Gebirge aus leicht und erfolgreich vertheidigen könne. Sobieski, der bis dahin im Kriegsrathe geschwiegen, aber mit dem Blicke des Feldherren die ganze Lage der Dinge durchschaute, entschied sich für den Uebergang bei Tuln und den kürzern Weg über die Höhen. Denn er kannte seinen Feind und dessen stolze Verblendung zu genau. Sogleich stimmten ihm der Kurfürst von Sachsen und der Prinz von Lothringen bei und es ward allgemein beschlossen, auf der Stelle aufzubrechen und in Eilmärschen vorzurücken, um so, ehe der betäubte Feind sich besänne und dem Heere

Hindernisse in den Weg legte, mit stürmender Gewalt den Uebergang zu gewinnen. So sollte man dann, da Pflicht die schnellste Hilfe geböte, von den Anhöhen nach kurzer Rast zur Befreiung der bedrängten Stadt herabeilen. Auf diese Weise endete der Kriegsrath, und bald war die Prager Straße und das Land weit umher von dem herbeieilenden Christenheere bedeckt. Auch Kaiser Leopold, als er die Nachricht von dem kommenden Entsatze erhalten, näherte sich wieder seiner Hauptstadt, die nun volle zwei Monate alle Schrecken und alle begleitenden Uebel einer Belagerung heldenmüthig ausgehalten hatte.

Nur die äußerste Anstrengung und eine beispiellose Tapferkeit hatten Wien bis dahin aufrecht gehalten, und mit verzweifelter Entschlossenheit bereiteten sich die Belagerten, die von dem Anrücken des Polenköniges noch keine Kunde bekommen hatten, auf einen allgemeinen Sturm vor. In möglichster Eile wurden die Burg- und die Löwenbastei, die fast Trümmerhaufen glichen, ausgebessert, aus den Balken der Dachstühle Schanzpfähle gemacht und die der Gefahr am meisten ausgesetzten Gassen durch Ketten und Querwälle gesperrt, ja sogar aus den meisten Fenstern die Eisengitter gerissen und als Bollwerke an den gefährlichsten Stellen aufeinander gehäuft. Vom Stephansthurme flogen bei Nacht Raketen über Raketen empor, um dem christlichen Heere die Noth der Stadt und ihre Sehnsucht nach Befreiung anzudeuten. Angstvoll bestiegen die Wiener auch am Tage die hochgelegenen Punkte, um sich nach den Rettern umzusehen. Doch so weit ihr Blick reichte, fanden sie noch Alles wie zuvor, als plötzlich am 11. des Septembers im Türkenlager unruhige Be-

wegungen entstanden. Alles wogte und drängte durcheinander, Agas und andere hohe Offiziere sprengten hin und her, das Lager in der Leopoldstadt wurde aufgehoben, die Zelte sanken auf dem Wienerberge zusammen, starke Türkenabtheilungen zogen gegen das Gebirge, so daß die Belagerten wohl schließen konnten, es sei etwas Ungewöhnliches vorgefallen. Unausgesetzt beschossen die Türken während dieser Bewegungen die bedrängte Stadt mit Stücken Mörsern und Karthaunen. Sie hatten bereits alle Festungswerke, besonders an der Burg- und der Löwenbastei dem Zustande gänzlicher Zerstörung, der das Schrecklichste für die Belagerten fürchten ließ, nahe gebracht; und als auch an der Burgbastei eine Mine mit verderblicher Wirkung in die Luft flog, bemächtigte sich die fürchterlichste Unruhe, ein Zustand verzagender Angst der Gemüther.

Da ertönte plötzlich um zwei Uhr Nachmittags unferne der Kapelle des Leopoldberges ein Kanonenschuß, und während die Belagerten sehnsüchtig hinüberblickten, verdoppelten die Türken ihre wüthenden Angriffe auf die Basteien. Auch die Belagerten strengten die letzten Kräfte an. Jetzt galt es Leben oder Tod, und mit spartanischem Heldenmuthe schlugen sie alle Stürme, bis die Nacht dem blutigen Schauspiele ein Ende machte, noch einmal ab. Kamen in dieser Nacht die Retter nicht, so war Alles verloren: denn länger als einen Tag war Halten nicht möglich. Da nun Alles auf dem Spiele stand, wagte Johann Gyarmath in türkische Kleidung gehüllt den verhängnißvollen Gang zum Herzoge von Lothringen mit einem vom Grafen Starhemberg eigenhändig geschriebenen Zettel des kurzen, aber schweren Inhaltes, keinen

Augenblick mehr zu verlieren; ohne Hilfe falle Wien am Morgen in Mustafas Hände. Die Wälle sind zertrümmert, die Vertheidiger todtmüde.

Verhängnißvoll sank diese Nacht vom 11. auf den 12. des Septembers über Wien nieder, das in einer Flut von Feuer, Dampf und Rauch begraben lag und mit bangen Schlägen seinem Untergange entgegen athmete, während in dem Lager der Feinde heitere Musik rauschte. Doch Kara Mustafa, der gedankenvoll in seinem Zeltpalaste saß, empfand den muthvoll vertheidigten Wällen gegenüber, die seine Geschütze bis dahin wohl zu erschüttern, nicht aber zu erobern vermochten, keine Freude. Unter welch stolzen Erwartungen war er nicht vor zwei Monaten mit seinem Heere von 200,000 Streitern vor diesen Mauern erschienen! Mit welcher Gewißheit hatte er nicht von seinen astrologischen Träumern wie von seinem eigenen Hochmuthe verleitet allen Widerstand für unmöglich gehalten! und wie sicher hatte er nicht angenommen, auch Rom bald in seine Fesseln zu zwängen!

„Was ist bis jetzt geschehen?" sagte er zu sich selbst, einen finstern Blick auf die Kaiserburg und die Thürme werfend, die er in Staub zu stürzen gewähnt. Majestätisch ragte noch der Stephansthurm in der kühlen Nacht empor und der Kaiserbau obgleich von vielen Kugeln beschädigt stand noch fest wie der Thron, den er seit Jahrhunderten barg. Tausende seiner Streiter moderten in dem Umkreise von Wien. Der Versuch die Vereinigung des deutschen mit dem polnischen Heere zu hindern, war mißglückt und der tapfere Starhemberg hatte dem stolzen Wessiere nicht einmal so viele Zeit gegönnt, seine Todten begraben

zu können. Diese Gedanken jagten dem Eroberungssüchtigen die Galle in's Blut und er marterte sein Gehirn mit Empfindungen, wie er sich an den Vertheidigern Wiens rächen wollte, wenn er erst auf dem Throne der Kaiserburg Platz genommen. In diesem finstern Brüten unterbrach ihn Mustafa, Aga der Janitscharen, der rascher als sonst bei ihm eintrat. Ihm folgte Osman, Aga der Spahis. Ohne die sonst übliche tiefe Verbeugung mit gekreuzten Armen sagte der Aga der Janitscharen in mächtiger Aufregung: „Die Janitscharen fordern ungestüm ihre Entlassung. Sie berufen sich auf das Gesetz, das sie nur zwei und vierzig Tage vor einer belagerten Stadt auszuharren verpflichtet."

„Auch die Spahis," sagte Osman, „wollen sich nicht mehr halten lassen; deshalb sind wir hieher geeilt, daß Du uns sagen mögest, was zu thun sei."

„Die Knute den Hunden!" schnob sie Kara Mustafa an, und rief dann mit finsterm Blicke: „Vergesset nicht, daß der Führer mit seinem Kopfe für die ihm Anvertrauten haftet." Die Agas standen verdutzt da und wollten sich eben zum Gehen wenden, als Servan, Woiwode der Wallachei, hastig eintrat und berichtete, der Entsatz rücke heran, was Kara Mehemed, Wessier und Pascha von Mesopotamien, der jetzt auch im Zelte erschien, bestätigte.

Kara Mustafas Augen schossen bei diesen Berichten Verderben drohende Blitze, und der Gedanke, die Frucht so langer Anstrengung könnte ihm dennoch entrissen werden, nagte wie Natternstich an seinem übermüthigen Herzen. Um die Führer jetzt nicht gegen sich aufzubringen gab er mit unterdrücktem Grolle den

Befehl mit dem frühesten Morgen die Stadt aus allen Geschützen zu beschießen und gelobte, daß auf Wiens Mauern andern Tages die Fahne des Propheten siegreich wehen sollte. Auf Kara Mehemeds Vorstellung dem anrückenden Entsatze Truppen entgegen zu senden antwortete er verwöhnt durch sein Kriegsglück: „Die hintern Reihen meines zahlreichen Heeres werden die klaffenden Christenhunde wohl zurückhalten, bis Wien in meine Hände gefallen ist. Selbstschändung wäre es, wollte man der Meute entgegengehen." Mehemed, die Paschas und der Woiwode sahen sich verlegen an, und als der Großwessier noch einmal den Befehl wiederholte andern Tages Wien im Sturme zu nehmen, und sollte auch die Hälfte seines Heeres darauf gehn, da verließen Alle, von seinem starren Trotze erbittert, das Zelt.

„Wien muß ich haben!" rief, die Fäuste ballend, der Großwessier, als er sich allein sah. „Es ist das Ziel, die Krone all meines Strebens. Nur von Wien aus können die weitern Pläne meines Ehrgeizes ihren Fortgang haben. Hölle und Teufel! dieses Ziel — es sollte mir entrissen werden!? — Nimmermehr! Meine Macht ist groß; nicht darf ich hier das Leben einiger Tausende anschauen. Die Janitscharen und Saphis aber, die fort verlangt, schicke ich morgen beim Sturme voran. Sie sollen mir die Wälle füllen; über ihre Leiber baue ich mir die Brücke, die zum Siege führt. Fort sollen die Empörer, fort, aber zum Verderben!"

Als der Großwessier so mit sich selbst geredet, ließ er sich auf die weichen Polster seines Ruhebettes nieder und schaute in finstere Gedanken versinkend recht trübe in das Dunkel der Nacht hinein. Rings um ihn

lag Alles in tiefem Schlafe; nur die Wachen gingen an den Zelten langsam auf und nieder. Aber in seine Augen kam kein Schlaf; und wie von den Wachtfeuern Rauchwolken aufstiegen und in der Nacht haltlos wieder verwehten, so zogen auch hastig auf einander sich drängende Bilder vor Kura Mustafas Sinnen vorüber, und immer dichter von ihnen umsponnen verfiel er einschlummernd der finstern Macht böser entsetzensvoller Träume. Blutige Schatten umschwebten ihn. Es waren die Geister jener Unglücklichen, die auf seinen Befehl zu Tode gemartert wurden. Plötzlich sah er dann das ganze Türkenlager unter Kanonendonner, Geächze und Gestöhne versinken. Am Ende dieser und ähnlicher Traumbilder gewahrte er seine eigene Gestalt todtenbleich, mit schrecklich rollenden Augen und mit der verhängnißvollen rothen seidenen Schnur am Halse. Dieses Traumbild ängstigte ihn am meisten, und mit einem lauten Schrei erwachte er. Ein Grauen wandelte ihn an, und von bösen Ahnungen ergriffen starrte er in den Rauch, der von den Wachtfeuern aufstieg. Der Morgen war nicht mehr ferne; und schon wollte er noch ein Mal sein Haupt zu kurzer Ruhe niederlegen, als einige Tartaren einen Gebundenen zu seinem Zelte herbeischleppten. Es war dieß Johann Gyarmath, welchen sein Geschick, als er mit froher Botschaft von dem Herzoge in das belagerte Wien zurückkehren wollte, den lauernden Tartarenwachen in die Hände gab. Sein Gesicht, das, seit er vom Grafen Starhemberg die Offiziersuniform erhalten, von der künstlich dunkeln Färbung gereinigt war, sah sehr bleich aus, ohne daß jedoch Miene oder Haltung Furcht verrieth. Das

türkische Oberkleid hatten ihm die Tartaren stückweise vom Leibe gerissen und auf seiner entblößten Brust sah man die blutigen Zeichen ihrer Nägel.

Mit verächtlichen Blicken maß der stolze Karamanier den Gefangenen. Dann fragte er ihn, wo er herkomme.

„Vom Herzoge von Lothringen," antwortete Johann ruhig.

„Was hattest du dort zu suchen, Christenhund?" fragte lauernd der Wessier.

„Seinen Beistand gegen dich, Barbar!" rief von des Türken erniedrigender Rede gereizt Graf Gyarmath. Die Tartaren erzitterten; denn sie glaubten, Mustafa werde jetzt in Zorn gebracht ihnen allen, wie sie vor ihm standen, die Köpfe abhauen. Sie begriffen es in ihrem Sklavensinne nicht, wie es ein Mensch wagen könne, einem so gefürchteten Herrscher, vor welchem der halbe Erdkreis zittere, so etwas in's Gesicht zu sagen. Sich zu widrigem Lachen zwingend sagte Mustafa höhnend: „Was will denn der Herzog von Lothringen? Glaubst du, Sklave, daß ich nach seinem Häuflein Soldaten etwas frage? Wie ich die Fahne eures Kreuzes achte, möge dir der Umstand beweisen, daß ich es nicht der Mühe werth fand, diesem zusammengerotteten Gesindel nur einen Türken entgegen zu schicken."

„Uebermüthiger Thor," entgegnete Johann kühn; „zittere vor des edlen Polenkönigs, vor Sobieskis Macht. Mit einem auserlesenen Heere steht er auf den Höhen des Hermannskogels, und rings in den Wäldern ist das christliche Heer unter dem Befehle des Herzoges von Lothringen, des Kurfürsten von Bayern Maximilian Emanuel und des Fürsten von Waldeck auf-

gestellt. Zur rechten Zeit, Gott sei gepriesen, ist noch das Heer des Entsatzes erschienen; und wer weiß, Großwessier, ob du kommende Nacht noch wie diese in deinem Zelte ruhen wirst."

„Schweig, Sklave," zürnte Mustafa, „oder ich lasse dir die freche Zunge aus dem Halse reissen!

„Laß sie mir aus dem Halse reissen, Wütherich!" sagte mit einem glühenden Blicke Gyarmath. „Ihren Dienst hat sie gethan und ich sterbe mit dem erhebenden Bewußtsein, daß Wien befreit und deine finstere Macht gebrochen wird."

Der Großwessier schwieg jetzt einige Augenblicke. Er konnte es nicht glauben, daß Sobieski schon so nahe sei, und Gyarmath, dem die so plötzliche Unruhe in Mustafas Zügen nicht entging, schaute mit triumphirenden Blicken auf den sinnenden Barbaren.

Da verbreitete sich von der Höhe des Stephansthurmes plötzlich eine weit hin leuchtende Helle. Es waren Raketen, welche Graf Starhemberg als letztes Zeichen der höchsten Noth schnell hinter einander zum Himmel steigen ließ, um den Helfern die äußerste Bedrängniß zu verkünden. In wilder Freude schwoll Kara Mustafas Herz, und als darauf Alles wieder finster ward, rief er dem Gefangenen zu: „Lügner, wo bleibt des Polenköniges Zeichen? Ich glaubte doch, stünde er, wie du gelogen, auf dem Hermannskogel, er würde diese Jammerzeichen beantworten." Er hatte noch nicht ausgesprochen, da leuchtete es von Nordwest herüber. Die Helle schien vom Gebirge zu kommen. Der Großwessier erhob sich um zu sehen, was es wäre, als Ali Pascha von Ankyra und der Woiwode der Moldau bei ihm mit der Meldung ein-

traten, daß auf dem Kahlenberge eine ganze Garbe von Raketen entbrenne. Kaum hatten sie geredet, so donnerten auch schon drei Kanonenschüsse von dem Hermannskogel, die durch drei gleiche Schüsse von der Melker Bastei beantwortet wurden. Das war das Zeichen. Der Entsatz war da, und Kara Mustafa aus dem Zelte eilend sah jetzt auf den Höhen des Hermannskogels eine riesige rothe Fahne mit einem weißen Kreuze von unzählbaren aufsteigenden Raketen beleuchtet im Nachtwinde treiben. Gleich seinen Paschas, seinen Agas, die sich jetzt alle um ihn schaarten, um Verhaltungsbefehle bei ihm zu holen, knirschte er mit den Zähnen. Stolz antwortete er ihnen, er sei gesonnen im Angesichte dieses Polenköniges und der Hilfstruppen aus dem Reiche Wien zu erstürmen. Vergeblich stellten ihm die Paschas, Hussein von Damask und Chidir von Bosnien das Verderbliche eines solchen Entschlusses vor. Er beharrte darauf und befahl Tobschid, dem Pascha des Geschützes, kommenden Tages mit unausgesetztem Feuer Bresche zu schießen, worauf die Janitscharen und Saphis den ersten Sturmlauf beginnen sollten. Keiner wagte es ihm ferner Vorstellungen zu machen und Alle verließen ihn mit erzürnten Gemüthern.

Hoch aufgerichtet stand nun Graf Gyarmath Kara Mustafa gegenüber. Unendliche Freude, hohe Begeisterung erfüllte seine Brust; und nach der Fahne auf dem Hermannskogel, die noch immer steigende Raketen beleuchteten, hinblickend rief er: „Christenhasser, dieses Kreuz wird deine Macht brechen. Denn Gott, der die Thränen und das Blut derer fließen sah, die du Tyrann martern ließest, ist gerecht: die Vergeltung

nahet. Jetzt ruf deinen Henkern. Ich danke Gott, daß er mich diesen Augenblick erleben ließ und daß ich dich blutdürstigen Barbaren vor meinem Ende zittern sah."

Als der Kühne so gesprochen, suchte des Großwessieres Hand nach dem mit edeln Steinen besetzten Dolche, den er im kostbaren Gürtel trug; doch rasch seinen Entschluß ändernd sagte er mit schlecht verhaltenem Grimme: „Wenn dein von Todesangst getrübtes Auge mich dir zitternd erscheinen ließ, so hat es gelogen. Du bist frei. Sage den Belagerten, daß Kara Mustafa die winzige Macht dieses Polenköniges und jener Reichsherzoge verlacht. Sage, daß sie sich nicht freuen mögen: denn ich habe geschworen morgen auf dem Kaiserthrone zu sitzen und beschlossen vom Greise bis zum Säuglinge Alles zu erschlagen. Sage, daß ich Wort halten und ehe wieder eine Nacht über die Erde niedersinkt, als Herrscher durch die Stadt der Todten reiten werde. Jetzt geh und erscheine denen in der Stadt als Todesbote."

Das hatte Gharmath nicht gehofft, und wohl wissend, daß nur der höchste Uebermuth dem Großwessier so zu handeln gebot, sagte er zu ihm: „Könntest du mir auch die Gewißheit mitgeben, stolzer Mustafa, daß wir uns in wenigen Stunden im Kampfe begegneten, so wäre mir das Leben doppelt werth." Als er so geredet, ging er von einem Tartaren geleitet; aber erst als ihm sein Begleiter am Ende des Lagers die gebundenen Hände löste, glaubte er an seine Freiheit. Er ging und Niemand hielt ihn auf. Auf das verabredete Zeichen wurde er wieder durch das kleine Pförtchen am Schottenthore eingelassen und obgleich

ihm selbst die Freude das Herz zu zersprengen drohte, so erstaunte er doch über den allgemeinen unbeschreiblichen Jubel, der in der belagerten Stadt laut geworden. Die Raketen, jene Boten der nahen Rettung, und die Kanonensalven vom Hermannskogel hatten die schon verzagenden Gemüther so umgestimmt. Mit fast unbegreiflicher Schnelle hatte sich die Freudenbotschaft auch in die entlegensten Stadttheile verbreitet, und die Bewohner Wiens, die seit neun unaussprechlich langen Wochen das furchtbarste Elend und die größten Schrecken ausgestanden hatten, eilten wonnetrunken auf die Dächer, auf die Thürme, besonders auf St. Stephan und Mariastiegen. Ein erhebendes Schauspiel dehnte sich hier vor ihren Blicken aus. Hoch über den Feuern des türkischen Lagers entbrannten nun auf allen Gipfeln bis zu der Höhe, an deren Fuße sich Dornbach hinstreckt, die Wachtfeuer der Hilfstruppen. Bei diesem Anblicke sanken sich Freunde und Feinde in dem Vorgefühle der Erlösung an die Brust; Kranke vergaßen ihre Schmerzen und Arme ihr Unglück. Die kampffähige Mannschaft schaarte sich von Kampfeslust begeistert auf den Sammelplätzen, sofort mit Ungestüm einen Ausfall fordernd, so daß Starhemberg, der jetzt schon in ihre Mitte trat, nur mit klugem Ernste den unzeitigen Eifer in den Schranken zu halten vermochte. Jetzt sah Starhemberg auch den glücklich zurückgekehrten Boten, der ihn in dem Kreise der Jubelnden suchte. Sein Gesicht verkündete ihm schon von weitem Gutes und seine ersten Worte waren: „Der Polenkönig, der Herzog und die Fürsten lassen Euch grüßen. Sie sind bereit mit Anbruch des Tages die Schlacht des Entsatzes zu schlagen.“ So gefaßt sich der Befehlshaber

stets benahm, so ergriffen ihn diese Worte doch so mächtig, daß er freudetrunken den wackern Gyarmath im Angesichte der hier Versammelten in die Arme schloß. Laut erzählte dann Johann dem Kreise der um ihn sich Drängenden sein Abenteuer, das er in dem Türkenlager erlebt. Als er aber Kara Mustafas stolze Drohworte treu wiedergab, so stießen die hoch Aufhorchenden ein schallendes Gelächter aus mit wilder Gebärde die Waffen schwingend. Dann eilte Alles auf die vom Befehlshaber angewiesenen Posten, und bald stand Johann auch wieder in kriegerischem Waffenschmucke auf dem Walle des Schottenthores.

So schwand die Nacht hin, und kaum dämmerte der Tag, als die türkischen Feuerschlünde unter donnerndem Gekrache die vernichtenden Eisenbälle schon auf die Stadt spieen. Denn Kara Mustafas stolzes Herz blieb dem einmal gefaßten Plane, Wien heute noch im Angesichte und zum Hohne des ganzen Christenheeres zu erstürmen, unerschütterlich treu. Doch dieselben Sonnenstrahlen, welche die Türken zu dem letzten allgemeinen Sturme riefen, hatten auch die ruhmgekrönten Führer des Befreiungsheeres auf dem Kahlenberge versammelt. Es war Sonntag, der Tag des Herrn, und wie es hochherzigen Christenstreitern geziemt, weiheten sie sich durch Gebet zu Kämpfern für Gott und Vaterland. Mit der Morgendämmerung hatte sich Sobieski von seinem Lager, auf dem er unter ernstem Sinnen die Nacht hingebracht, erhoben. Der Herzog von Lothringen trat umgeben von den Kurfürsten von Bayern und Sachsen, den Generälen Oesterreichs und des Reiches in den Vorsal des halb zerstörten Kamaldulenserklosters, in welchem der Polen-

könig sein Nachtlager gehalten, ein. Ohne lange auf sich warten zu lassen, trat der Monarch bald mit heiterm Gesichte zu den Versammelten heraus. In dem lebhaften Blicke seiner dunkeln Augen, in dem Ausdrucke der edlen Züge und dem raschen Feuer seiner kräftigen Bewegungen that sich ein ungewöhnlicher Geist kund. Nach polnischer Sitte trug er ein langes weißes Kleid, um die Mitte von einem goldenen Wehrgehänge, das den krummen Säbel trug, festgehalten. Die Aermel des Ueberkleides waren an den Schultern zurückgeschlagen und auf dem halb umschorenen Haupte saß ihm die mit blitzenden Steinen und dem stolzen Reiherbusche geschmückte polnische Mütze kühn und verwegen. Ihm folgte die ganze polnische Generalschaft und achtungsvoll wich der Kreis vor dem Könige zurück, der, mit der einfachen Würde eines Helden, den Herzog, die Fürsten und die übrigen Herren begrüßte. In einer einfachen kurzen Rede voll Kraft und Feuer machte er die Versammelten auf die Wichtigkeit des Tages aufmerksam, an welchem sie nicht bloß für ihren Ruhm, sondern für Gott, für die gesammte Christenheit die Entscheiduugsschlacht schlagen sollten. Darauf begab er sich mit den Anwesenden in die Leopoldskapelle, wo der fromme Kapuziner Markus d'Aviano das Amt der heiligen Messe hielt Die Dienste des Ministranten verrichtete Sobieski. Krone und Zepter vor dem, durch dessen Gnade er sie erhalten, in den Staub legend. Am Schlusse des Hochamtes empfing er von d'Aviano im Beisein der deutschen und polnischen Generalschaft in tiefer Andacht das heilige Abendmahl. Hieranf kniete sich des Polenköniges Sohn auf einen Wink des erhabenen Vaters

an den Stufen des Altares nieder, und nachdem Sobieski den Liebling zum Ritter geschlagen und mit eigener Hand gewaffnet hatte, verließ er gestärkt und geweiht durch frommes Vertrauen mit den Anwesenden die Kapelle, indem Jeder zu seinen Schaaren eilte. Tief unter ihnen lag die Stadt in Herbstnebel und Rauchwolken gehüllt. Der betäubende Donner der türkischen Geschütze ermahnte die Befreier zur dringendsten Eile. Fünf Kanonenschüsse gaben das Zeichen zum Angriffe. Langsam rückten nun die christlichen Schaaren, die im Ganzen nur 85600 Mann zählten, dem jetzt noch 168000 Mann starken Türkenheere entgegen.

Recht lebendig ging es jetzt auch in Kara Mustafas Zelte zu und mit stürmender Gewalt drangen jetzt alle Paschas und Agas, den Wessier und Pascha von Mesopotamien Kara Mehemed an der Spitze, zum Oberbefehlshaber ein, ungestüm den Befehl zur Schlacht fordernd. Kara Mustafa hieß sie gehen. Nichts wollte er von einer Schlacht wissen. Denn ihm lag nur die Stadt, die Stadt allein im Sinne. Doch jetzt gehorchten ihm seine Untergebenen nicht mehr. Sie setzten seinen unmächtigen Wüthen Gewalt entgegen; da aber jeder Augenblick von der Stärke und der Eile des über das Gebirge von allen Seiten herabdringenden Entsatzes Nachricht brachte, so ergriff endlich Kara Mustafa vor Wuth mit den Zähnen knirschend die Fahne des Propheten und gab den Paschas den Befehl zur allgemeinen Schlacht. Tobschid mußte aber in den Laufgraben zurück bleiben und unausgesetzt mit Bomben und Kanonen die Stadt beschiessen, die bald so sehr in Rauch und Dampf be-

graben lag, daß die anrückenden Befreier nicht einmal den Stephansthurm mehr sehen konnten und die Belagerten auch in diesem Augenblicke noch das Aergste zu fürchten hatten. Kara Mustafa stand im Mittelpunkte das Ganze leitend, und in übermüthiger Eile näherten sich die Fahnen des Halbmondes denen des Kreuzes. Auf dem rechten Flügel des christlichen Heeres entzündete sich der Kampf zuerst und nun begann die allgemeine Schlacht. Bald herüber bald hinüber schwankte das Geschick des Tages. Schon war es zwei Uhr des Nachmittags, als Ibrahim Pascha die Polen, die unter Sobieskis persönlicher Anführung aus den Wäldern von Dornbach mit Löwenmuthe hervorbrachen, zurückdrängte. Schon glaubte der Großwessier den Sieg errungen zu haben, als sich der Polenkönig mit Ungestüm, selbst in die dichtesten Feindeshaufen sprengend, auf ihn warf. Mit eigener Hand erschlug er mehrere Türken und erbeutete einen Roßschweif. Wo das blutige Schlachtschwert des königlichen Kämpfers in die Feindeshaufen einschlug, wichen auch die Muthigsten zagend zurück. Jetzt gebot der Herzog von Lothringen, den Augenblick gewahrend, allgemeinen Sturm auf den rechten Flügel und nahm in Blitzesschnelle die große Türkenschanze, die noch heutigen Tages so genannt wird und die dem Christenheere unberechenbaren Schaden zugefügt hatte, mit stürmender Gewalt. Und als jetzt auch der kampfgeübte Held Maximilian Emanuel, Kurfürst von Bayern, aus der Mitte hervorbrechend den kräftigen Hengst in die Feindeshaufen spornte, war das Schicksal des blutigen Kampfes entschieden. Die Polen bekamen Luft und es war ein prachtvoller Anblick zu sehen, wie sie,

Sobieski an der Spitze, die Feindeshaufen durchbrachen, um sich mit dem Kurfürsten von Bayern, der sich bereits eine blutige Bahn gebrochen hatte, zu vereinen. Wie die Mähne des streitenden Leuen flatterten die langen Locken um den Nacken Emanuels, der wie der Schnitter die Halme, der Türken Glieder niedermähte. Bald gelang es vereinten Kräften, während das Blut in Strömen floß, die Feinde durch Hernals bis in ihr Lager an der Roßau zurückzuwerfen. Jetzt drang auch der Markgraf von Baden mit den Reichstruppen, bei welchen sich der neunzehnjährige nachher so berühmte Prinz Eugen von Savoyen als Oberstlieutenant befand, bis zum Schottenthore vor und forderte mit drei Trompetenstößen die Besatzung zum Ausfalle auf. Der Andrang zu der Thorpforte, durch welche die Belagerten nun ausfallen wollten, war so stürmisch, daß die Thürflügel erst nach einigen Minuten geöffnet werden konnten. Die, welche hier neun Wochen lang alle Qualen ertragen, das Schlachten von Weibern Männern und Kindern von ihren Wällen herab mit Entsetzen gesehen, brannten jetzt vor Begierde, ihren Schmerz, ihren Haß in dem Blute der Christenhasser zu kühlen. Auch Feodor Gyarmath und der alte Thrnau, welcher die weinende Alexandra auf den Knieen betend zurückgelassen, standen, die blanke Waffe in der Faust, unter den hinaus Begehrenden. Das Thor öffnete sich und die mit glühender Seele nach dem Kampfe verlangende Schaar eilte nun nach langer Gefangenschaft in das ersehnte Freie hinaus, Alles, was ihrem Siegesfluge sich entgegen stellte, mit überwiegender Kraft dem Verderben weihend.

Feodor, der von dem Befehlshaber vernommen, daß sein Bruder es wiederholt gewagt, die Retter herbeizurufen und daß ihn in Kara Mustafas Zelte das Aergste bedroht hatte, suchte, wenn der Kampf um ihn einen Augenblick schwieg, mit heißem Verlangen die theure Gestalt des Bruders. So scharf er aber auch spähte, gelang es ihm doch nicht, Den zu finden, der, wie er mit Recht vermuthete, bei der Schlacht des Entsatzes in den Reihen der Kämpfer gewiß nicht fehlte. Thrnau zu erbittert von den blutigen Gräueln, welche die Türken während der Belagerung verübt, focht mit jugendlicher Hitze, und Feodor, den Alexandra unter heißen Thränen gebeten, das Leben des edlen Großvaters zu schirmen, mußte ihn von gefährlichem Vordringen oft gewaltsam zurückhalten. Vor- und rückwärts wüthete die Mordschlacht allgemein. Die Polen hatten das Glacis erreicht. Maximilian und seine Streiter waren bis zu Sobieskis Reihen vorgedrungen, und nur nochein kleiner Haufen Feinde, der wüthend Stand hielt, trennte die Kämpfer der Besatzung von den Rettern. Unter dem Türkenhaufen, der sich mit so beispielloser Todesverachtung schlug, stand Kara Mustafa, der Großwessier. In der Mitte hatte er die Fahne des Propheten mit eigener Hand vor seinem Zelte aufgepflanzt. Und als sich auf seine Aufforderung, Mohameds Fahne nicht zu verlassen, viele flüchtende Türken um ihn schaarten, ging er mit dem blutgefärbten Säbel, Verzweiflung im Blicke, den Fahnen des Kreuzes noch ein Mal entgegen. Jeder Hieb ward nun von beiden Seiten mit solcher Erbitterung geführt, daß sich um die Streitenden ganze Wälle von Leichen bildeten. Da glaubte Feodor in

den vordersten Reihen der Christenkämpfer, die sich wüthend auf den Großwessier und seine Streiter warfen, seinen Bruder Johann zu erblicken. Er schaute und schaute. Sein Auge konnte nicht trügen: es war Johann. „Ha, wie er sich schlägt!" rief Feodor bewundernd aus. Sein Säbel sank, und unbekümmert um das wogende Gedränge schaute und schaute er immer nur nach dem Bruder hin, der wie ein Kriegsgott vordrang, als sei seine Faust nicht zu ermüden. Auf den Hilferuf, von bekannter Stimme ausgestoßen, wandte er jetzt den Kopf, und was er sah, mahnte ihn zur schnellsten Eile. In dem Hinschauen auf den Bruder hatte er Thrnau's, der unferne von ihm mit einem Türken sich schlug, auf einige Augenblicke vergessen. Der flinke Orientale hatte des alten Mannes bewehrte Rechte im Handgelenke gefaßt und führte eben mit seinem Krummschwerte einen wüthendeu Hieb nach dessen Haupte. Doch ehe die Schärfe auf seinen Scheitel niederfiel, knallte Feodors Pistole und der Türke stürzte mit durchbohrter Brust zusammen. Feodor hatte fast den Grafen erreicht, als ein dichter Kugelregen vor und neben ihm einschlug; und als der Pulverdampf verflogen, lag der edle Thrnau unter den Entseelten. Ein Ausruf des höchsten Schmerzes entfuhr Feodors Brust, indem er sich zu dem gefallenen Kämpfer niederbeugte. Thrnaus Augen konnten nicht mehr sehen und nur leise bebten, ehe seine edle Seele dem sterbenden Leibe entschwebte, die Worte von seinen Lippen: „Verlaß Alexandra nicht."

Diese Mahnung machte Feodor, der in Schmerz aufgelöst nach Fassung rang, das Leben zur heiligsten Pflicht, und als auch er sich mit einigen Polen

von einem Türkenschwarme umringt sah, focht er mit dem Muthe und der Kraft, wie sie nur das höchste Vertrauen auf Gott geben kann. Er war in der äußersten Gefahr, als Johann, jetzt auch den Bruder gewahrend, sich in das dichteste Gedränge stürzte. Erstaunt sah Feodor ihn rechts und links um sich hauend bis zu ihm vordringen. Viele Muthige folgten ihm. Der gesunkene Muth der umringten Polen hob sich auf's Neue: vor ihren vereinten Kräften wichen die Feinde. Feodor war befreit, und während der Tod weit ausholend ringsum mit der Sense mähte, schlossen sich die Brüder mit großen mächtigen Empfindungen in die Arme. In demselben Augenblicke schmetterten Pauken und Trompeten von dem Glacis herüber. Christen und Türken horchten hoch auf. Freudensalven donnerten von den Wällen: denn auch in den Laufgräben war der Sieg vollständig. Tobschids Geschütze waren zum Schweigen gebracht, und unter dem Werfen von Granaten und Brandkugeln floh Kara Mustafa sich den Bart raufend und die Brust zerkratzend. Der Jubel wollte kein Ende nehmen, und während Sobieski die Flüchtenden verfolgte, schlossen sich die Brüder noch ein Mal und inniger in die Arme. Da zischte eine Granate durch die Luft und die Erde empor stäubend wühlte sie sich unferne der Stelle, wo zwei edle Menschen die Namen, die sie in der Taufe erhalten, unter überirdischen Gefühlen einander zuriefen, in den Boden ein, ohne daß die Glücklichen es gewahrten. Unter einer Rauchwolke zerbarst das blitzende Ungethüm die verderblichen Stücke rings umher schmetternd. Von allen Seiten erscholl ein Schreckensruf. Feodor fühlte sich nicht verletzt; doch Jo=

hann zuckte schmerzlich in seinen Armen zusammen; und als sich die dichte Rauchmasse, die Beide einhüllte, verzogen, blickte Feodor mit herzzerreissendem Schmerze in die todesbleichen Züge des blutenden Bruders, der in starrer Ohnmacht zusammensank. Ein unferne stehender Streiter sah Feodors Schmerz und trug mit ihm den Gefallenen behende in Kara Mustafas jetzt öde stehenden Zeltpalast.

Die Sonne sank, und auch das Glück der Türken war gesunken. Sie flohen, ohne sich umzuwenden über den Wiener Berg bis in die Gegend von Raab; da aber die christliche Heeresmacht so sehr der Ruhe bedurfte, so verfolgte man die entmuthigten Barbaren, die 25000 Todte, viele Gefangene, alles schwere Geschütze, ihren Kriegsvorrath und das unermeßlich reiche Lager, das man auf viele Millionen schätzte, zurückgelassen, nicht weiter. Der Schlag war für die Türken so unerwartet schnell gekommen, daß nicht nur die große ihnen heilige Fahne des Propheten, viele Standarten, Roßschweife und alle Vorräthe des Lagers den Siegern in die Hände fielen, sondern daß man sogar in den meisten der 15000 erbeuteten Zelte die Speisen noch auf den Tischen und das Brot in den Backofen fand. Das Wichtigste und Kostbarste der ganzen Beute war das Zelt des Großwessiers mit einem baaren Schatze von zwei Millionen in Gold, 600 Säckel voll Piaster, seine von Edelsteinen schimmernden Waffen, sein prachtvoll geschmücktes Reitpferd und seine geheime Kanzlei voll der wichtigsten Urkunden.

König Sobieski eilte nach vollendeter Blutarbeit zu dem riesigen Zelte Mustafas, welches man ihm

dem Retter mit Allem, was sich darin vorfand, zugesprochen, und beschloß diese Nacht darin zu schlafen. Denn er wie das ganze Heer war von der Arbeit des Tages herzlich ermüdet. Als er mit den Herzogen und Fürsten eintrat, verfinsterte sich seine heitere Miene bei dem Hinblicke auf den sterbenden Johann Gyarmath, der in Feodors Armen auf einem Ruhebette lag. Vor vier und zwanzig Stunden hatte er ihm auf dem Hermannskogel einen Gruß an den Grafen Starhemberg aufgegeben. Schmerzlich ergriff er die mit kaltem Schweiße bedeckte Hand des auf den Tod Getroffenen, der vor einigen Stunden einen Türken, welcher eben den König vom stolzen Hengste schießen wollte, erschlagen hatte, und zum Zeichen, wie hoch er sein Verdienst achte, legte er ihm die eigene Ehrenkette auf die schwer athmende Brust. Auch der Herzog von Lothringen, zu dem der Sterbende zwei Mal den verhängnißvollen Gang über die Donau gewagt, trat dicht zu dem Ruhebette, auf welchem Johann mit dem Tode rang. Jedoch des Herzoges Stimme vernehmend schlug er noch einmal die müden Augen auf. Noch einmal leuchtete die Flamme des sterbenden Lebens hell aus seinen Blicken. Denn das Bewußtsein, sich in den letzten Augenblicken so geehrt zu sehen, machte ihm das Sterben leicht. Feodor von unendlichem Schmerze durchdrungen erhob ihm stützend das Haupt, und sich über ihn beugend sagte er: „Bruder, kannst du uns noch ein Lebewohl sagen?" Der zu schwer Getroffene vermochte keinen Laut mehr hervorzubringen. Nur mühsam bewegten sich seine Lippen und seine ermattete Hand, die in der des Polenkönigs ruhte, versuchte einen leisen Druck. Alle,

die ihn umstanden, waren tief und mächtig ergriffen; und als ein Feldpater dem Scheidenden den letzten Trost reichte, sanken der König und die Fürsten leise betend auf die Knie. Dann zog Sobieski an einer goldenen Schnur und die Zeltvorhänge öffneten sich. Die rothe Fahne mit dem weißen Kreuze, die in der verwichenen Nacht, als Johann Gyarmath vor Kara Mustafa stand, bei dem Scheine steigender Raketen sich gezeigt, wehte nun hier vor dem Eingange, während die Fahne des Propheten auf dem Boden lag. Ein seliges verklärtes Lächeln schwebte bei diesem Anblicke über das Angesicht des jetzt immer leiser Athmenden; dann suchte sein erlöschendes Auge verlangend nach dem Bruder, der es zudrücken sollte. Sein Haupt sank schwer zurück und Herz- und Pulsschlag stockte.

In beklemmendem Schmerzgefühle warf sich jetzt Feodor über die ihm so theure Leiche. Der König und die Fürsten in's Innere der Zeltgemächer schreitend ließen ihn allein, und jetzt erst brach der lange verhaltene Quell seiner Thränen los. Kalt und starr lag der, den er warm in die Arme zu schließen gehofft, vor ihm. Und als man nun auch eine Bahre mit dem todten Grafen Tyrnau vor dem Zelte niedersetzte, sprach Feodor nach einem alten Liede um den wilden Schmerz zu bekämpfen:

„Es ist ein Schnitter, der heißt Tod."

Aber der Laut erstarb ihm auf den bebenden Lippen und rauh stieß er heraus: „Das war ein Tag, wo Rettung und Verderben auf dem schmalsten Pfade am Abgrunde neben einander hinliefen." Finster ging er dann im Zelte auf und nieder und hielt bei dem

Scheine der Feuer, leise für die Abgeschiedenen betend, bei den Todten die Wache, von Zeit zu Zeit einen schmerzlichen Bick auf Johanns Brust werfend, auf der das Muttermal, obgleich der entseelte Leib die blasse Farbe des Todes trug, als rother Stern sich zeigte.

So war denn mit des Herrn Hilfe das große Werk vollbracht, vollbracht an seinem Tage; vernichtet waren die für die Christenheit geschmiedeten Fesseln und in die Flucht geschlagen die Türken. Und während sich Alles freude- und siegestrunken der Beutesammlung und dem lange entbehrten Genusse des Lebens überließ, zeigte sich der edle fromme Sinn und die uneigennützige Menschenliebe des Bischofs Grafen Kollonitsch im glänzendsten Lichte. Gegen 500 arme Christenkinder, deren Eltern theils getödtet, theils in die Knechtschaft geschleppt im türkischen Lager dem schrecklichsten Elende preisgegeben schmachteten, wie die armen erkrankten und verwundeten Christen, welche in unermeßlicher Anzahl auf dem Schlachtfelde nach Hilfe sich sehnten, ließ er auf seine Kosten in eigenen Wagen in die Stadt bringen und sorgfältig verpflegen.

So brach endlich der Morgen des 13. September an, und bei seinen ersten Strahlen eilte Alles hinaus in's türkische Lager, um sich der Rettung, um sich der Vernichtung der Christendränger zu erfreuen. Auch Alexandra, die bereits Kunde von dem Tode des Großvaters erhalten, eilte, in das Gewand tiefer Trauer gehüllt, mit schmerzlich verwundeter Seele in das Türkenlager hinaus, und Graf Starhemberg, der sich mit sämmtlichen Generälen eben dahin begab,

redete zu der Tieftrauernden milde Worte des Trostes. Der Polenkönig umarmte vor dem Zelte des Großwessiers den würdigen Stadtbefehlshaber auf das herzlichste, und nachdem Starhemberg einige Augenblicke in aufrichtigem tiefem Schmerze bei Johann Gyarmaths und Thrnaus Leichen geweilt, besah er an Sobieskis Hand das ungeheure Gewinde der feindlichen Verschanzungen und Minen. Während dieß geschah, war Alexandra mit einem sie geleitenden Diener an dem Zelte des Großwessieres bei der theuern Leiche des Großvaters angelangt. In unendlichem Schmerze kniete sie bei der irdischen Hülle nieder, das noch im Tode edle Antlitz des Geschiedenen mit heißen Küssen bedeckend. Auch dem alten Soldaten, dem Diener des Grafen, rannen heiße Thränen über die gebräunten Wangen und laut klagend rief er aus: „O Gott! solch einen guten Herrn werde ich nie mehr bekommen." Nach langem Weinen und Beten erhob sich wankend Alexandra, den Diener bittend, sich nach Feodor Gyarmath zu erkundigen. Denn hatte auch ihn der Tod in heißer Schlacht ereilt, so stand sie allein, verlassen auf der Welt. Sich die Thränen aus den Augen trocknend wollte sich der wackere Mensch eben entfernen, als Feodor in der Absicht, jetzt zu Alexandria zu eilen aus dem Zelte trat.

„Alexandra!" rief Feodor mit einer Stimme, die sein ganzes Herz entfaltete. Er war im heftigsten Kampfe mit sich selbst und blickte schmerzvoll bald auf die trauernde Jungfrau, bald auf den entseelten Thrnau hin. Alexandra schwankte wie betäubt auf ihn zu und sank mit der Klage:" so mußte ich denn den tief-

sten Kelch der Schmerzen leeren," matt in seine Arme. Bleich, aber hoch aufgerichtet, als weigere er sich dem Schmerze ganz den Nacken zu beugen stand Feodor da; doch bei den Worten: „untersuche nicht, Theure, wer hier den tiefsten Kelch der Schmerzen leert," perlte eine Thräne, das große dunkle Auge mit feuchtem Schimmer deckend, an seinen Wimpern. Sanft führte er sie bei diesen Worten in das Zelt mit schmerzlicher Gebärde auf den Bruder deutend, der wie ein Marmorbild, des Polenkönigs Ehrenkette über dem gebrochenen Herzen, auf dem Ruhebette lag.

In sich versunken, den ernsten Blick auf die Leiche geheftet, stand Alexandra wie betäubt und sah nicht, was um sie vorging. Da faßte Feodor warm ihre zitternde Hand und sagte leise: „Du siehst, daß auch ich aus dem Becher der Schmerzen getrunken. Auch mir ist Alles todt; nur Du bist mir geblieben." Sanft, ja fast demüthig, als habe sie ein Unrecht gut zu machen, entgegnete Alexandra: „Ja, mir ist Alles todt; nur Du, Freund, Du allein bist mir geblieben. — Doch auch Du hast aus dem Leidensbecher getrunken." So sprechend reichte sie ihm unbefangen zuerst die reine Hand und Feodors scharf blickendes Auge sah ihr in diesem feierlichen Momente bis in das Innerste ihres Herzens. Jetzt nahmen Liebe und Schmerz ihr heiliges Recht und frei nur sich selber gehorchend sanken Feodor und Alexandra einander in die ausgebreiteten Arme, um bei den theuern Leichen Herz an Herz die Seelen so recht auszuweinen. Dann gingen sie, um für die Beerdigung der Todten Sorge zu tragen, und an demselben Tage wurden nach dem feierlichen Einzuge des Königs von Polen die Leiber der Ge-

fallenen unter fürstlichem Gepränge in die Erde gesenkt. Als die Fürsten nach beendigtem Tedeum, das der Bischof Kollonitsch zum Preise der Befreiung gehalten, aus der Hofkirche der Augustiner traten, drängte sich das Volk nach Sobieski hin, um ihm die Hand, den Mantel oder das Gewand zu küssen, während 300 Kanonenschüsse die Rettung aus Türkengewalt weithin verkündeten. Tages darauf hielt Kaiser Leopold von Nußdorf her durch das türkische Lager unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Festungskanonen seinen Einzug, und als er den Rettern seinen innigsten Dank ausgedrückt und sie bei sich bewirthet hatte, zogen jene mit ihren Heeren dem Feinde gegen Raab nach, um ihren so glorreich erfochtenen Sieg weiter zu verfolgen und das Königreich Ungarn wieder zu erobern. Bald erfreuten sich die edlen Helden und Retter des glühendsten Dankes des Vaterlandes und der gesammten Christenheit. Graf Starhemberg erhielt von dem Kaiser den Marschallstab, die Würde eines Staats- und Konferenzministers, 100,000 Reichsthaler, einen kostbaren Ring und die Erlaubniß, den Stephansthurm in seinem Wappen zu führen; und selbst Papst Innocenz IX. drückte ihm in einem eigenen Schreiben den Dank der Christenheit aus. Der edle und ritterliche Bischof Graf Kollonitsch erhielt von Rom den Kardinalshut, während den Großwessier Kara Mustafa noch in dem Jahre seiner Niederlage sein böses Geschick ereilte. Sultan Mahomed IV., der in Belgrad in gewisser Hoffnung dem Falle Wiens entgegen gesehen, ließ den stolzen Wessier nach mehreren gegen die Christen verlorenen Schlachten zu Belgrad erdrosseln; und als diese Stadt später

von dem Herzoge von Lothringen erobert ward, schickte dieser den Kopf Kara Mustafas an den Kardinal Kollonitsch. So that sich die Rache des Himmels an dem Frevler kund, der seinem Sultane des Bischofes Haupt auf einer Lanze zu überschicken versprochen hatte. Nebst vielen andern türkischen Trophäen ist der Schädel des Großwessiers sammt der rothen seidenen Schnur im bürgerlichen Zeughause in Wien noch jetzt zu sehen. So war die Saat der Weltgeschichte der mähenden Sichel entgegen gereift. Mächtig regte es sich in allen Herzen wieder. Abgeschüttelt war der Druck des ehernen Joches, das so lange auf den edelsten Nacken gelastet, und stolz und frei athmeten die bangen Gemüther wieder auf. Thränen der Freude glänzten in den Augen der Jungfrau und hoch hob sich ihre sanfte Brust bei dem Gedanken an das, was sie durchlebt. Freudig sah die Mutter auf den Sohn, die Schwester auf den Bruder, das Weib in die heitern Züge des Mannes, der den Türkenkrieg mitschlagen half. Jede bange Thräne zerrann in dem stolz wogenden Meere erhabener Freude, und der Sturm hehrer Begeisterung wehte durch alle Herzen. Und als die Bäume in der milden Sonne des Friedens ihre Knospen öffneten und ihre schattige Krone wieder entfalteten, hatte des Priesters Segen Feodor und Alexandra auf dem Schlosse des seligen Thrnau in der Steiermark vereint. Leise bebend zitterten ihre edlen Herzen oft noch in der Erinnerung an die schreckensvollen verlebten Tage. Doch klar und blau wölbte sich jetzt der Himmel über ihnen und bald strömten zu dem Schlosse in der Steiermark die Armen und Nothleidenden wieder hinan. Alexandra waltete hier ja wieder

segenspendend. Auch Feodors Namen nannten die armen Hüttenbewohner der nächsten Umgebung bald unter Thränen des Dankes. Die Zeit, die jetzt folgte, versöhnte die Vermählten mit ihrem erlittenen Verluste, und der Beistand Gottes, dem sie in jeglicher Gefahr vertraut, waltete schirmend über dem so edlen jetzt vereinten Paare.

Im gleichen Verlage sind von demselben Verfasser erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Tirol und seiner Braven Liebe zum Kaiserhaus in den Tagen der Gefahr, oder: Der schwarze Schütze vom Passeyrthal. Ein Charaktergemälde aus dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts für die reifere Jugend. Dritte Auflage. Mit einem Stahlstich. 8. br. 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

Deutschlands Erlösung, oder: Der Fürstenbund, geschlossen über dem Grabe der Königin Louise von Preußen. Ein Charakter- und Zeitgemälde aus dem neunzehnten Jahrhundert. Der gesammten edlen Lesewelt, namentlich der reiferen Jugend gewidmet. Zweite Auflage. Mit einem Stahlstich. 8. brosch. 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

Missolunghis letzte Stunde, oder: Der Sieg im Tode. Ein historisches Charakter- und Heldengemälde aus Griechenlands Befreiungskampfe. Der gesammten edlen Lesewelt, namentlich der reifern Jugend gewidmet. Zweite Auflage. Mit einem Stahlstich. 8. brosch. 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

Gott und die Welt, oder: Wie gelangt man zur Freiheit und zum dauernden Glücke? Zeitgemäße Erzählungen, der reiferen Jugend und dem christlichen Volke gewidmet. Zwei Bände. Zweite Ausgabe. Mit zwei Stahlstichen. 8. brosch. 1 fl. 12 kr. oder $22^1/_2$ Sgr. NB. Jeder Band auch einzeln à 36 kr. oder $11^1/_4$ Sgr.

Weitere empfehlenswerthe Jugendschriften unseres Verlages:

Dörle, A., Maria und Rosa, Oder: der Tugend ihre Krone und dem Laster seine Strafe. Eine Erzählung zur Belehrung, Warnung und Beherzigung für die reifere Jugend, sowie für alle

weiblichen Dienstboten, Eltern und Dienstherrschaften. Dritte Auflage. Mit einem Stahlstich. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Mundbrod, J. N., Adelheid von Landstrost, oder: Der Kampf der Tugend mit dem Laster. Eine Erzählung aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, für die reifere Jugend bearbeitet. Mit einem Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Hildegarde, oder: Der Abschied vom Vaterhause und die Waise in der Fremde. Eine Geschichte aus der französischen Revolution für die reifere Jugend bearbeitet. Mit einem Stahlstich. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Julius Graf von Montefalkone, oder: Vaterlandsliebe und Heldenmuth. Ein Charakter- und Familiengemälde aus der Zeit des deutschen Freiheitskampfes. Für die deutsche Jugend bearbeitet. Mit einem Stahlstich. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Riedl, K., der Großvater im Kreise seiner Enkel, oder: Italienisches Stillleben. Erzählungen für die Jugend und das Volk. Mit einem Stahlstich. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Marie, oder: Gottes Vertrauen trägt Glück ein. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit einem Stahlstich. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Milla, oder: Der Vorsehung Walten. Erzählungen für Jugend und Volk. Mit einem Stahlstich. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Sainte-Foi, Ch., ernste Stunden eines jungen Mädchens. Ein Buch für die reifere weibliche Jugend. Nach dem Französischen. Zweite Auflage. Mit einem Vorworte von Dr. J. E. Stadler. 8. brosch. 48 kr. oder 15 Sgr.

Dasselbe elegant geb. in Leinwand mit Goldschnitt. 1 fl. 36 kr. oder 28 Sgr.

Lieder, heitere, für fröhliche kindliche Sänger, verfaßt von E. Anschütz, Hoffmann v. Fallersleben, G. Görres, W. Hey. Dr. J. Keller, Fr. v. Schiller, Chr. v. Schmid und Andern. 2te Aufl. Nebst 24 leichten Melodien. 12 kr. oder 4 Sgr. Text allein 3 kr. oder 1 Sgr.

Loé, H. Th., Maria. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen. Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. Mit Genehmigung des hochw. erzbischöfl. Ordinariates in Bamberg. Mit 2 Stahlstichen. kl. 8. brosch. 48 kr. oder 15 Sgr. NB. Ist auch gebunden in verschiedenen Einbänden vorräthig.

Macht des Kreuzes. Eine historische Erzählung für die katholische Jugend. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Margaretha, oder die Hoffnung. Eine Erzählung für die Jugend und das christl. Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Müller, Andreas, Pfarrer, Die Nachfolge des heiligen Abtes Wendelinus. Zur Belehrung und Erbauung dem frommen Landvolke gewidmet und mit einem Anhange von Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Communion-Gebeten versehen. Mit Approbation des hochw. bischöfl. Ordinariates Würzburg. Mit 1 Stahlst. kl. 8. brosch. 18 kr. oder 6 Sgr. Sauber in Rück- und Eckleder gebunden mit Goldtitel und einfacher Verzierung. 28 kr. oder 8 Sgr.

Münch, M. E., Lesebuch für die Kinder der ersten Klasse der kathol. Elementarschulen. 2te Aufl. 8. brosch. 9 kr. oder 3 Sgr.

Nachfolge der allerseligsten Jungfrau Maria, als Seitenstück zu der Nachfolge Christi. Nach dem Französischen. Nebst Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Communion-Gebeten. Mit Approbation. 6te Aufl. Mit 1 Stahlst. 12. brosch. 12 kr. oder 4 Sgr., sauber gebunden 20 kr. oder 6 Sgr., elegant mit Goldschnitt 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Nachfolge des heiligen Joseph, als Seitenstück zu der Nachfolge Mariä. Aus dem Französischen. Nebst Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Communion-Gebeten. Mit Approbation. 5te Aufl. Mit 1 Stahlst. 12. brosch. 12 kr. oder 4 Sgr., sauber geb. 20 kr. oder 6 Sgr., elegant mit Goldschnitt 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Ostner, Benedikt, Andachtsbüchlein für katholische Jünglinge, insbesondere aus dem Handwerker- und Arbeiterstande. Mit oberhirtlicher Approbation. 2te vermehrte Aufl. Mit 1 Stahlst. Taschenformat. brosch. 18 kr. oder 6 Sgr., hübsch in Leinwand geb. mit Futteral und Goldverzierung 32 kr. oder 10 Sgr., in eleg. Lederband mit Goldschn. 1 fl. 6 kr. oder 20 Sgr.

Pilger, die drei, oder der Glaube. Eine Erzählung für die Jugend und das christl. Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Rom, das christliche, oder die Priesterweihe. Eine Erzählung für die Jugend und das Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Schutzgeist, der, oder Führer und Begleiter der Jugend. Ein Bildungs- und Unterhaltungsbuch von dem Verfasser des christlichen Familientempels. 3te Aufl. 8. brosch. Mit mehr als 150 Vign. Illum. 54 kr. oder 15 Sgr., schwarz 36 kr. oder 10 Sgr.

Soeltl, J. M., der Untersberg. Deutsche Bilder im Spiegel der Sage und Geschichte. 2 Bände. kl. 8. brosch. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr., in eleg. Halbfranzband 4 fl. 40 kr. oder 2 Thlr. 20 Sgr.

Thomas von Kempis, vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Lateinischen von einem Geistlichen der Diözese Augsburg. Mit einer Zugabe von Andachtsübungen am Morgen, am Abend, bei der hl. Messe, bei der Beichte und Communion. Mit Approbation. 17te Aufl. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 15 kr. oder 5 Sgr.

NB. Ist auch gebunden in verschiedenen Einbänden vorräthig.

Wilden, die, oder die christliche Liebe. Eine Erzählung für die Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. brosch. 27 kr. oder 7½ Sgr.

Wörner, B., Lust und Leid. Geschichten aus unsern Tagen. 3 Bände. Mit vielen Illustrationen, 2te Aufl. kl. 8. brosch. à 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr., in eleg. Halbfranzband à 2 fl. 20 kr. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

Der dritte Band wurde auf vielseitiges Verlangen ohne Illustrationen, dagegen mit bedeutend verstärkter Bogenzahl ausgegeben.

NB. Jeder Band auch einzeln zu oben bemerkten Preisen.

— — **Amt und Welt.** Erzählungen aus dem deutschen Dienstleben. 1 Band. kl. 8. brosch. 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr., in eleg. Halbfranzband 2 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

Zinsler, Jos., Dr. theol., auserlesene Beispiele, Erzählungen und Parabeln über die gesammte christkatholische Glaubens-, Sitten- und Tugendmittellehre. Zugleich ein christliches Lesebuch für Schule und Haus. 4 Bände. 8. brosch. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 15 Sgr.

NB. Jeder Band auch einzeln à 36 kr. oder 11¼ Sgr.

Druck von C. Reichenbach.